

Am heiligen Quell Deutscher Kraft

# Ludendorff's

---

## Halbmonatschrift

### Inhalt dieser Folge:

Sittliche Freiheit und sittlicher Zwang. Von Dr. M. Ludendorff . . .	177
Der Staat Platons in völkischer Betrachtung. Von W. v. Josch . . .	181
Die bedeutende Schrift des toten Feldherrn. Von Dr. M. Ludendorff . . .	185
Die Heiligprechung des Weltkriegspapstes - ein Symbol. Von Walter Löhde . . . . .	188
Auf „absolute Wahrheit“ kommt es nicht an? Von W. v. Josch . . .	194
Deutschlands Partner in Fernost. Von Hermann Mehwaldt . . .	197
Die Augenbiagnose. Von Professor Dr. Groenouw . . . . .	202

Die Hand der überstaatlichen Mächte - Judas March zur Macht - in USA. - Hintergründe der Friedenspolitik - Schöne Seelen finden sich - Aus anderen Blättern - Umschau - Auch ein Pfingstwunder! - „Weder Jungfrau noch Geist“ - Roman „Das Priestererbe“ - Kunstdruckbeilage: Die Enthüllung der Büste des Feldherrn im Zeughaus am 21. 5. 1939 - Das Gastmahl des Plato - Japanischer Schintofull.

Wolfsverlagsges. München / Einzelpreis 40 Bsp. zuzügl. örtlicher Zustellgebühr

Folge 5

2. 6. 1939

Zehntes Jahr

In den Ausgaben dieser Folge sind erwähnt:

**Erich Lubendorff:**

**Kriegsgehe und Völkermorden**

geheftet 2.- RM., Ganzleinen 3.- RM., 192 Seiten, 86.-90. Tausend, 1937

**Wie der Weltkrieg 1914 „gemacht“ wurde**

geheftet -40 RM., 40 Seiten, 121.-130. Tausend, 1938

**E. u. M. Lubendorff:**

**Das Scheitern der Jesuitenmacht und ihr Ende**

geheftet 2.- RM., Ganzleinen 3.- RM., 196 Seiten, 46.-50. Tausend, 1937  
(die geheftete Ausgabe ist vorläufig vergriffen)

**Dr. Mathilde Lubendorff:**

**Erlösung von Jesu Christo**

ungefährte Volksausgabe, geheftet 2.- RM., Halbl. 4.- RM., 372 Seiten,  
48.-52. Tausend, 1938

**Geheime Wissenschaften - Induziertes Irresein durch Okkultlehren**

an Hand von Geheimschriften nachgewiesen  
geheftet 1.20 RM., 120 Seiten, 17.-19. Tausend, 1938

**Das Gottlied der Völker**

Eine Philosophie der Kulturen  
Ganzleinen 7.50 RM., 392 Seiten, 7.-9. Tausend, 1939

**Selbstschöpfung**

Ganzleinen 6.- RM., 210 Seiten, 8. u. 9. Tausend, 1937

**Von Wahrheit und Irrtum**

geheftet 1.50 RM., Ganzleinen 2.50 RM., 104 Seiten, 1938

**General und Kardinal**

Lubendorff über die Politik des neuen Papstes Pius XII. (Pacelli) 1917 bis  
1937. Zusammengefaßt und herausgegeben von Dr. Mathilde Lubendorff  
geheftet -75 RM., 64 Seiten, 1939

Demnächst erscheint:

**Erich und Mathilde Lubendorff:**

**Die Judenmacht - ihr Wesen und Ende**

Ganzleinen 10.50 RM., etwa 550 Seiten mit 40 Bildtafeln.  
Vorbestellungen bitten wir zur genauen Festlegung der Auflagenhöhe  
jezt schon aufzugeben.

Su beziehen durch den gef. Buchhandel  
Bestellungen nehmen auch die Buch-

**Lubendorffs Verlag**



und die Lubendorff-Buchhandlungen  
Vertreter unseres Verlages entgegen

**G. m. b. H., München 19**

Postfachkonto München 3407, Postsparkassenkonto Wien D 129 986

**Die nächste Folge (6/10. Jahr) „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“  
erscheint am Freitag, dem 16. 6. 1939**

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ erscheint an jedem zweiten Freitag und ist zum Monats-  
Bezugspreise von -60 RM. zuzügl. 4 Pfg. Zustellgebühr durch die Post, zum Vierteljahres-  
Bezugspreise von 2.10 RM. einschl. 30 Pfg. Postgeld durch Streifband beziehbar. Einzelpreis  
-40 RM. Der Pflichtdruck befindet sich auf der letzten Textseite. Printed in Germany.

# Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatschrift.

Folge 5

10. Jahrgang

2. 6. 39

Inhaltsangabe: Dr. M. Ludendorff: Göttliche Freiheit und sittlicher Zwang. / W. v. Josch: Der Staat Platons in völkischer Betrachtung. / Dr. M. Ludendorff: Die bedeutende Schrift des toten Feldherrn. / Walter Löhde: Die Heiligspredung des Weltkriegspapstes - ein Symbol. / W. v. Josch: Auf „absolute Wahrheit“ kommt es nicht an! / Hermann Rehwaldt: Deutschlands Partner in Fernost. / Professor Dr. Groenow: Die Augenbiagnose. / Die Hand der überstaatlichen Mächte. / Judas Maccabäus zur Macht - in USA. - Die Hintergründe der Friedensbotschaft. - Schöne Seelen finden sich. / Aus anderen Blättern. / Umschau. / Auch ein Pfingstwunder! / „Weder Jungfrau, noch Geist.“ / Roman „Das Priestererbe“. - Diese Folge wurde am 24. 5. 1939 abgeschlossen.

## Göttliche Freiheit und sittlicher Zwang

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Vor Jahresfrist etwa habe ich aus dem Zusammenhang meiner philosophischen Werke kurze Betrachtungen (Folgen 5, 6 und 8 des „Am Heiligen Quell“, besonders über eine der wichtigen Antworten auf Rätselfragen, die in diesen Werken unantastbar aus dem erkannten Sinn des Lebens bewiesen ist, herausgegriffen. Hat der Leser auch nicht den Reichtum der Einsicht, den die Werke bieten, so hat er sich doch von der Einfachheit der enthüllten Wahrheit wohl überzeugen können und konnte sich an Hand seiner persönlichen Erfahrung dann beweisen, wie wirklich das Gesagte ist.

Die eingeborene menschliche Unvollkommenheit war unerlässlich, wenn überhaupt ein Mensch befähigt werden sollte, Göttliches zu erleben, göttlich zu fühlen, göttlich zu handeln, göttlich nach Wahrheit zu forschen und göttlich das Schöne wahrzunehmen. All das läßt sich nicht erzwingen, weil das Wesen alles göttlichen Erlebens eben Freiheit von Zwang ist. So mußte das: Ich will! in dieser Hinsicht dem Menschen ungeschmälert belassen sein. Er selbst entscheidet sich jeden Tag wieder neu für oder wider das Göttliche. Damit aber ist gesagt, daß er eben auch das Widergöttliche und das Gottferne wählen kann, mit anderen Worten, daß er unvollkommen geboren ist und auch unvollkommen bleiben kann, wenn er will.

Mag nun auch immer diese eingeborene Unvollkommenheit des Menschen unweigerliche Voraussetzung dafür sein, daß in dem Weltall ein Lebewesen geschaffen war, das Göttliches bewusst erleben und auf Mit- und Nachwelt ausstrahlen kann, so hatte das doch sehr ernste Folgen. Gewiß, wenn die menschliche Unvollkommenheit einen so tiefen Sinn für die Erfüllbarkeit dieses hohen Schöpfungszieles hat, so ist sie an sich natürlich nicht ein Beweis der Unvollkommenheit der Schöpfung, im Gegenteil, diese eingeborene Unvollkommenheit des Menschen fügt sich vollkommen dem Schöpfungsziele ein. Aber es



läßt sich nicht bestreiten, und das Leben beweist es uns im Übermaß, daß diese menschliche Unvollkommenheit, diese freie Wahl für oder wider Gott, diesen bewußten Lebewesen, den Menschen, eine unermeßliche Fülle von Leid und Qual auferlegt. Wer sich hiervon überzeugen will, der möge in meinen Werken „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ und „Selbstschöpfung“ lesen. Er weiß dann, daß alle Streitsucht, Rachsucht, Bosheit, Verbrechen ohne Ende, Neid und Mißgunst zu dauernden Willensrichtungen des Menschen werden konnten und wurden infolge der angeborenen Unvollkommenheit des Selbsterhaltungswillens gepaart mit einem Bewußtsein und seinen Fähigkeiten. Die Menschen machen sich das Leben zur Hölle und veräümen zu einer großen Reichtheit dabei mehr und mehr den einzigen Sinn der eingeborenen Unvollkommenheit zu erfüllen, das Göttliche zu erleben und auf Mit- und Nachwelt in Taten und Werken auszustrahlen. Es ist die ernsteste Begleiterscheinung dieser an sich sinnvollen Unvollkommenheit des Menschen, daß der freie Willensentscheid für oder wider Gott den einzelnen Menschen und ganze Völker und ihre Nachhaber in die Lage versetzt, durch widergöttlichen Entscheid ihres Tuns und Lassens die Unvollkommenheit des Menschen, statt sinnvoll für das Schöpfungsziel werden zu lassen, zur Sinnlosigkeit zu wandeln und damit zugleich zur Sinnwidrigkeit für das Schöpfungsziel. Nur wer den wahren Sinn der menschlichen Unvollkommenheit erkannt hat, kann auch das Ausmaß dieser möglichen Verbrechen an dem heiligen Schöpfungsziel überblicken, das hier in die Hände einzelner Menschen und ganzer Völker gelegt ist. Niemals werden wir ermessen können, in welchem Ausmaße Erkenntnis Erlösung bedeutet, es sei denn, daß wir uns bewußt machen, welches Übermaß an Elend durch die Verkennung oder Nichtbeachtung des tiefen Sinnes menschlicher Unvollkommenheit heraufbeschworen wird.

Diese menschliche Unvollkommenheit, die so viel Torheit, so viel Verbrechen, so viel Unglück über die Menschen bringt, veranlaßte, da ja ihr Sinn nicht erkannt war, auch immer wieder das Beschreiten unheilvoller Wege, um solche Auswirkungen zu vermeiden. Man glaubte, ein Volk restlos unter Zwang stellen zu müssen, eine Art künstlichen Ameisenstaat zu schaffen, und erhoffte sich damit einen Segen für die Völker. Damit ist aber nur erreicht, daß die Unvollkommenheit ihren Sinn nicht erfüllen kann, solche Zwangsstaaten boten denn auch nach einigen Geschlechterfolgen schon ein so trauriges Bild, daß wieder die entgegengesetzten Stimmen in den Völkern laut wurden, die da sagten, jeder Zwang sei unrecht an den Menschen.

Haben wir den Sinn menschlicher angeborener Unvollkommenheit erkannt, wissen wir also, daß nur das göttliche Erleben seinem Wesen nach Freiheit ist und nur bei dem Entscheid für oder wider Gott Freiheit des Entscheides herrschen dürfte, so wissen wir auch, daß es keine Freiheitrechte schlechthin geben darf, wie es der „Liberalismus“ lehrt! Unermeßliches Elend, der Sieg der Volkerverberber über die Völkerhalter wurde im Laufe der Jahrtausende der Menschengeschichte wieder und wieder dadurch erzeugt, daß man glaubte, es gebe ein unbegrenztes Freiheitrecht schlechthin für alles Handeln und Unterlassen des Menschen. Die tiefe Ahnung der unerhörten Bedeutung für das göttliche Schöpfungsziel, die die Freiheit des Menschen hat, war eben nicht begleitet von dem klaren Erkennen, auf welchem Gebiete diese sinnvoll, sittlich, ja göttlich ist. Und so wurde denn die Freiheit schlechthin gefordert, und ganze Völker konnten an zügelloser Willkür zugrunde gehen. Überall machten sich die Volkerverberber unbehellig breit und nannten das das „Ausleben ihrer Persönlichkeit“, worauf sie ein heiliges Anrecht hätten. Die Worte der edelsten Freiheitshelden, die selbst unter diesem heiligen Worte nur den freien Entscheid für das Göttliche meinten, wandten sie für ihr widergöttliches Wollen an, und da sie den Sinn ihres freien Willensentscheides überhaupt nicht ahnten, so bedrohten sie das Schöpfungsziel durch ihre bedrohliche Gefährdung der Völkerhaltung. Die Befehle der Völker wurden angegriffen von solchen vermeintlichen unbegrenzten Freiheitrechten,

dem Volke durch Pflichtverfäumnis zu schaden, ja das Strafgesetz scheute sich, Verbrechen an der Volkserhaltung zu strafen, und die Pflichten an der Volkserhaltung wurden nicht mehr als Selbstverständlichkeit erwartet, sondern sollten verdienstvolle, freiwillige Leistung des einzelnen sein.

Zum Verbrechen an dem Schöpfungsziele ward somit das Überdehnen des Freiheitsrechtes im Entscheide, das nur für das göttliche Erleben und Erfüllen der göttlichen Wünsche gilt, auf dem Gebiete der Volkspflichten aber gar nicht angewandt werden kann, denn diese Pflichten sind nicht ihrem Wesen nach Freiheit, sondern können nur durch göttliches Wollen im Menschen in das Reich der Freiwilligkeit erhoben werden, dadurch, daß sie ohne Zwang vom einzelnen erfüllt werden. Weil nun aber Zwang dem Wesen des Göttlichen widerspricht, so ist hiermit auch klar erwiesen, daß jede Volksgemeinschaft dem Schöpfungsziele um so näher kommt und alles göttliche Leben im Volke, vor allem alle Kulturwerke auf das herrlichste fördert, wenn sie bei allen Gesetzen, die die Pflichtverfäumnis unweigerlich mit Strafen belegen, die Möglichkeit der freiwilligen Leistung dieser Pflichten stets im höchsten Maße dem Volke erhält. Mögen die Tiefstehenden und mögen die Verkommenen unter der Fuchtel des Strafgesetzes zur Pflichterfüllung gemahnt werden müssen, die Edlen im Volke werden sich mehren und das Göttliche in sich entfalten, wenn allüberall die Möglichkeit offen bleibt, die Pflichten am Volke freiwillig zu erfüllen, ehe noch ein Zwang einsetzt.

Schon in der Schule, in der kleinen Gemeinschaft, läßt sich dies göttliche Entfalten alles Göttlichen in den Menschen ohne jedwedes Preisgeben der notwendigen Strafgesetze und Zwangsforderungen an die einzelnen sinnvoll verwirklichen. Und nun zeigt sich so recht der Segen der Einsicht in den Sinn der Unvollkommenheit. Weltensfern von dem Verbrechen, diese Unvollkommenheit zur Sinnwidrigkeit der Schöpfung werden zu lassen durch Lockern der Strafgesetze und durch Versäumen der unweigerlichen Forderungen der Pflichterfüllung an der Volkserhaltung, weltensfern aber auch von dem Unrecht, die freiwillige Pflichterfüllung aus Einsicht überhaupt zu hindern und dadurch dem göttlichen Leben zur Gefahr zu werden, kann eine solche Volksgemeinschaft nun gestaltet werden. Je mehr sie aber das tut, um so erfreulicher entfaltet sich die Einsicht in den Gliedern der Gemeinschaft, es mehren sich die freiwilligen Pflichterfüller und schrittweise mit dieser Mehrung kann allmählich die Zwangsforderung bis an die äußerste Mindestgrenze zurücktreten, es kann ein Höchstmaß der persönlichen Freiheit auf diese Weise erreicht werden.

Unsere Einsicht läßt es uns klar werden, wie sinnvoll hiermit in einer solchen Volksgemeinschaft die Unvollkommenheit der Menschen sich dem Schöpfungsziele eingliedert. Alle die Volkserhaltung gefährdenden Begleitauswirkungen der notwendigen menschlichen Unvollkommenheit sind auf ein Mindestmaß herabgedrängt, denn Pflichtverfäumnisse und Gefährdung der Volkserhaltung werden durch eiserne Gesetze gestraft. Dabei aber kann die Unvollkommenheit der Menschen ihren tiefen göttlichen Sinn voll erfüllen, denn alles göttliche Leben, Wollen, Fühlen, Handeln und Schaffen kann sich in der vollen Freiheit, die belassen ist, auf das herrlichste entfalten, die Kultur kann aufblühen, und es entsteht ein Wettstreit im Volke in freiwilliger Pflichterfüllung, es nie dazu kommen zu lassen, daß eine Pflichterfüllung erst befohlen werden müsse.

Mit einer solchen sinnvollen Angleichung der Gesetzesgestaltung eines Volkes an den erkannten Sinn der menschlichen Unvollkommenheit wäre also zum ersten Male in der Geschichte der Menschengeschlechter der Anfang gemacht, die unvermeidlichen Auswirkungen dieser sinnvollen menschlichen Unvollkommenheit auf ihr Mindestmaß zu beschränken. Das aber könnte sich zum unaussprechlich großen Segen gerade für das Leben der meßwertigen, also der wichtigsten Menschen innerhalb eines Volkes auswirken. Sie würden nicht mehr, wie das bei allen sinnwidrigen Lösungen dieser Frage

zwangsläufig eintritt, von der Schledhtigkeit ver- und bedrängt und könnten in vollem Ausmaße seelische Kraftquellen des Volkes werden.

Es ist das Amt des Philosophen, diesen Idealzustand eines Volkes den Menschengeschlechtern vor Augen zu stellen. Ein solcher Idealzustand einer Volksgemeinschaft wurde schon von je von den Philosophen umfassen, ich erinnere nur an den seltsamen Zwangsstaat von Plato (s. den Aufsatz: „Der Staat Platons in völkischer Sicht“ in dieser Folge). Solange aber weder der Sinn des Menschenlebens noch der Sinn der Unvollkommenheit, in der des Menschen Seele geboren wird, erschaut und erwiesen war, scheiterte jeder solcher Versuch allein schon an der Tatsache, daß eben die unantastbaren sittlichen Grenzen der Freiheit und des Zwangs nicht errichtet werden konnten, wie dies erstmalig in dem ersten meiner philosophischen Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ geschehen ist, als ich das Sittengesetz mit der Verpflichtung der Strafgesetze für den Staat klar sonderte von der „Moral des Lebens“, die sich mit der freiwilligen Erfüllung der göttlichen Wünsche, wie sie in der Menschenseele bewußt erlebt werden, befaßt. Nicht also weil der Philosoph die Menschen überschätzt, nicht weil er in einem „Wollentuschdheim“ lebt, sondern weil er der einzige ist, der sich von der erkannten absoluten Wahrheit niemals um Haaresbreite entfernen darf, stellt er den Idealzustand der Volksgemeinschaft vor die Menschen hin. Er hat eine völlig andere Aufgabe als der Geschichtsgestalter. Dieser prüft und beantwortet die Frage, inwieweit das augenblicklich lebende Volk sich eignet oder nicht eignet für die Verwirklichung des Idealzustandes, nämlich der Anwendung des jeweiligen Mindestmaßes des Zwanges, das für die Volkserhaltung unerlässlich ist. Betrachten wir z. B. den Zustand der Völker Europas nach tausendjähriger Entwurzelung aus ihrem Volkstum, aus ihren Volkspflichten, aus ihrem Erleben der Verantwortung für die Unsterblichkeit ihres Volkes! Sie sind seit Jahrhunderten in einzelne Wesen auseinandergeflattert, „durch das Christentum atomisiert“, wie der Jude Karl Marx das frohlockend feststellte, die sich entweder nur um ihr persönliches Seelenheil, oder aber ihr persönliches Glück kümmern, selbstlich jede völkische Pflicht nur als Last empfinden, Last, die sie ablenkt von ihrem eigentlichen Lebensziel. So zeigt sich denn da und dort, daß ohne Zwang die Volkserhaltung im Übermaß gefährdet würde! Steht nun jenes Ziel, das durch die Erkenntnis vom Sinn der Unvollkommenheit der Menschen und vom Sinn ihres Lebens aufgestellt ist, klar den Völkern vor Augen, dann wird eine Entwicklung möglich sein in Richtung und im Sinne des Ideals, das ich in meinen Worten hier nur kurz angedeutet habe.

Als wertvolle Frucht unserer klaren Einsicht in den Sinn der Unvollkommenheit der Menschen ward uns also der Einblick in die Tatsache, daß Freiheit, wenn sie auch auf dem Gebiete der Pflichten der Volkserhaltung herrscht, die Unvollkommenheit der Menschen zur Sinnwidrigkeit entarten läßt, da die Schledhten im Volke dessen Erhaltung auf das schwerste gefährden können. Zugleich aber zeigt uns unsere Einsicht, daß aller notwendige Zwang zur Pflicht um des heiligen Sinnes der Schöpfung willen jene Zurückhaltung aufzuweisen muß, die es den Eblen im Volke immer möglich beläßt, die Pflichten am Volke aus Einsicht freiwillig zu erfüllen, und sie beweist uns endlich, daß Zwang, wenn er die Unvollkommenheit des Menschen nicht zur Sinnwidrigkeit machen soll, nicht auf das Gotterleben des einzelnen übergreifen darf, vorausgesetzt, daß er seine Pflicht am Volke erfüllt und somit nicht durch sein Verhalten dessen Erhaltung gefährdet. So einfach und so selbstverständlich wie diese Erkenntnis des göttlichen Sinnes menschlicher Unvollkommenheit, der in meinen Werken aus wesentlichen Grunderkenntnissen abgeleitet ist, an sich auch ist, so unermesslich und befruchtend ist er für Kultur und Geschichte eines Volkes. Um so bedauerlicher ist es, zu erleben, daß er, statt dankbar aufgenommen zu werden, auf einen ebenso eifrigen Widerstand unter mitlebenden Volksgenossen stößt, als er, wie der Feldherr dies oft genug gesagt hat, von vortretender Bedeutung ist.

# Der „Staat“ Platons in völkischer Betrachtung<sup>1)</sup>

Von W. v. Joch

In dem letzten der 7 großen philosophischen Werke, die die Deutsche Gotterkenntnis begründen, in dem Werke „Das Sottlied der Völker“<sup>2)</sup> hat die Philosophin Frau Dr. Mathilde Ludendorff Gedanken ausgesprochen, die zum Teil mit Platons „Ideenlehre“ verwandt sind. Diese Verwandtschaft darf jedoch keinesfalls so weit ausgedehnt werden, daß einzelne Bildgleichnisse in dem Werke „Selbstschöpfung“ mit dem platonischen „Höhlengleichnis“ im „Staat“ verglichen werden. Bei tieferem Eindringen in die den beiden Darstellungen zugrunde liegenden Ideen wird man zweifellos die völlige Unvereinbarkeit beider erkennen.

Der große und für seine Zeit neue Gedanke Platons einer klaren Trennung der bloßen Erscheinungswelt von dem Wesen der Erscheinung gehört zu seinen bleibenden Verdiensten. Kant nahm Jahrhunderte später die große Einsicht Platons wieder auf, die in ihm einen neuen Sinndeuter fand, der ihrer würdig war. Seine „Kritik der reinen Vernunft“ konnte so zu einem tieferen Erfassen der Vernunft, ihrer Gesetze und vor allem ihrer Zuständigkeit führen. Da zu der Zeit, in die die Erkenntnis Platons fiel, der Okkultwahn<sup>3)</sup> der Priesterkasten im Volke stark verbreitet war, ist auch Platon und sein Werk diesem erlegen. Als Mitglied der dionysischen Mysterien und des Geheimordens der Pythagoräer war er daher mehr okkulter Magier als wirklicher Philosoph. Nietzsche hat schon mit Recht von Platon gesagt: „... ich finde ihn so abgeleert von allen Grundinstinkten des Hellenen, so vermoralisiert, so präexistenz-Christlich, daß ich von dem ganzen Phänomen Plato eher das harte Wort „höherer Schwindel“ als irgendein anderes gebrauchen möchte“ und bezeichnet ihn „... als Verfalls-Symptom, als Werkzeug der griechischen Auflösung, ... als antigriechisch“. Die Dialektik, deren Platon sich bedient, erkennt Nietzsche nur als letzte Zuflucht bei Verlagen anderer Waffen an. „Die Juden waren deshalb Dialektiker; Reinede Fuchs war es: wie? und Sokrates war es auch?“<sup>4)</sup> Ja, er nennt ihn „jüdisch angemudert“.

Das Staatsideal, das Platon an Hand der Ideenlehre entwickelt, trägt stark hierarchische Züge, und so wundert es uns nicht, daß es im Mittelalter, als der Blütezeit der Priesterherrschaft, erstmalig seine historische Verwirklichung fand. Die Grundlage für den in 3 Kasten (Lehr-, Wehr- und Nährstand) gegliederten Staat bildet im wesentlichen der unterste Stand der Bauern und Handwerker, die als bloße Masse betrachtet werden und verpflichtet sind, als reine Arbeitsklaven die Nahrungsmittel und sonstigen lebensnotwendigen Güter herzustellen. Durch blinden Gehorsam und strengste Pflichterfüllung sollen sie für die oberen Kasten lenkbar bleiben. Der höchste Stand der Herrscher führt seine Ziele mit Hilfe des zweiten Standes, der aus Beamten, Wächtern und Kriegern besteht, durch und schaltet alle persönlichen Werte aus, um die äußerliche Einheit der Besinnung zu erzielen. Das Ideal der Herrscherschicht stellt also einen im Dienste ihres Okkultwahnes stehenden Kollektivstaat dar, dessen wesentlichen Vorzug Platon in der Ausschaltung aller individuellen Freiheiten seiner Staatsbürger erblickt. Während die untere Schicht nur auf das praktische Leben ausgerichtet werden und überhaupt keine Bildung erfahren soll, ist für die beiden oberen

<sup>1)</sup> Platon: „Der Staat“, Alfred Kröner Verlag, Leipzig.

<sup>2)</sup> Abschnitt: „Die sterbliche Menschenseele siegt über Zeit, Raum und Wirklichkeit“, Seite 195 bis 216.

<sup>3)</sup> S. Frau Dr. Ludendorff: „Geheime Wissenschaften - Induziertes Desein durch Okkultlehren“.

<sup>4)</sup> Nietzsches Ansicht über den platonischen Staat (in dem Abschnitt „Der griechische Staat“ in der „Geburt der Tragödie“) wird von uns allerdings nicht in allen Punkten geteilt.

Stände eine im Sinne der Staatszwecke liegende Erziehung vorgelesen, die der Staat allein in die Hand nimmt und wodurch eine stetige Auslese erzielt wird. Für diese beiden oberen Stände ist Staatserziehung, Sippenlosigkeit und Verzicht auf Eigenbesitz angeordnet, damit sie das Staatsideal vollkommen ungehindert verwirklichen können und nicht über persönlichen Interessen das Wohl der Gesamtheit vernachlässigen. An diesen „Opfern für die Gemeinschaft“ erkennt man deutlich, daß die gerade bei den germanischen Völkern als Kraftquell des Staates im Vordergrund stehende Sippe bei Platon im Sinne einer überspitzten Staatsideologie zerstört wird. Die Niedergangerscheinung des griechischen Lebens, die sich hier im vollen Umfang auszuwirken beginnt, führt letzten Endes zu einem im großen durchgeführten Kommunismus, der die stärksten Kräfte der Persönlichkeit und der Volkserhaltung systematisch zerstört und als Folge davon das Leben des Volkes ernstlich bedroht. Eine Entpersönlichung und Entwurzelung, gepaart mit einem zu Platons Zeiten überhandnehmenden Okkultwahn, muß auch das gesunde Volk an den Rand des Abgrundes führen. Jenes stolze nordische Griechenland ist nicht zuletzt an diesen Niedergangerscheinungen zugrunde gegangen, weil es nicht mehr die Kraft einer lebenssichernden gesunden Abwehr besaß.

Der vollkommen ungrüchische, ja stark reaktionär anmutende Staatsentwurf Platons hatte für ihn nicht bloß ein theoretisches Interesse, sondern durchaus realpolitische Züge. Diese werden in dem Bestreben der Herrschaft, sich durch Okkultwahn die Herrschaft über eine entpersönlichte Masse zu sichern, erkennbar.

Soweit die Rassenfrage in diesem Staat Berücksichtigung findet, beschränkt sie sich auf reine materialistische „Züchtung“fragen und bleibt im Bereiche der Eugenik stehen, so daß eine wirklich völkische Grundlage nicht gegeben ist.

Welche Stellung Platon zur Dichtung, Kunst und Kultur einnimmt, ergibt sich aus seiner zweckbetonten Staatsauffassung. Da ihm der Sinn für den inneren Eigenwert einer Kultur ermangelt, sinkt die Aufgabe der Kultur bei ihm auf die Stufe einer bloß propagandistischen Erziehungstendenz herab. Alle diese seltsamen Erziehungstendenzen nicht förderlichen oder sie beeinträchtigenden Kulturschöpfungen sollen im Keime erstickt und ihr Wachsen von der Gesetzgebung verhindert werden. Zur Erziehung sollen „wahre“ und „erfundene“ Geschichten, sogenannte Märchen, verwendet werden. Die Hauptsache ist, die Geschichten erfüllen ihren Zweck, und da schon im Kindesalter damit begonnen werden muß, wo „die Form umrissen und eingedrückt wird“, ist die volle Wirkung gewährleistet. Daher dürfen nicht „belletrische Geschichten von beliebigen Märchendichtern“ an die Kindesseele herangetragen werden, da sonst die Gefahr „entgegengesetzter Anschauungen“ den Erfolg bedroht. „Wir müssen die Dichter also beaufsichtigen. . . . Von den Geschichten, die man heute erzählt, müssen wir die meisten verbieten“. Es ist „in unserem Staat verboten“, daß die Dichter in ihren Mythen und Geschichten darauf hinweisen, . . . daß Götter einander betrogen, verfolgen und gegeneinander fechten . . . die Dichter müssen gezwungen werden, ihre Mythen dementsprechend zu dichten . . .“.

Von „Gott“ (Priesterkaste) darf nur die schöne und gute Seite gezeigt werden, sonst könnte man ihn zu sehr durchschauen, was unbedingt zu verhindern ist.

„Denn es ist unglücklich, schadet uns und widerspricht sich selber“, da ja „alles Guten Ursache allein Gott ist, aber für das Böse muß man andere Ursachen suchen . . .“.

Es darf der Masse vor allem nicht gezeigt werden, daß „Gott“ zu verschiedenen Zeiten die Kostümmierung ändert und sich bei der Auswahl der neuen Okkultgarderobe ganz den Wünschen des Publikumsgeschmacks anpaßt. Der Gestaltenwechsel, den er

meidet, „wenn man kann“, darf nicht erzählt werden. Dient die mythische Lüge dieser Staatsgroteske, so ist sie erlaubt, sonst gibt man dem Dichter eben „keinen Chor zur Aufführung seines Stückes und (wir) verwehren den Lehrern, es beim Knabenunterricht zu verwenden“.

Die Wächterkaste soll die Einheit körperlicher und geistiger Tüchtigkeit erstreben. Die geistige (mussische) Ertüchtigung, die mit Wissenschaft im heutigen Sinne gar nichts gemein hat, beginnt schon sehr früh, noch vor Beginn der körperlichen (gymnastischen) Ertüchtigung. Da die Wächterkaste für das Wohl des Staates zu sorgen hat, muß ihr die Sorge um die Lebenshaltung vollends abgenommen werden, sie wird auf Kosten der Masse gemeinschaftlich verköstigt und beherbergt, darf keinen Besitz haben, da dieser Uneinigkeit schaffen würde. Die Jünglinge, die der Wächterkaste angehören, haben größte Leistungen geistiger und körperlicher Art zu vollbringen. Aus der Sorge um die so künstlich hergestellte Einheitlichkeit des Staates und seiner Wächter im besonderen wird Platon zum Prediger eines weitgehenden Geschlechtskollektivismus.

In dem Bemühen, einen derartigen „Staat“ zu „erziehen“, darf es uns nicht wundern, daß die dafür vorgeschlagenen Mittel und Wege nur Zwang und wieder Zwang sein können. Ein wirklicher Philosoph als Sinndeuter des Lebens hätte nie solche Worte geprägt, wie Platon sie hier über Frauen- und Kindergemeinschaft zum Ausdruck bringt. Schon die im späten Griechentum so weitverbreitete Sitte der Knabenliebe, mag sie auch nur symbolisch bzw. ethisch gemeint gewesen sein, zeigt doch mit aller Deutlichkeit, wohin ein Volk geführt werden kann, wenn nicht restloser Einklang zwischen Erkenntnis und Glauben besteht. Dieser Widerspruch führte zu ungeheuren Fehlentwicklungen, die namentlich im einfachen Volke, das den okkulten Symbolsinn nicht kannte, entstanden. So nahm denn in dem Griechenland der damaligen Zeit die Knabenliebe weit über den Kreis der tatsächlich Verwertigten auf diesem Gebiete ungeheuer zu. Noch schrecklicher mußte sich aber das Ideal einer staatlichen Bestrebung in bezug auf Frauen- und Kindergemeinschaft auswirken! Der materialistische Gedanke der Züchtung und des gemeinsamen Blutes wird hier so überspitzt, daß Platon, der dem Manne und der Frau gleiche Fähigkeiten bei größerer Schwäche der Frau zugesteht, aus Gründen wertvollerer Nachfahren die Frauen- und Kindergemeinschaft für die Wächter empfiehlt. Die Frauen werden auch zu Wächtern herangebildet, soweit sie sich dazu eignen oder besser, dazu hergeben. Platon schreibt:

„Sie (Männer und Frauen in der Wächterkaste) tun alles gemeinsam. Wir nehmen bloß darauf Rücksicht, daß die weiblichen (Wächter) schwächer sind als die männlichen. Geradezu in allem ist das männliche Geschlecht dem weiblichen überlegen“.

Und in Anbetracht dieser in Männerbänden üblichen Frauenwertungen hat man Zugeständnisse Platons an die Frauenbewegung seiner Zeit sehen wollen! Wird denn nicht die Frau in diesen Worten tief verhöhnt, die sich erst zur Frauengemeinschaft hat hergeben müssen und hier ihren Wert als achtbare Frau und Mutter doch jedenfalls bei sittlichem Empfinden verloren hat? Nach böllischen Anschauungen sind Mann und Frau gleichwertig aber w e s e n s verschieden.

Nur um den Schein zu wahren, sollen Ehen geschlossen werden. Die stets wechselnde Wahl innerhalb der Kaste wird lediglich von Erwägungen günstiger Züchtungsergebnisse und eines „günstigen Alters“ begrenzt. Hier haben also die ängstlichen Verfolger jeder persönlichen und geistigen Freiheit ihre eigentliche „Freiheit“, die allerdings des einen Schutzes bedarf, nämlich daß

„von diesen Maßregeln niemand etwas wissen darf, ausgenommen die Herrscher selber, wenn nämlich die Herde der Wächter vollkommen einträchtig bleiben soll“.

„Die Wächterinnen sollen allen Wächtern gemeinsam angehören; keine darf mit

einem Manne allein zusammenleben. Auch die Kinder sollen gemeinsam sein, und kein Vater soll sein Kind, noch das Kind seinen Vater kennen“.

So werden die „Wächter über eine Herde“ gewiß die notwendige „Einheitlichkeit“ bekommen ... und sie werden nicht nur frei gespeist, sondern empfangen gemeinsam mit ihren Kindern alles, was zum Lebensunterhalt gehört“.

Die zur Welt kommenden Kinder werden in eigens errichteten Anstalten vom Staat herangezogen und können später wieder in die Wächterkaste nachrücken, falls sie edlen Geblütes sind. Auch die Mütter werden in den Tagen ihrer Niederkunft und nachher ebenfalls vom Staat versorgt und gepflegt. In Feldzügen kommen tapfere Männer öfter zur ehelichen Gemeinschaft und ... ich füge diese Bestimmung noch hinzu, daß niemand, den er lieben will (der Wächter), sich ihm entziehen darf . . .“.

Die sich um den Staat und seine Erhaltung verdient machenden Krieger oder Wächter werden bei der Wahl besonders begünstigt und bekommen öfter Gelegenheit zur Fortpflanzung. Die Herrscher überwachen und kontrollieren nach Möglichkeit die „Ehe“wahlen, um sie auf das von allen erstrebte Züchtungsziel hinzulenken.

Im Kriegesfalle ziehen die Männer mit ihren Frauen und Kindern gemeinsam ins Feld, wenn auch den Frauen und Kindern die körperlich leichter zu leistenden Arbeiten zugeteilt werden. Hier erkennen wir den durch kollektives Denken der Niedergangszeit völlig sinnlos gewordenen alten germanischen Gedanken wieder, der den Germanen heldenhaft inmitten seines Sippenverbandes für die Freiheit seiner nächsten Angehörigen und des Volkes kämpfen ließ. Die Sippe war aber im alten Germanien nicht durch Oskultmännerbünde untergraben, denn sie war dort noch die Kraftquelle des Einzelnen und des Volkes!

Die Wirkung der Oskultwahnlehren auf die Menschen stellt Platon nun in seinem bekannten „Höhlengleichnis“ in einer bildhaft-dichterischen, aber um nichts weniger deutlichen Form dar. In einer Höhle sind eine Unzahl Menschen mit Wahnlehren gleich Stricken festgebunden. Das einzige „Licht“ fällt nur durch einen längs der ganzen Höhle sich hinziehenden Schacht von oben ein. Auf einem über der Höhle dahinführenden Wege gehen Menschen, die bestimmte Gegenstände in Händen tragen. Diese werfen auf eine den Höhlenbewohnern nur durch den Spalt erkennbare Mauer Schatten, die von einem fernen Feuer, das die einherziehenden Gestalten und Gegenstände beleuchtet, herrühren. Die Höhlenbewohner sehen somit nur die Schatten der Dinge (Erscheinungswelt), nicht die Dinge selbst. Erst wenn sie, ihrer Fesseln sich langsam entledigend, zum „Licht“ emporsteigen, erkennen sie die Dinge, wie sie wirklich sind oder, ihr Wesen! Zwischen „Licht“ und „Finsternis“ flattern nun diese okkulten Fledermäuse hin und her, je nach ihrer Reihung. Die Magielehren haben nun den Sinn, die durch Wahnlehren gefesselten Menschen, soweit sie sich den Oskultpriestern gegenüber dienstbar zeigen und sich gehorsam fügen, an das „Licht“ oder richtiger, hinteres Licht zu führen. Dank der systematisch betriebenen Verdummung der Völker glauben diese antik-okkulten Jenseitsforscher seit jeher, hohnvoll von der „Finsternis“ der Menschen sprechen zu müssen, die sie selbst aus der herrlichen Schönheit von Natur und Kultur mittels bestimmter Wahnlehren in die muffige „Höhle“ eingesperrt haben. Die Magielehren führen nun die armen um ihre Freiheit betrogenen Menschen nicht in das goldene Licht der Wahrheit und Erkenntnis, sondern immer tiefer in das „induzierte Irresein“ hinein, das sie hochmütig „Licht“, ja „Sonne“ nennen.

Aber den Übergang der Jünglinge in den Stand der Wächter und dann später in die Kaste der Herrschenden stellt Platon nun einige Überlegungen an, die uns einen tiefen Blick in die Seelenhaltung der überstaatlichen Mächte und ihr stets gleiches Wesen eröffnet. Er vergleicht die Wächter mit einem „untergeschobenen Kind“, das in

Reichtum aufgezogen und von vielen Schmeichlern umgeben wäre. Der so Herangezogene erfährt dann, daß er nicht das Kind seiner angeblichen Eltern sei, er „fände jedoch nicht seine wirklichen Eltern“. Solange der Jüngling den Sachverhalt nicht kennt, wird er seine fremden Eltern ehren und höher werten als jene Schmeichler. Wenn die fremden Eltern in Not sind, wird er ihnen zu Hilfe eilen und wird nicht so leicht „Unerschuldetes“ gegen sie sagen und ihnen in wichtigen Dingen auch nicht unfolgsam sein. Erfährt er später die Wahrheit, wird er von den angeblichen Eltern abfallen, und solange er die wirklichen Eltern noch nicht kennt, die Schmeichler achten. Ernstlich gefährden nur die wirklichen Eltern den überstaatlichen Betrug, und hier soll man mit den Wächtern „Mitleid“ haben.

... so müssen wir denn äußerst vorsichtig sein, damit wir mit unseren Dreißigjährigen nicht ebenfalls Mitleid haben müssen“.

Wir haben allerdings auch Mitleid mit diesen elternverwaisten, oftult verblödeten Herrschern. Wie sollen sie ein freies und starkes Volk regieren können? Damit der Erfolg dieses Staates aber nicht auf die Dauer in Frage gestellt wird, empfiehlt Platon, alle Bewohner des Staates über 10 Jahre aufs Land zu schicken (wäre bestimmt aus anderen Gründen besonders zu begrüßen!) und die den Eltern auf diese Weise genommenen Kinder so zu erziehen, wie es die Erziehungstendenz des Staates erfordert.

Zusammenfassend müssen wir doch wohl feststellen, daß wir in Platon keinen Vertreter völkischen Daseins vor uns haben, sondern eine von den vielen Niedergangserrscheinungen des späten Hellenentums. Sein „Staat“, dessen Vorbild im „Himmel“ (Reich der Priesterkaste) seit „ewig“ vorliegt, und nach dessen Vorbild wir unsere Seele „ordnen“ sollen, ist dank seiner oftult-kollektiven Form durchaus nicht Zeichen des Aufbruchs einer Nation, sondern geht dem Untergang voraus. Wie Platon schon geistig innerlich angeknüpelt war, zeigt uns das harte Wort Nietzsche über seine Philosophie: „Es ist eine Vorstufe des Mittelalters: Jesuitismus der Erziehung und Despotismus“ - oder gar:

„Glaube nur niemand, daß, wenn Plato jetzt lebte und platonische Ansichten hätte, er ein Philosoph wäre, - er wäre ein religiöses Verrücker.“

## Die bedeutende Schrift des toten Feldherrn

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Als vor wenig Monaten Kardinalstaatssekretär Pacelli zum Papste gewählt und gekrönt wurde, da glaubten viele des Feldherrn Stimme wieder zu vernehmen. Hatte sich doch seine Vortauschau, daß dieser Mann der neue Papst werde (s. „Am Heiligen Quell“ 14 v. 20. 10. 1936), erfüllt und wurde somit auch all seine Aufklärung und Warnung vergangener Jahre als nur allzuwahr und allzuwichtig durch die politischen Ereignisse, die das Ausland uns bot, bestätigt. So lebten sich viele, die seit Jahren in Gefolgschaft des großen Toten gegen die überstaatlichen Volkseinde den kompromißlosen Kampf führten, für eine flüchtige Weile in den lieben Wahn, als sei uns noch die unerschliche Gegenwart des Feldherrn geschenkt, als hörten wir noch seine Stimme zu den Ereignissen. Es drängten sich die Worte Siegrunens aus der Edda auf die Lippen: „Noch ist den Helden Heimkehr gegeben“. Denn fürwahr eine tatsächlichere Heimkehr zu den Seinen läßt sich nicht denken als die Stunde, in der die Stimme eines Großen des Volkes über das Grab hinaus aus vor Jahren geschriebenen Worten zu den Volksgeschwistern dringt und so noch zum Segen des Volkes wird!

Ja, es hatte sich bestätigt, Eugenio Pacelli, der befähigste Diplomat der Romkirche, der unermülich seine vatikanische Politik getrieben hatte, die der Feldherr von 1917 bis 1937 verfolgte und unablässig den Deutschen zeigte, die er in der Bedeutung niemals unterschätzte, - er war zum Papst gewählt und gekrönt worden! Ja, nicht allein dieses. Er hat gleichsam eine der wichtigsten Volksaufklärungen des Feldherrn, „des bösen Mannes“, wie er ihn nannte, durch den einzigen Entscheid, der bei der Wahl ihm selbst belassen war, bestätigt und uns damit einen großen Dienst erwiesen.

Unendlich viel Geduld und Gründlichkeit verwandte der Feldherr auf die Aufklärung des Volkes, daß es sich bei Priestern, die Politik treiben, nicht - wie er selbst anfänglich auch geglaubt hatte - um einen Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken handelte. Gründliches Studium der römisch-katholischen Glaubenslehren hatte ihm gezeigt, daß die Romkirche - noch ausgeprägter als alle christlichen Kirchen - überhaupt Politik ist und dem Wesen nach sein muß. Nur der Wunsch zum geschickten Verschleiern dieser Tatsache veranlaßt diese Romkirche, in ihren Reihen gerne Priester und Laien zu sehen, die sich zu solcher Politik nicht eignen und die da wännen, ihr Glaube habe mit Politik doch nichts zu tun. Sie verhalten sie die ewige und unermüliche, die unerfättliche Weltmacht und Demütigung aller Völker fordernde jüdische Politik der christlichen Konfessionen, vor allem der Romkirche! Sie verhalten sie so wirksam, wie die uneingeweihten Juden und die uneingeweihten Freimaurer des Juden Politik verschleiern!

Wenn nun der große Tote um so eifriger bemüht war, diese Aufklärung ins Deutsche Volk zu tragen, seitdem er genau wußte, wie geschieht die Tatsachen verhüllt werden und wie oft daher in dieser Beziehung noch ertümlische Auffassungen zu finden sind, so bewegt es mich tief, daß so bald nach seinem Tode der neue Papst selbst den glänzendsten Beweis für des „bösen Mannes“ Aufklärung gegeben, daß die wahre katholische Frömmigkeit eben unermüliche immerwährende katholische Politik treibt. Denn Pacelli nannte sich selbst nach freier Wahl „Blus“, d. h. „der Fromme“, und hatte doch zuvor eifriger und offener als wohl je ein Kardinal seine römisch-katholische Politik getrieben! Wie diese gestaltet war, das ist in der Zusammenfassung aller Feststellungen des Feldherrn in der jüngst erschienenen Schrift „General und Kardinal“ für alle Zeiten festgelegt. Die wuchtigen Anklagen werden die gleiche Unsterblichkeit vor der Geschichte in sich tragen, wie die großen Taten des Feldherrn. Eugenio Pacelli hat durch seine Namenswahl bekundet, daß all dies sein Tun katholische Frömmigkeit war, wie es der Feldherr selbst feststellte. Wie dankbar bin ich ihm für diese Wahl, die des Feldherrn warnende Stimme über das Grab hinaus im Deutschen Volke wieder vernehmbar macht!

Aber wie von dem gleichen Ziele befeelt haben auch fromm-katholische Blätter in den Tagen der Papstwahl Abhandlungen veröffentlicht über „Die Politik des neuen Papstes“. In der ungeheuer wesentlichen, das Volk warnenden, aber auch das Volk befreienden Schrift des Feldherrn „General und Kardinal“ sind solche Zeitungsabhandlungen veröffentlicht. Sie bestätigen wiederum des Feldherrn Volksaufklärung, daß ein Papst Politik treibt und treiben muß, also eine politische Persönlichkeit ist. Sie bestätigen es in ihrem Eifer, ihre katholischen Leser nun zu belehren, als sei es noch keineswegs gewiß, welcher Art Politik dies nun sei, während es sich bei einem Papste immer nur darum handeln kann, welchen Grad der Offenheit oder der Verhüllung seiner fromm-katholischen Politik er zur Stunde für angemessen hält. Wie dankbar aber bin ich dieser katholischen Presse, daß sie des Feldherrn Aufklärung bestätigt und so seine warnende Stimme über das Grab hinaus im Deutschen Volke vernehmbar macht!

Monate sind nun vergangen seit der Papstkrönung, und Stille herrscht in der Presse nun über die „Politik des neuen Papstes“. Aber eben diese Stille ist wieder um eine Bestätigung der Vorausschau des Feldherrn. Eben deshalb hat er ja die 20 Jahre politischer Tätigkeit Pacellis mit dem Lichtkegel, den er immer wieder auf ihn warf, dem Deutschen Volke bekannt gegeben, weil wir genau wußten, nur deshalb arbeitet Pacelli so unermüdet, so unbekümmert um die Enthüllung, die er sich vor den Deutschen dadurch selbst bereitet, weil er Papst werden sollte und von dem Augenblick an, da er Papst ist die Stille herrschen muß, die eben nun auch herrscht! - Es mußte so gut vorgearbeitet sein, daß die Einzelarbeit in Deutschland und daß vor allem aber auch die auf den Reisen nach Amerika und Frankreich (s. der Abschnitt „Katholische Aktion Pacellis wider Deutschland“ Seite 30-41 der Schrift.) geleistete Vorarbeit dort so zuverlässige römische Politik für kommende Jahre einleitete, daß nach der Papstkrönung Stille herrschen kann.

Wir brauchen nur wenige Beispiele zu nennen. Wir wissen, welcher Art die Politik des römisch-gläubigen Vansittart, des allmächtigen Beraters - der „grauen Eminenz“ vergleichbar - des protestantischen englischen Staates, den der Feldherr stets als Willensvollstrecker Pacellis bezeichnete, während des Abessinienkrieges gewesen ist, und - wir sehen die Hezpolitik dieses gleichen Vansittart, die er in den vergangenen Wochen gegen Deutschland getrieben hat! Es bedarf der Anweisungen nicht mehr; es kann Stille herrschen! Ferner erinnere ich an die Aufklärung des Feldherrn über Pacellis Arbeit in Amerika auf seinen Reisen nach dort. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas, an der Spitze Sr. Roosevelt, sind der Herd der Weltkriegshege gegen Deutschland; auch hier ist gute Vorarbeit geleistet. Ich erinnere an des Feldherrn Worte (s. Seite 34 der Schrift „General und Kardinal“):

„Vergessen wir auch nicht, daß Sr. Roosevelt zwar Vertreter des Juden und des Freimaurers ist, daß er zugleich aber auch Vertrauensmann Pacellis ist, der alles versuchen wird, römischen Einfluß in ‚der größten Demokratie der Erde‘, in den Vereinigten Staaten zu festigen und so deren Eroberung durch Rom vorzubereiten.“

Der Weltkriegsheker Sr. Roosevelt, der auf alle und jede Weise unser starkes rascherwachtes Deutschland zertrümmern möchte, wird von dem Feldherrn auf Grund politischer Tatsachen ‚Vertrauensmann Pacellis‘ genannt! Welch ersten, tief in Deutsche Seele dringenden Klang hat die Stimme des toten Feldherrn in diesen Tagen erlangt, da Pacelli römischer Papst wurde und Roosevelt als der grimmigste Kriegsheker gegen Deutschland auftrat! „Noch ist den Helden Heimkehr gegeben!“ Wird das Volk auf den Toten hören? - wie er hoffte - mehr als auf den Lebenden? -

Hat es schon so vielen Deutschen wieder und wieder den Willen zur Mitarbeit gestählt, als der Feldherr noch unter ihnen weilte, so sind sie jetzt zum äußersten Einsatze entschlossen. Sie haben es in diesen Wochen in der Hand, daß das Eddawort wahr werde! „Noch ist den Helden Heimkehr gegeben“. Sie können nun wieder Worte des großen Toten - bedeutsame, aufklärende Worte - die in der Schrift „General und Kardinal“ zusammengefaßt wurden, in das letzte Deutsche Haus tragen, damit Klarheit herrsche und Verhüllungen fallen und das so durch seine Heeresmacht so trefflich gerüstete Deutsche Volk auch gegenüber den „alten Mächten“, gegenüber dem „metaphysischen“ Feindheere, wie der Jude sagt, gewappnet wird mit der Klarheit des Wissens über die tatsächlichen Ziele aller überstaatlichen Mächte!

So helfst denn alle mit! Der Feldherr ruft wieder wie einst bei Lüttich „Laßt mich nicht alleine gehen!“ Gewiß ist es schön zu hören, daß in wenigen Tagen 15 000 der Schrift vergreifen sind, der Feldherr aber würde hierzu nur sagen: Das 50fache würde vielleicht etwas wirken.

# Die Heiligprechung des Weltkriegspapstes – EIN SYMBOL

Von Walter Löhde

Die „Münchener Neueste Nachrichten“ brachten in ihrer Nr. 115 am 25. 4. 1939 folgende Kunde:

„Pius X. soll heiliggesprochen werden. Wie verlautet, hat Papst Pius XII. den Prozeß zur Heiligprechung seines Vorgängers, Pius' X., des „Papa Santo“, eingeleitet und zum Berichterstatter Kardinal Casotti ernannt.“



Papst Pius X.

Diese „Heiligprechung“ durch den römischen Papst ist eine beachtenswerte Angelegenheit. Sie ist durchaus nicht etwa als ein nebensächlicher, wohl gar komischer Vorgang zu werten, wie dies im 20. Jahrhundert seitens der Andersgläubigen geschehen mag. Eine solche Maßnahme hat – wenn auch nicht den Sinn, den ihr die Gläubigen zumessen – so doch eine ganz bestimmte symbolische, teils okkulte, teils politische Bedeutung. Die Kirche hat bekanntlich die Jungfrau von Orleans als „Herc“ verbrannt, was jedoch den Papst nicht hinderte, dieses Mädchen später aus vorwiegend politischen Gründen „heilig“ zu sprechen. So hat denn auch die „Heiligprechung“ Pius' X. eine sehr ernste Bedeutung. Immerhin, wenn Pius XII. Pius X. „heilig“ spricht, so fällt uns dabei unwillkürlich der Satz eines anderen Pius, Pius' V., des fanatischen Dominikaner-Mönches Shiäleri ein, der vor seiner Wahl zum Papste gesagt hat: „Als Mönch hoffe ich selig zu werden, als Kardinal zweifle ich daran, und als Papst halte ich die Sache für unmöglich“. Aber wenn dieser Papst es in einem Augenblick besonderer Einsicht für unmöglich hielt, daß ein Papst selig werden könne, so ist dies später durch seine von Clemens X. vorgenommene „Seligsprechung“ doch möglich geworden, ein Zustand, der durch die später erfolgende „Heiligprechung“ noch gesteigert wurde. Zweifellos hat Pius V. solche Ehren seitens der römischen Kirche verdient: er sandte nämlich dem in den Niederlanden hausenden, verabscheuenswürdigen Henker Philipps II., dem frommen Herzog von Alba, in Anerkennung seines Blutvergießens an einem um seine Freiheit ringenden Volke einen geweihten Hut und Degen. Er schleuderte – allerdings erfolglos – die berüchtigte Bulle „Regnans in excelsis“ vom 25. 2. 1570 gegen die Königin Elisabeth von England, die er das „böse Weib“ (mala donna) nannte, wie später Friedrich der Große und im Jahre 1921 der Feldherr Erich Ludendorff von dem jetzigen Papst Pius XII. als der „böse Mann“ bezeichnet wurde.<sup>1)</sup>

Pius V. hatte in jener Bulle u. a. folgende denkwürdigen, den Standpunkt der römischen Kirche beleuchtenden Sätze geschrieben: „Gestützt auf die Autorität Gottes und aus apostolischer Machtvollkommenheit erklären Wir, daß die genannte Kegerin Elisabeth des angemessenen Rechtes über jenes Reich (England) jeglichen Eigentums, jeglicher Würde, jeglichen Vorrechtes beraubt sei. Alle ihre Untertanen, und wer immer ihr Treue geschworen, ist von diesem Eide, von jeder Pflicht der Lehensstreue für immer entbunden.“ Sollte heute jemand die Feststellung machen, daß derartige Anmaßungen des Papstes nur noch ein Lächeln hervorrufen, so möge er doch bedenken, daß die Staaten und die Regierungen ihr Übergewicht nur dadurch erlangt haben, daß sich unerschrockene Männer, die sogenannten „Keter“ und „Augsäubigen“, rastlos bemüht haben, die Aufklärung in uneigennützigster Weise in die Völker zu tragen, um so die Suggestionen in den Hirnen der einzelnen Menschen zu beseitigen, auf denen einzig und allein die Macht des Papsttums beruht. Da nun die staatliche Autorität in England damals bereits stärker war als die „Autorität Gottes“ und die „apostolische Machtvollkommenheit“, auf die der Papst sich stützte, mußte dem „Finger Gottes“ durch die menschliche Hand etwas nachgeholfen werden. Der fromme König Philipp II., der noch frommere Herzog von Alba und der „heilige Vater“ bzw. die von ihm beauftragten Kardinals bildeten zu diesem Zwecke ein Konsortium, welches die Ermordung der Königin von England mit Eifer und zur größeren Ehre Gottes betrieb. Selbst der Jesuit Bellarmin und andere Lobredner Pius' V. haben ihn von der Beteiligung an diesen Mordplänen nicht reinigen können. Nach den vorliegenden Dokumenten ist kein Zweifel möglich, daß Pius V. den Meuchelmord als ein dem Papst zustehendes Hilfsmittel im Kampf gegen die Keter angesehen hat. In dieser Beziehung sind seine an den König Karl IX. von Frankreich und die übelberüchtigte Nichte des Papstes Clemens VII., Katharina von Medici, gerichteten Briefe aufschlußreich, in denen er

beide zu der in der sog. Bartholomäus-Nacht erfolgten Niedermehelung der Protestanten antreibt. Es heißt u. a. in den Briefen an Karl IX.: „Deine Pflicht ist es, die Keter und ihre Führer mit der äußersten Strenge zu bestrafen“ (6. 3. 1569). „Die Frucht Deines Sieges gegen die Keter wird sein, daß nach ihrer Vertilgung Friede und Ruhe herrschen... lasse Dich nicht zu falschem Mitleid bewegen, denn keine Milde und Barmherzigkeit ist grausamer als jene, die gegen solche geübt wird, die den Tod verdient haben“ (20. 10. 1569).

An Katharina von Medici schreibt er: „Da Wir gehört haben, daß man sich Mühe gibt, einige Keter zu befreien, so ermahnen Wir Dich, alles aufzubieten, daß das nicht geschieht, sondern daß diese schuldwürdigen Menschen ihren verdienten Untergang finden“ (13. 4. 1569). „Hüten Sie sich zu glauben, daß man Gott etwas Wohlgefälligeres erzielen könne, als seine Feinde, die Feinde der katholischen Kirche, zu verfolgen“.



Papst Pius V.

Der Papst sandte selbst eine Truppenabteilung nach Frankreich, um gegen die Hugenotten zu sechten, und gab deren Führer, dem Grafen Santaflorc, die unerhörte Weisung, „keinen Hugenotten gefangen zu nehmen, sondern jeden, der ihm in die Hände falle, sofort zu töten“. Den Däsen gegenüber erwies er sich allerdings teilnehmender und mitleidvoller, denn er verbot ausdrücklich die Stierhegen, aber in seiner frommen Betrachtungsweise stand ein Däse selbstverständlich höher als ein andersgläubiger, denkender Mensch.

Man sieht also, Pius V. war ein sehr frommer und christlich denkender Herr und seine „Heiligsprechung“ war durchaus angemessen. Er hat energisch und folgerichtig für die römische Kirche gekämpft. Aber seine unbuldsame Art und die Wahl seiner Mittel können sich nur diejenigen wundern und entsetzen, die meinen, „die Verbrechen, die im Namen des Christentums verübt worden sind, haben mit dem Christentum nicht das mindeste zu tun“. (Vgl. diese Folge Seite 196.)

Der römische Kardinal und Geschichtschreiber Baronius hat s. St. dem Papst Paul V. gesagt: „Heiliger Vater, Sankt Peters Amtsverrichtung ist eine zweifache, sie besteht im weiden und töten, zufolge der Worte: Weide meine Schafe, und: Schlachte und is! Denn hat der Papst mit Widerstrebenden zu tun, so hat er den Befehl, sie zu schlachten, zu töten und aufzuessen.“ Diese Worte bezogen sich auf den darauf ausbrechenden 30-jährigen Krieg, in dem das Schlachten und Töten des „keiserlichen“ Deutschen Volkes in denkbar größtem Maßstabe durchgeführt wurde.

Wenn nun in diesem Jahre - ausgerechnet 25 Jahre nach dem Ausbruch des Weltkrieges - der im Jahre 1914 pontifizierende Papst Pius X. „heilig“ gesprochen wird, so ist das zweifellos ein besonderer Vorgang, der uns die Rolle, welche dieser Papst beim Ausbruch des Krieges spielte, zur rechten Zeit in die Erinnerung ruft. Auch dieser Papst hatte in seiner kurz nach der Wahl erlassenen Kundgebung u. a. gesagt:

„Denn mehr als je in der Vergangenheit leidet dieselbe (die menschliche Gesellschaft) gegenwärtig an einer inneren, sehr schweren Krankheit, die von Tag zu Tag sich verschlimmert und sie dem Untergang immer näher bringt. Ihr wißt es, ehrwürdige Brüder, was für eine Krankheit wir meinen, den Abfall von Gott, der sicher zum Verderben führt, nach jenem Wort des Propheten: Denn siehe, die sich von Dir entfernen, werden zugrunde gehen (Psalm 73, 27). Einem solchen Übel glauben Wir in dem hohen Amte, das man Uns übertrug, entgegenarbeiten zu müssen, nach dem Befehl Gottes: Siehe, ich setze Dich über die Völker und Reiche, daß Du austreibest und niederreißest, aufbauest und pflanzest (Jerem. 1, 10), aber Unserer Unzulänglichkeit Uns bewußt, fürchten wir Uns, dieser Aufgabe, deren Ausführung voll von Schwierigkeiten ist, Uns zu unterziehen.“

Diese Worte wiesen auf den Weltkrieg. Der Feldherr hat die Tätigkeit dieses Papstes mit Bezug auf den Krieg besonders in dem Werk „Kriegsbege und Völkermorden“ eingehend dargestellt. Der Feldherr hat aber auch stets betont, daß diese Tätigkeit Pius' X. - ebenso wie diejenige Pius' V. - nicht etwa eine „verbrecherische“ Handlungsweise darstellt, sondern vom Standpunkt des römischen Papsttums, sowie des von diesem vertretenen Christentums durchaus folgerichtig war. In der Folge 7 vom 5. 7. 1937 schrieb der Feldherr über jene von Pius X. gebrauchten, soeben angeführten Worte (Jer. 1. 10)<sup>2</sup>:

„Es ist diese Weisung, die die römischen Päpste ganz besonders zur Herrschaft über die Völker befolgten, die sämtlichst ihr widerstrebten, bis ihnen durch „austreiben, zerbrechen, verflören und verderben“ seitens der Päpste die Lebenskraft gebrochen und auf ihren „zerbrochenen, zerflörten und verderbten“ Körper kümmerliches Artfremdes gepflanzt und aufgebaut war. Was „ausgerissen“ war, kam nicht wieder!

Kein Papst kann in seiner Überzeugung gegenüber ihm nicht unterworfenen Völkern anders handeln, als Pius X. gehandelt hat, als er den Weltkrieg mit herbeiführte, um Deutschland und Rußland und die Türkei und mit ihnen Österreich-Ungarn zu verderben. Eine Tatsache, die die Gefahr dieses Glaubens für Menschen, Völker und Staaten in das hellste Licht stellt und die Abwehr dieses Glaubens zur zwingenden Notwendigkeit macht."

Bereits vor Ausbruch des Krieges zeigte sich der Papst ganz außerordentlich gut unterrichtet. Ein Grund mehr, um ihn seiner „übernatürlichen“ Fähigkeiten wegen in den Augen der Gläubigen „heilig“ sprechen zu können. Denn diese Gläubigen glauben lieber an das Wirken irgendwelcher völlig unerweislichen Mächte als an das vom Feldherrn so klar nachgewiesene Wirken der überstaatlichen Mächte in der Geschichte. Das Wissen des Papstes über den Weltkrieg enthüllte das „Zentralblatt für Okkultismus“ (10. Jahrgang, Nr. 10 vom April 1917) auf Seite 475 durch folgende äußerst beachtliche Geschichte:

„René Bazin veröffentlichte im ‚Echo de Paris‘ eine Artikelreihe über die Eindrücke, die ihm eine kürzliche Reise nach Rom verschafft hat. Bei dieser Gelegenheit kommt er auch auf einen Besuch zu sprechen, den er dem früheren Kardinalstaatssekretär Merry del Val abgestattet hat. Pius X., so erklärte ihm bei dieser Gelegenheit der Kardinal, hatte seit geraumer Zeit schon den heute tobenden Weltkrieg vorausgesehen und wurde nicht müde, in seinen Gesprächen auf diesen Krieg anzuspielen. So oft ich in den Jahren 1912, 1913 und zu Beginn des Jahres 1914 morgens die Gemächer des Heiligen Vaters betrat, um mit ihm zu arbeiten, unterbrach er meinen Vortrag schon bei den ersten Worten häufig genug mit der Bemerkung: das alles hat wenig Bedeutung neben dem, was uns die Zukunft bringen wird‘. Der Papst wies mit einem familiären Dialektausdruck auf den großen Krieg, der da kommen wird, hin und fügte hinzu: ‚das Jahr 1914 wird nicht vorübergehen, ohne daß ein gewaltiger Krieg ausbricht‘."

Diese Mitteilungen wurden in einer im Jahre 1924 mit bischöflicher Druckerlaubnis herausgegebenen Schrift bestätigt und ergänzt. Es heißt dort:

„Pius wußte und sagte den Weltkrieg voraus. Der Bischof von Laval gibt uns darüber im Sommer 1917 in seiner ‚Semaine religieuse‘ interessante Mitteilungen, die er vom ehemaligen Staatssekretär Merry del Val persönlich erhielt. Es war im Jahre 1910. Wenn im Staatssekretariat traurige Nachrichten einliefen, konnte der Papst wiederholt bemerken: Was ist das im Vergleich zum großen kommenden Krieg. ... Als 1912 der Balkankrieg ausbrach, bemerkte der Staatssekretär: Heiliger Vater, Ihre Voraussagung erfüllt sich. Nein, nein, erwiderte der Papst ... Es ist nicht dieser Krieg, den ich meine. Dann fügte er hinzu: Das Jahr 14 wird nicht vorbeigehen, und der große Krieg ist da ..."

Da Pius X. so genau unterrichtet war, wann der Krieg ausbrechen würde, so ist es denn nicht verwunderlich, daß er auch wußte, wie er zum Ausbruch kommen sollte. In dieser Hinsicht ist die Mitteilung des Fürsterzbischofs Waik, des „Seelenführers“ des Kaisers Karl des Letzten von Österreich-Ungarn, beachtlich. Nach der „Salzburger Chronik“ Nr. 77 vom 2. 4. 1935 sagte der Bischof gelegentlich eines Vortrages: „Nach der Verlobung des Erzherzogs“ (des späteren Kaisers Karl) „mit Zita hatte deren Mutter eine Audienz bei Pius X. und bat ihn um seinen Segen für den Bräutigam. Pius X. sagte: ‚Ich segne den, der der erste Nachfolger des Kaisers Franz Joseph sein wird‘ - große Bestürzung bei der Erzherzogin -“ (der erste Nachfolger Franz Josephs wäre bekanntlich der damals lebende und später in

Gerajewo ermordete Franz Ferdinand gewesen!) „der Papst aber wiederholte feherisch seinen Segen mit den gleichen Worten.“

Pius X. kannte also das bevorstehende Schicksal des Erzherzog-Thronfolgers ganz genau. Während aber der „heilige“ Pius V. an den Mordanschlägen auf die Königin Elisabeth persönlich beteiligt war oder sie doch wenigstens durch seine Vertrauten einleitete, während die Jesuiten s. Bt. diese und andere Attentate förderten, überließen sie jetzt den Freimaurern den Vortritt und die Ausführung. Die über die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers zum Zweck der Entfesselung des Weltkrieges von freimaurerischer Seite gebrachten Äußerungen stimmen mit den „Ähnungen“ des Papstes auffallend überein. So „sah“ die französische „Gubille“, Madame de Thèbes, Frau Savigny, ebenfalls „voraus“, daß der Erzherzog nicht auf den Thron gelangen würde, während die „Revue internationale des Sociétés secrètes“ im Jahre 1912 mitteilte, „er wird auf dem Weg zum Throne sterben“. Ganz dementsprechend waren dann die Mitteilungen des Br. Köthners an den Grafen zu Dohna und der österreichische Diplomat Graf Egenin berichtete später:

„Er, der Erzherzog Thronfolger, war sich vollständig im klaren darüber, daß die Gefahr eines Attentates für ihn immer bestehe. Von ihm erhielt ich ein Jahr vor Kriegsausbruch die Nachricht, daß die Freimaurer seinen Tod beschlossen hätten. Er nannte auch die Stadt, wo dieser Beschluß angeblich gefaßt worden sei, diese ist mir entfallen . . . und nannte die Namen verschiedener österreichischer und ungarischer Politiker, welche davon wissen mußten.“

Als nach der gelungenen Mordtat von Gerajewo der Weltkrieg dann wie ein dunkles Gewitter am politischen Horizont aufzog, während sich der Deutsche Kaiser bemühte, den Krieg zu verhindern oder doch wenigstens auf Österreich-Ungarn und Serbien zu beschränken, nahm der Papst Pius X. eine zum Krieg treibende Haltung ein. Am 24. 7. - also bevor Österreich-Ungarn mobilisierte - telegraphierte der bayerische Gesandte beim Vatikan, v. Ritter, an die bayerische Regierung:

„Der Papst billigt ein scharfes Vorgehen Österreichs gegen Serbien und schätzt im Kriegsfall mit Rußland die russische und französische Armee nicht hoch ein. Der Kardinalstaatssekretär hofft ebenfalls, daß diesmal Österreich standhalten wird. Er fragt sich, wann es denn solle Krieg führen können, wenn es nicht einmal entschlossen wäre, mit den Waffen eine ausländische Bewegung zurückzuweisen, die die Ermordung des Erzherzogs herbeigeführt hat, und die in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage Österreichs dessen Fortbestand gefährdet. In seiner Erklärung enthüllt sich die Furcht der römischen Kurie vor dem Panlawismus.“

Dadurch sollte die Deutsche Regierung zum Kriege ermuntert werden.

Der Bericht des österr.-ung. Gesandten beim Vatikan, des Grafen Moriz Pálffy, bestätigt diese Stellung des Papstes klar und deutlich. Es heißt dort u. a.:

---

**Die Einsicht in das Wesen des Papsttums „in weltlichen Dingen“ ist heute erreicht, in deren Zusammenhang mit „geistlichen Dingen“ ist sie im Wachsen, sie fehlt allerdings leider noch viel zu vielen. Hier ist eine bedeutende Enthüllungarbeit zu leisten, um den Sieg Deutschen Freiheit- und Lebenswillens gegenüber dem Papsttum zu sichern.**

**General Ludendorff am 20. 6. 1937**

„Als ich vor zwei Tagen den Kardinalstaatssekretär besuchte, lenkte er“ - (also nicht etwa der Gesandte Graf Bälffy) - „natürlich das Gespräch sofort auf die großen Fragen und Probleme, die heute Europa beschäftigen. Von einer besonderen Milde und Verführbarkeit war aber in den Bemerkungen Seiner Eminenz nichts zu fühlen. Die an Serbien gerichtete Note, die er als äußerst scharf bezeichnete, billigte er trotzdem rückhaltlos und gab gleichzeitig indirekt der Hoffnung Ausdruck, daß die Monarchie auch durchhalten werde.“<sup>1)</sup>

Am 25. 7. 1914 abends 9 Uhr 30 wurde der Befehl zur Teilmobilisierung der österr.-ung. Armee gegeben. Am 27. 7. fielen die ersten Schüsse von serbischer Seite, während am 28. 7. die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien erfolgte. Während so der Papst die Mittelmächte zum Kriege trieb, waren seine Interessen tatsächlich auf der anderen Seite. Das amtliche Organ des Jesuiten-Ordens „Civilta cattolica“ enthüllte in seiner Siegestrunkenheit diese Stellung des Papstes, indem es im Jahre 1919 schrieb:

„Die traditionellen Sympathien und die realen Interessen des Papstes ließen ihn keinesfalls einen Sieg der Zentralmächte wünschen. Nicht ohne Schrecken konnte er an die Perspektive eines endlichen Sieges Deutschlands denken.“

Ja, das Blatt des Papstes selbst, der „Osservatore Romano“, erklärte sich am 24. 5. 1919 noch deutlicher, indem es schrieb: „... Die Wirksamkeit des heiligen Stuhles während des Krieges betätigte sich beständig zu Gunsten der Ententemächte...“

Wenn wir nun in diesem Jahre zum 25. Male des Ausbruches des Weltkrieges gedenken, müssen wir diese „Heiligsprechung“ Pius X. in ihrer aufschlußreichen und ganz bestimmten Symbolik würdigen. Wir können in dieser „Heiligsprechung“ die Wertung des geschichtlichen Wirkens jenes Papstes seitens des jetzigen Papstes erkennen, eines Wirkens, welches uns durch die volltretenden Enthüllungen des Feldherrn des Weltkrieges heute im richtigen Licht erscheint. Die Wirkungen päpstlicher Politik sind für alle Völker die gleichen. So lange es ein Papsttum gibt, haben dessen Vertreter - bald mit diesen, bald mit jenen Mitteln, bald in dieser oder jener Form - die Unterwerfung der Staaten und Völker unter die „apostolische Macht“ herbeizuführen versucht. Diese Politik beteiligte sich daran, mittels des Weltkrieges für das Deutsche Volk den Zustand herbeizuführen, der in dem Schandvertrag von Versailles zum Ausdruck kam, von dem der Nachfolger Pius' X., der jesuitenfreundliche Förderer Pacelli, Benedikt XV., im Jahre 1919 schrieb:

„Was menschliche Klugheit bei der Versailler Konferenz begonnen, möge göttliche Liebe vollenden.“

Wir danken es dem Führer, daß er das Deutsche Volk vor den vernichtenden Wirkungen dieser sog. „vollendenden Liebe“ bewahrt hat, indem er das Schandwerk „menschlicher Klugheit“ zerstückt und darüber hinaus die Zukunft unseres Volkes auf eine gesicherte Grundlage stellte.

<sup>1)</sup> Vgl. die neue aufschlußreiche Schrift „General und Kardinal - Ludendorff über die Politik des neuen Papstes, Pius XII. (Pacelli) 1917-1937“, Ludendorffs Verlag, G. m. b. H., München. Diese aufklärende Schrift mit den wichtigen Enthüllungen des Feldherrn muß überall verbreitet werden!

<sup>2)</sup> „Siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du austreiben, zerbrechen, zerstören und verderben sollst, und bauen und pflanzen.“

<sup>3)</sup> Näheres findet der Leser in dem Werke des Feldherrn „Kriegsgehe und Völkermorden“ und in seiner Schrift „Wie der Weltkrieg 1914 „gemacht“ wurde“, Ludendorffs Verlag, G. m. b. H., München 19. Auch diese Schrift des Feldherrn gehört zum bevorstehenden 25jährigen Gedenken des Kriegsausbruches in die Hand jedes Deutschen.

## Auf „absolute Wahrheit“ kommt es nicht an!

Von W. v. Josch

In ihrem Aufsatz „Willkommene Hilfe“<sup>1)</sup> hat Frau Dr. M. Lubendorff die von dem Professor der theoretischen Physik an der Universität Berlin Dr. Max Planck vertretene Ansicht<sup>2)</sup>, daß der Gott der Religionen mit den letzten Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschung vereinbar wäre, widerlegt. Neuerdings ist eine Schrift: „Geist oder Buchstabe?“ von Dr. Edgard Dreher<sup>3)</sup> erschienen, die diese Widerlegung zu entkräften versucht und ein kurzes Wortwort von Prof. Planck enthält. Neben der Aufforderung des Zusammenschlusses aller religiös ringenden Gruppen zu einer arischen Einheitkirche, richtet der Verfasser dieser Schrift „Fragen an Mathilde Lubendorff“, um die Einbeziehung der Deutschen Gotterkenntnis in diese geplante Einheitkirche anzuregen.<sup>4)</sup> Bei seiner in der Schrift selbst erwiesenen völligen Fremdheit auf philosophischem Gebiete<sup>5)</sup> wundert es uns nicht, daß er die Deutsche Gotterkenntnis herablobend belächelt und es ihm gar nicht bewußt wird, daß er seinen scheinbar so überlegenen Standort nur infolge eigener Mißverständnisse gewonnen hat, und daß er die Achtung vor einem Schaffenden großer philosophischer Werke so völlig vermissen läßt. Es ist geradezu erstaunlich und richtet sich gegen seine philosophische Zuständigkeit, wenn der Verfasser auf Seite 31/32 schreibt:

„In Ihrer Gotterkenntnis sprechen Sie von einem ‚Wesen aller Erscheinungen des Weltalls‘, dem Sie die Eigenschaften einer Persönlichkeit nicht zugestehen wollen. Aber auch einen unpersönlichen Gottesbegriff lehnen Sie ausdrücklich ab und stellen damit Ihre Leser vor einen Gott, dessen Wesen weder persönlich noch unpersönlich gedacht werden soll. Sogar einen göttlichen Willen erkennen Sie diesem Wesen zu, ohne indessen einen bewußten Träger dieses Willens gelten zu lassen.“... In Wahrheit sind aber die Eigenschaften, die Sie dem göttlichen Wesen beilegen, gar nichts anderes als Kennzeichen der Persönlichkeit.“

Diese Zeilen lassen deutlich erkennen, wie hier das Wesen aller Erscheinungen persönlich aufgefaßt wird, was den Verfasser zu überraschenden Fehlschlüssen führt. Der allein mögliche Grund dieser irigen Auffassung besteht darin, daß er die Deutsche Gotterkenntnis „platonisch“ sehen zu müssen glaubt. Da Platon die Idee, die er von der Erscheinungswelt unterscheidet, im Sinne der okkulten Ausdeutung der Priesterkassen noch als „Wesenheiten“ oder „Altbilder“ der in der Welt des geschichtlichen Werdens anzu treffenden Dinge auffaßte, machte er dadurch eine persönliche Vorstellung dieser „Wesenheiten“ möglich oder schloß sie zumindest nicht aus. Die Deutsche Gotterkenntnis dagegen sondert im Sinne Kants die Erscheinungswelt, die von der Vernunft erforscht wird und für die sie allein zuständig ist, von dem Wesen der Erscheinung, für das allein das gott-erlebende Ich Erkenntnisorgan ist.<sup>6)</sup> Da die Vernunft über die ihr gesetzten Grenzen nicht hinausgehen kann, ohne unweigerlich beim Irrtum zu landen, muß sie sich auf die Erforschung der Erscheinungswelt beschränken. Nach Kant ist daher eine persönliche Gottvorstellung, und sei sie noch so abstrakt und unbestimmt, ein Übergriff der Vernunft auf ein ihr nicht zugängliches Gebiet und somit Irrtum!

Wenn Frau Dr. Lubendorff vom „Wesen aller Erscheinung“ spricht, so ist darunter wahrlich kein Lebewesen, sondern ein jenseits von Raum, Zeit und Ursächlichkeit liegender Gehalt aller Erscheinungen zu verstehen, der der Vernunft gänzlich unfassbar bleibt. Gottvorstellungen, Gottesbegriffe und Gottideen sind als reine Vernunftgebilde niemals in das Wortgleichnis „Wesen aller Erscheinung“ zu tragen!<sup>7)</sup>

Wie sehr die persönliche Auffassung des Wesens aller Erscheinung dem Verfasser das Gesamtverständnis der Deutschen Gotterkenntnis unmöglich macht, zeigt sich daran, daß er nach christlichen Denkgewohnheiten den persönlichen Gott (das „Wesen“) als Symbol-

figur für menschliche Seelenzustände betrachtet wissen will. Um zu beweisen, daß das Wesen aller Erscheinungen rein persönlich „gedacht“ werden müßte, überträgt er die Kennzeichen des „göttlichen auf das menschliche Wesen“. So kommt er natürlich zu einem reichlich „unbestimmten“ und seinerseits ganz verzeichneten göttlichen Wesen, dessen Übertragung auf das Abbild Mensch die Mangelhaftigkeit der Deutschen Gotterkenntnis vor Augen führen soll! (Seite 32.) Nachdem er der Deutschen Gotterkenntnis auf diese unzulässige Weise eine persönliche Gottvorstellung unterschoben hat, kommt er zu dem Schluß, daß man die „unmittelbar anschauliche und erfassbare Vorstellung eines persönlichen Gottes“ ... nicht ... „ohne zwingende Notwendigkeit beseitigen dürfe“, obwohl doch schon Kant sie als Trötum nachgewiesen hat! Allein die Unmöglichkeit dieser christlichen Vorstellung von einem persönlichen Gott könne Anlaß zu ihrer Änderung sein. (Seite 33.) Wir halten es daher für angebracht, diese Unmöglichkeit an Hand der Deutschen Gotterkenntnis aufzuzeigen!

Da die Erscheinungswelt, unabhängig von der Beobachtung durch Menschen, den gleichen Gesetzen von Raum, Zeit und Ursächlichkeit unterworfen ist, wie diese zu den aprioristischen Formen des Vernunfterkennens gehören, ist die Vernunft in der Lage, sich Vorstellungen über die Erscheinungswelt zu bilden. Ob diese Vorstellungen Wahrheit oder Trötum darstellen, entscheidet allein die Überprüfung des Vorgestellten an der Welt der Tatsächlichkeit. Wahrheit ist somit die Übereinstimmung der Vorstellung mit der Tatsächlichkeit. Da die Vernunft über das Wesen der Erscheinungen (Ding an sich) keinerlei Aussagen machen kann, weil es ja jenseits von Raum, Zeit und Ursächlichkeit liegt, müssen wir auch bei dem Fehlen jedes Wahrheitbeweises für das Vorgestellte und der Untauglichkeit der Vernunft mit Kant jeden persönlichen Gottesbegriff als Unmöglichkeit erkennen!

Bei der alleinigen Berücksichtigung der Vernunft als Erkenntnisorgan mußte Kant noch die Möglichkeit einer Gotterkenntnis verneinen. Die sittliche Welt der Freiheit zwang ihn, gegenüber einer ursächlich genau bestimmten Welt die Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als notwendige, wenn auch nicht beweisbare (regulative) Hilfsvorstellungen anzuerkennen. Demgegenüber zeigt Frau Dr. Ludendorff, weit über Kant hinausweisend, das gotterlebende Ich als Erkenntnisorgan für das „Ding an sich“ auf. Gelangt somit die Vernunft, im Bereich ihrer Zuständigkeit (Erscheinungswelt) verbleibend, zur höchstmöglichen Vergeistigung in der Idee<sup>9)</sup>, so kommt das gotterlebende Ich der Vernunft aus den Höhen des Gotterlebens gleichsam entgegen<sup>10)</sup> und schenkt (die Grenzen der Vernunft und Erscheinungswelt überschreitend) aus seinem innerfeelischen Erlebnisanteil ebenfalls eine Idee. Durch die sinnvolle Einung beider wesensverschiedenen Ideen ist Gotterkenntnis möglich geworden, um so mehr als das gotterlebende Ich „das vom Weßen aus gehaute Gottliche“ in der Welt wiedererkennt. Da allein der innerfeelisch wahrnehmbare Teil des Gotterlebens Idee werden kann, ist auch die Unmöglichkeit einer Gottidee erwiesen!

Die Priesterkassen brauchen jedoch einen persönlichen Gott, wollen sie die verschiedenartigen (selbst antichristlichen) Gottvorstellungen, die die menschliche Vernunft sich erfunden, zusammenführen, um sie damit innerfeelisch wie politisch lenkbar zu machen! Die christliche Gottvorstellung ist ja ihrem Wesen nach, gerade bei ihrem auch von Prof. Dr. Pland zugestanden „menschlichen Ursprung“, allzu menschlich und daher recht politisch! So wird die Wahrheit, selbst wenn sie erkannt sein sollte, aus Zweckmäßigkeitsgründen abgelehnt. Dr. Dreher schreibt:

(Seite 33) ... Es mag sein, daß es sich in Wirklichkeit so verhält, wie Sie (W. Ludendorff) glauben. Aber darauf kommt es gar nicht an. Auch wenn es die absolute Wahrheit wäre, die Sie erkannt haben, so wäre sie aus den früher genannten Gründen als Grundlage für eine Glaubensgemeinschaft nicht verwendbar.“

Ruch die wildsten Kriegestänze  
finden einmal ihre Grenze!  
Dann hat die liebe Seele Ruh!  
Der gute Mond, er grinst dazu.



Der „undogmatische“ Christ<sup>1)</sup> Dr. Dreher wird hier in seinem Wahrheitbegriff reichlich dogmatisch und nähert sich kirchlicherseits vertretenen Auffassungen recht bedenklich, wenn er schreibt (Seite 22): ... und selbst da, wo die Glaubenslehre unserem Wissen widerspricht, besteht kein Anlaß, an der Lehre etwas zu ändern, wenn sie den Sachverhalt anschaulicher macht.“ Der so wichtige Einklang zwischen Glauben und Erkenntnis ist für Dr. Dreher nicht notwendig, ja dazu kennt er auch zu wenig die Geschichte, um auf diesem Gebiete ein zuständiges Wissen zu haben. Der Geschichtekenner wird neben dem Urteil nicht zureichender Kenntnisse auf philosophischem Gebiet auch diesen Mangel bei Geschichtekennntissen feststellen können, wenn er folgende Zeilen liest: (Seite 13) „Ein grundlegender Irrtum ist es, Vorwürfe gegen den christlichen Glauben zu erheben, die allein dem kirchlichen Dogmatismus zufommen. Die Verbrechen, die im Namen des Christentums verübt worden sind, haben mit dem Christentum nicht das mindeste zu tun.“<sup>2)</sup>

Zusammenfassend wird man sich fragen müssen, ob Herr Dr. Dreher dem Herrn Prof. Dr. Pfand wirklich einen guten Dienst erwiesen hat, oder ob nicht im Gegenteil seine Antwort uns die Gelegenheit gab, über manche „Grenzfragen“ (nicht nur der Erkenntnis, sondern auch des Verstandes) endgültige Klarheit zu bringen.

<sup>1)</sup> Siehe „Am Heiligen Quell“, Folge 12, 9. Jahrgang.

<sup>2)</sup> „Religion und Naturwissenschaft“, J. Ambrosius Barth Verlag, Leipzig 1938.

<sup>3)</sup> Edwin Runge Verlag, Berlin 1939.

<sup>4)</sup> Siehe den Aufsatz von Frau Dr. M. Ludendorff: „Geben Sie nach, oder...!“ in Folge 3/39 des „Am Heiligen Quell“.

<sup>5)</sup> Der Verfasser hat auf philosophischem Gebiete überhaupt noch nichts veröffentlicht. (Ann. des Verf.)

<sup>6)</sup> Unbewußte Willensträger, wie z. B. Tiere, Pflanzen und Gestein kennt der Verfasser offenbar nicht?!

<sup>7)</sup> Siehe Frau Dr. M. Ludendorff: „Das Gottlied der Völker“, Seite 195 bis 216, Abschnitt: „Die sterbliche Menschenseele siegt über Zeit, Raum und Wirklichkeit“.

<sup>8)</sup> Siehe Dr. M. Ludendorff: „Von Wahrheit und Irrtum“ (Blaue Reihe), Seite 24 bis 41.

<sup>9)</sup> Nach Platon ist „Idee“ eine von der Welt des Werdens unabhängige göttliche Schöpfung, bei der D.S. dagegen die geistigste Form der in der Erscheinung forschenden Vernunft oder gleichnißhafter Ausdruck innerweltlichen Erlebens, im Bereiche der Vernunft Gestalt geworden!

<sup>10)</sup> Siehe Dr. M. Ludendorff: „Von Wahrheit und Irrtum“ (Blaue Reihe), Seite 33 bis 41.

<sup>11)</sup> Seite 40: „Niemals wird es eine andere Religion, einen anderen Glauben mehr geben als diesen, der in seinem Kern der gleiche ist wie der des Buddhismus oder des Islam. Das Christentum ist eine Ganzheitslehre von wahrhaft grandioser Konzeption.“ Ob alle Deutschen trotz des Wertes „Erlösung von Jesu Christo“ heute noch so denken?

<sup>12)</sup> Vgl. den Aufsatz: „Immer noch ‚echtes‘ und ‚falsches‘ Christentum?“ in der letzten Folge.

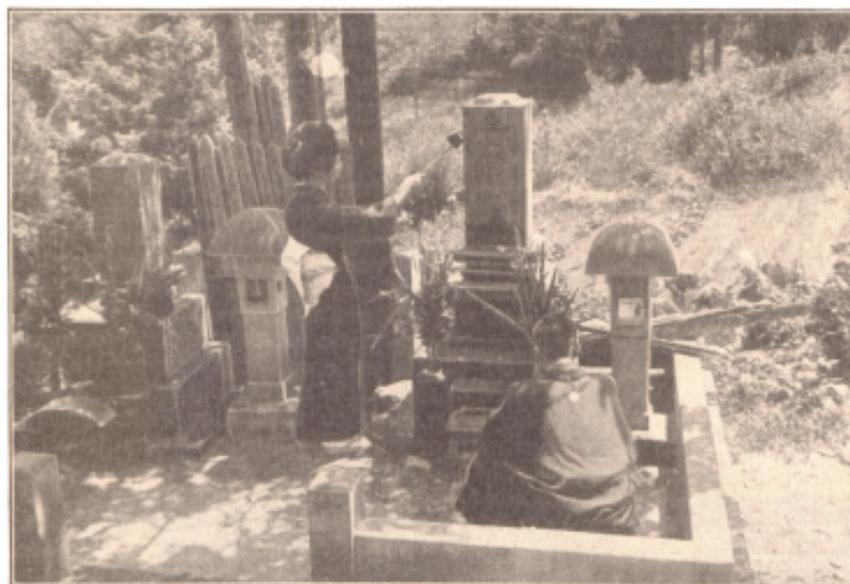
# Deutschlands Partner in Fernost

## 1. Beitrag zur japanischen Volksseele / Von Hermann Rehwaldt

... Bedroht durch unser Feuer, ging der Segner gestern auf Tatung zurück. O meine chinesischen Soldaten, früher oder später werdet Ihr doch sterben! Warum geht Ihr denn zurück? Ich verstehe den Geist solcher Truppen nicht..."

Diese Sätze stammen aus einem in der Zeitschrift „Asia“ vom April v. J. veröffentlichten Tagebuch eines bei Bin Hsingwan gefallenen Japaners, wohlgerneht, eines gewöhnlichen „Landfers“, nicht eines Offiziers. In einem Tagebuch, wo der Mensch am wenigsten Veranlassung hat, vor Zuschauern zu „posieren“, pflegt man am ehrlichsten zu sein. Diese Worte sind also der getreue Spiegel der japanischen Volksseele, der Seele eines kampfreudigen, heldischen Volkes, und gerade darum, weil wir Deutsche ja auch einem Volk und einer Rasse angehören, die Kampfesmut und Heldentum zu ihren hervorstechendsten Merkmalen zählen, erschüttert uns die seelische Einstellung des schlichten japanischen Infanteristen.

So sehr sie Ausdruck der Volksseele sind, so sehr zeugen diese Sätze auch von der hohen ethischen Haltung des jungen Japaners. Wäre er ein Offizier gewesen, ein Samurai, d. h. ein Angehöriger der alten Adelsfamilien Japans, die kriegerisches Heldentum sozusagen in Erbpacht genommen haben, so wäre eine solche Einstellung nicht so kennzeichnend für die Beurteilung des gesamten japanischen Volkes. Er war jedoch ein einfacher Infanterist, ein Vertreter der sogenannten breiten Masse des Heeres und des Volkes, und darum wiegt seine Tagebuchnotiz viel mehr als manche dicke Wälzer über Bushido und Samuraigeist.



Rami-Dienst auf dem Friedhof

Aufnahme: The associated press

Hier wird also die in der letzten Zeit auch im Westen so geräuschvoll propagierte exzitiertenmäßige Bushidoerziehung entschieden weniger mitgesprochen haben. Zwar wird sie in den letzten Jahren nach Möglichkeit auf die gesamte Jugend des Landes der aufgehenden Sonne ausgedehnt, doch wirklich intensiv erfaßt (Bushido<sup>1)</sup> doch nur die Kreise des Militäradels und wirkt sich im Volk nur mittelbar und, wenn man so sagen darf, aus zweiter Hand aus. Bei dem heldischen Zug der japanischen Volksseele genügt schon die allen Japanern zuteil werdende Erziehung in schintoistischer Staatsethik, um einen solchen Geist des Heeres zu erzielen.

Schinto wird häufig zu unrecht „Staatsreligion“ genannt. Gewiß, es gibt rein schintoistische Tempel und Priester in Japan. Es gibt auch einen schintoistischen Kult, der von diesen Priestern ausgeübt und in allen japanischen Clippen heilig gepflegt wird. Bevor der Buddhismus nach Japan kam, war Schinto<sup>2)</sup> die Volksreligion, und das Volk besaß die Einheit von Blut und Glauben, die heute bei der überwältigenden Mehrheit der Völker der Erde vernichtet und nun, nach dem völkischen Erwachen, bewußt wieder ins Leben gerufen wird.

Außer dem Buddhismus, dessen Mission von dem japanischen Kulturforscher Professor Nakuzo Nakamura<sup>3)</sup>, dem Vertreter der Idee: „Ganz Asien ist eins“, Hinduifizierung Japans genannt wird, kamen auch die Lehre von Konfuzius und andere chinesischen Religionen ins Land der aufgehenden Sonne. Es erschienen auch römisch-katholische Missionare auf den Inseln und betrieben die geschäftige und auch erfolgreiche Bekehrung der „Heiden“ zu ihrer jüdischen Konfession. Es zeigten sich auch im japanischen Volksleben Erscheinungen, die wir aus unserer eigenen Geschichte der „Bekehrungszeit“ kennen, d. h. die innere Geschlossenheit des Volkes wurde gelockert und drohte, vollständig zu verschwinden. Blutige innere Kämpfe zerrissen das uralte Reich, und die Selbstsucht der großen Adelsgeschlechter würde der Unabhängigkeit Japans gewiß ein Ende bereitet haben, wenn sich ein Eroberer gefunden hätte, der die mitten im Meer gelegene Frucht nur zu pflücken brauchte. Dabei würden die verschiedenen Religionen als Aushängeschilder für die Fehden benutzt und verschärften die Gegensätze.

Und doch waren die Erscheinungen, die das Eindringen fremder Religionen in Japan zur Folge hatte, anders als z. B. in Deutschland nach dem Einbruch des Christentums. Die von Nakamura vertretene These, „ganz Asien ist eins“, hat mehr Berechtigung, als es beim ersten Blick zu scheinen mag. Die auf dem Umwege über China und Korea nach Japan eindringende indische Religionenlehre, die „Reformation des Hinduismus“, die wir Buddhismus nennen, hatte bereits Umwandlungen durchgemacht, die sie dem Japaner verwandter, erlebbarer machten. In Japan aber erfuhr diese Lehre eine weitere Angleichung an die japanische Volksseele, ohne den Zusammenhang mit dem Mahayana-Buddhismus ganz zu verlieren. Es ist Buddhismus, und es ist es gleichzeitig nicht, was in Japan als solcher gilt. Durch all die Fremdlehren, die auf den Japaner einströmten, lugten die Grundlehren des Schinto, „Kam-nagara“ genannt, hindurch und bildeten das einende Band zwischen den Angehörigen verschiedenartigster Glaubensrichtungen. Die Weltverneinung des Buddhismus erwies sich als machtlos dieser in der Volksseele verwurzelten Ethik gegenüber und beschränkte sich darauf, dem eigenartigen Ergebnis dieses inneren seelischen Kampfes eine philosophisch-theologische Grundlage zu liefern. So entstanden in Japan zahllose buddhistische Sekten, die jedoch in der Regel das hervorsteckendste Merkmal einer judaisierten christlichen Sekte vermissen ließen: die religiöse Unbuddsamkeit. Im Gegenteil. Entsprechend dem asiatischen Gang zur theologischen Haarspalterei, pfleg-

<sup>1)</sup> S. den Aufsatz des Feldherrn in Folge 11, 8. Jahrgang.

<sup>2)</sup> Allerdings ohne die später mitaufgenommenen buddhistisch-taoistischen Einschläge.

<sup>3)</sup> Nakamura, „Die Ideale des Ostens“, Berlin 1922.

ten sie ihre eigene Lehrweise, ohne die Daseinsberechtigung der anderen, häufig ihr entgegengesetzten, abzustreiten. Und über ihnen, bzw. unter ihrer Oberfläche zeichneten sich die Konturen der dem Japaner arteiligen Kam-nagara-Lehre ab, die der Schriftleiter der „Naka Mainichi“ Dr. Nitobe<sup>1)</sup> mit der Urgesteinschicht einer geologischen Formation vergleicht, die zwar von anderen, späteren, jüngeren Schichten überdeckt und fast verborgen werden kann und doch der Landschaft ihre Profil gibt. Diese arteilige Lehre verkündet die harmonische Einheit des gottdurchseelten Alls und sogar auch den unserer Rasse bekannten Satz vom „Gott in eigener Brust“:

„In all den Tempeln, wo die Menge steht, Sie leben aber still im Herzen  
Dort wohnen Götter nicht: Eines jeden Menschen.“

Der Mensch ist göttlichen Ursprungs und kennt eine „Erbünde“ nicht. Eine Sünde ist alles „Unnatürliche“ und somit „Unreine“ und erheischt Strafe, die jedoch nicht etwa vom Zorn der Götter diktiert wird. Die sogenannte Strafe ist - immer nach Dr. Nitobe - das „Gefeh der Vergeltung in Tätigkeit“, ein Naturgesetz, das jeden trifft, der es nicht beachtet oder versteht. Damit ist verbunden die Überzeugung, daß jeder Mensch rein und göttlich ist. Diese Einstellung erklärt auch die japanische Duldsamkeit allen anderen Überzeugungen gegenüber, denn jeder Mann lebt ja das Göttliche in sich auf seine, nur ihm allein eigene Weise.

Mit dieser Grundeinstellung vermag der Japaner alle fremden religiösen Einwirkungen auf die Dauer zu „verdauen“, ohne in sich die Volksseele zu morden. Wenn nämlich die fremden Lehren dieser Grundeinstellung nicht gerecht werden, so werden sie einfach abgelehnt. So wurde der sich ausbreitende Katholizismus, als seine Gefährlichkeit und Staatsfeindlichkeit erkannt wurde, einfach und radikal ausgerottet. „Das Vergeltungsgesetz“ waltete durch Vermittlung der Staatsregierung mit der Unerbittlichkeit eines Naturgesetzes.

<sup>1)</sup> In der Monographie „Japan today and Tomorrow“, 1931/32.

### Die politische Mystik des Meister Eckhart — Berichtigung

Bei dem Abdruck des Aufsatzes „Die politische Mystik des Meister Eckhart“ in der letzten Folge 4 wurden die Ziffern in den Fußnoten am Schluß des Aufsatzes versehentlich in falscher Reihenfolge angegeben. Richtig müssen die Anmerkungen wie folgt lauten:

<sup>1)</sup> S. E. u. M. Ludendorff „Europa den Asiatenpriestern?“ und Dr. med. W. Ludendorff „Geheime Wissenschaften“; Hermann Rehwaldt „Vom Dach der Welt“.

<sup>2)</sup> Über die Zenlehre s. den Aufsatz des Feldherrn Ludendorff „Priestertum durch Menschenbrei“ im „Quell“, Folge 11/8. Jahrg. vom 5. 9. 1937.

<sup>3)</sup> Über Taoismus s. den Aufsatz von Hermann Rehwaldt „Geheimbünde in China - Taoismus und Japan“ im „Quell“, Folge 17/8. Jahrg. vom 5. 12. 1937, S. 663.

<sup>4)</sup> S. Rudolf Otto „West-östliche Mystik“, Gotha 1926, „Das Heilige“, Gotha 1923, „Aufsätze, das Muminose betreffend“, Gotha 1923.

<sup>5)</sup> Thomas von Aquin und Albert sind die beiden größten Theologen der mittelalterlichen Kirche und haben zu ihrer geistig-politischen Ausgestaltung viel beigetragen.

<sup>6)</sup> S. H. Denifle „M. E. lateinische Schriften“, Berlin 1886. W. Grabmann „Neuaufgefundene Pariser Quästionen M. E.“, München 1927.

<sup>7)</sup> S. Hermann Schwarz „Eckhart der Deutsche“, Berlin 1935.

<sup>8)</sup> Joseph Bernhart „Meister Eckhart und Nietzsche“, Berlin 1935.

<sup>9)</sup> Unsere demnächst erscheinende Schrift „Ist Christentum Politik?“

<sup>10)</sup> S. E. u. M. Ludendorff „Europa den Asiatenpriestern?“

<sup>11)</sup> S. Franz Pfeiffer „Meister Eckhart“, Leipzig 1857 (kritisch ergänzt durch Quint), Hermann Böttner „Meister Eckhart-Schriften“, Jena 1934 ff.

<sup>12)</sup> S. Joseph Bernhart „Meister Eckhart, Neben der Unterweisung“, München 1922.

<sup>13)</sup> S. Joseph Bach „Meister Eckhart“, Wien 1864.

<sup>14)</sup> S. Dr. W. Ludendorff „Des Menschen Seele“, Abschn. „Das Unterbewußtsein“, und „Geheime Wissenschaften“.

<sup>15)</sup> S. Alois Dempf „Meister Eckhart“, Leipzig 1934.

Neben dieser Grundlehre aber hat der Schinto auch andere Glaubenssätze, die gerade heute von den japanischen Nationalisten mit großem Nachdruck ins Gedächtnis des Volkes zurückgerufen werden. Es gehört dazu die Überzeugung, daß das japanische Volk allein göttlichen Ursprungs ist, so daß in dem japanischen „Paradies“ keine Fremden angetroffen werden. Die irdische Inkarnation der Gottheit aber ist der Kaiser, der Mikado, der seinen Stamm ohne Unterbrechung auf die Sonnengöttin und Gründerin des japanischen Staates Amatarasu-Omikami zurückführt. Der Feldherr hat über diesen Glauben in Folge 1 u. 2 des 8. Jahrgangs dieser Zeitschrift geschrieben, worauf ich den Leser ausdrücklich verweisen möchte. Ferner pflegt der Schinto einen ausgeprägten Ahnenkult, der die Verbundenheit des Japaners mit der Vergangenheit und der Zukunft seines Volkes festigt, wie es in Europa heute beinahe undenkbar ist. Die Ahnen werden von jeder Sippe göttlich verehrt, und in jedem Hause befindet sich ein Ahnenschein, vor dem täglich bestimmte Kulthandlungen des Kamidienstes verrichtet werden (Kami = Ahnen). So ist der Japaner seiner organischen Verbundenheit mit seinem Volke und dessen Geschichte und der sich daraus ergebenden Verantwortlichkeit der Volkserhaltung gegenüber stets bewußt.

Diese Glaubenssätze gelten aber nicht nur für die dem Schintoglauben anhängenden Japaner. Die anderen Religionen, wenn sie im Reich der aufgehenden Sonne Daseinsberechtigung haben wollen, müssen sie anerkennen und auch pflegen. Selbst der römische Papst hat sich dazu bequemen müssen, von seinem Dogma abzuweichen und seinen japanischen „Schäfflein“ Ahnenkult und Gottkaiser Kult zu erlauben. Sonst hätte die Staatsführung Japans mit der Missionstätigkeit der Katholiken kurzen Prozeß gemacht, wofür die Geschichte schon einmal einen Beweis erbracht.

Der Buddhismus und all die fremden Glaubenslehren breiten sich bezeichnenderweise vorwiegend in den sogenannten „besseren Kreisen“ aus. Die buddhistische Mission faßte ja auch zuerst Wurzel in den höchsten Adelskreisen des Volkes, und ihr erster Förderer und Erbauer einer buddhistischen Kirche war der D-omi Soga-no-Name um 552 n. d. Zv. In dem Kampf, der zwischen den Adelsstippen des D-omi und des D-muraji entbrannte und der eigentlich kein Religionskrieg, sondern eine Fehde um die Macht im Staate war, siegte die Soga-Sippe und damit auch die neue Lehre. In diesen höchsten Volkskreisen entwickelte der Buddhismus seine mannigfaltigen Sekten, von denen die Zen-Sekte besonders bemerkenswert und wohl auch bekannt ist.<sup>1)</sup> H. v. Glasenapp urteilt folgendermaßen über die „große nationale Bedeutung des Zen“, nachdem er dessen Wirken zur Befruchtung des japanischen Kulturlebens darstellt<sup>2)</sup>:

„Vor allem aber hat der Zenismus dazu beigetragen, daß der ritterliche Sittenkodex des ‚Bushido‘ mit seiner Todesverachtung und seiner unerschütterlichen Treue gegen den Landesherrn zur unverrückbaren Grundlage des japanischen Kriegsabels geworden ist.“

Im Bushido gibt der Buddhismus der in der Kam-nagara-Lehre, also im Schinto begründeten und aus der japanischen Volksseele geborenen heldenhaften Grundhaltung ihre theologische Deutung und bringt sie durch die systematische - man muß schon sagen - Exerzitienressur zu einer wahren Überspizung. Es liegt klar auf der Hand, daß es kein Zen im Buddhismus gegeben hätte, wenn es keine japanische Volksseele und keinen Schinto gegeben hätte, denn nirgends in der Welt hat der Buddhismus sonst eine solche Sekte, die Leben und Tod nur als zwei verschiedene Aspekte eines und desselben Lebens gelten läßt und eine wahrhaft über-

<sup>1)</sup> S. besonders die Abhandlungen des Feldherrn darüber in den Folgen 10 u. 14 des 8. Jahrgangs, a. E. u. M. Ludendorff, „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende“.

<sup>2)</sup> H. v. Glasenapp, „Buddhismus“, Berlin 1936.



Generaloberst von Busch

Generalmajor von der Chokolitz

Herr Dr. W. Lubenborff

General der Art. Ritter von Falber

Am Sonntag, den 21. Mai, vormittags 11 Uhr, fand in der Ruhmeshalle des Zeughauses zu Berlin die feierliche Enthüllung der Büste des Feldherren Ludendorff (von Professor Manzel) statt. Die Ansprache hielt der Chef des Generalstabes, General der Art. Halder. Ausführlichen Bericht der würdigen Feier bringen wir in der nächsten Folge. Aufnahme: Sichel-Bilderdienst



## Das Gastmahl des Platon

Gemälde von Scuderi, mit Genehmigung von St. Weidmann, München

... da plötzlich sei mit vielem Getöse an das Hofstör gepöcht wie von Festschwärmern und der Ton einer Klötenbläse sei zu hören gewesen. Agathon habe gesagt: Knaben, seht die nicht nach? Und wenn es einer ist, der zu uns gehört, so ladet ihn ein; wenn nicht, so sagt, daß wir nicht trinken, sondern schon essen. Und wenig später habe man des Alkibiades Stimme im Hofe gehört; er war sehr betauuscht und schrie laut, er frug wo Agathon sei und befahl, ihn zu Agathon zu führen. Sie führten also ihn und die Klötenbläse an seinem Arme und einige aus seinem Gefolge herein. Und er blieb an der Thür stehen, behängt mit einem dichten Kranz von Efeu und Weiden und trug auf dem Haupte viele Bänder und sagte: Ihr Männer, seid gegrüßt! Nehmt ihr einen sehr heftig Trunkenen als Mitspieler auf oder müssen wir gehn, nachdem wir nur Agathon mit Bändern geschmückt haben? ..."



Aufnahmen: Holzzeit

### Bilder des Schintoglaubens

Schintopriester beim  
Verrichten einer kultischen  
Handlung. Der Schinto-

kult wird allen Japanern, gleich welcher „Konfession“ sie angehören, zur Pflicht gemacht

Bild oben: Der Kami- (Ahnen-) Kult in einer japanischen Sippe. Das Familienober-  
haupt wird nach seinem Tode göttlich verehrt

militärische Disziplin in seinen Köstern hält, hervorbringen können. Und dabei ist sie keine Eigenschöpfung japanischer Buddhisten, sondern ist aus den chinesisch-buddhistischen Sekten Huang-lung, Huang-po und T'saotung hervorgegangen, ihre Lehren aber dermaßen in seinem Sinne umgewandelt, daß sich diese Herkunft eben nur geschichtlich und aus einigen Eigenarten des Kultes nachweisen läßt.

So kann man, streng genommen, von einem buddhistischen Einfluß auf die Heldenhaftigkeit des japanischen Volkes nicht sprechen. Die Wurzeln dieser Eigenschaft des Japaners liegen in seiner Volksseele und im Schinto. Die eingangs gebrachte Tagebuchnotiz beweist dies, denn der einfache Soldat ist kaum Jüngerling eines Zen-Klosters gewesen. Dies ist das Vorrecht der Vornehmen, und die Zenmönche rühmen sich, daß manch ein Heerführer und Kriegsheld aus ihrer Aufzucht gekommen ist. Und dieses eine Beispiel zeigt, daß die heldische Volksseele und die Kam-nagara-Ethik im japanischen Volke noch lebendig sind.

Der Schinto ist somit heute nicht mehr nur eine Religion, er ist eine „Staatsethik“, wie die Japaner diese Lehre selbst bezeichnen. Ihre ethischen und kultischen Forderungen werden an jeden Japaner gestellt und von jedem Japaner erfüllt, welchem Glauben er auch angehören mag. Die Festigkeit der Kam-nagara-Lehre bildet dabei das unzerstörbare Fundament, auf dem sich das übrige aufbaut. Wie lange diese übrigen Bestandteile des Schinto dem Eindringen europäischer Naturwissenschaft und Philosophie werden standhalten können, das zu untersuchen, ist hier nicht der Raum. Ich verweise noch einmal auf die tief-schürfenden Abhandlungen des Feldherrn darüber (s. Folgen 1. u. 2 des 8. Jahrg.).

Fest steht jedoch, daß die innere Geschlossenheit des Volkes, die der Feldherr für das Deutsche Volk mit Hilfe der Deutschen Gotterkenntnis zu erringen strebte, im japanischen Volk heute fester ist, als in irgendeinem anderen Volk, mit dem es seine Waffen zu kreuzen haben wird. Zurzeit kämpft es für die Verwirklichung des Sakes, „ganz Asien ist eins“ oder „Asien den Asiaten“. Und in diesem Kampf, der die höchsten Anforderungen an die seelischen und materiellen Reserven des gesamten Volkes stellt, hat es die organische und lebendige Volkseinheit nötig. (Weitere Abhandl. folgen.)



Ein Schintopriester Aufnahme: The associated press

# Die Augen diagnose

Von Professor Dr. Groenouw, Augenarzt in Breslau

Ein altes Sprichwort sagt, das Auge sei der Spiegel der Seele. Der nüchterne Naturforscher sieht dabei allerdings nichts, denn die Gemütsbewegungen und Charaktereigenschaften spiegeln sich nicht im Auge selbst wider, sondern nur in dessen Umgebung, besonders im Mienenspiel der Gesichtsmuskeln. Als im Ausgang des Mittelalters die okkulten Wissenschaften blühten, erschienen eine Anzahl Schriften, welche die Kunst lehrten, aus dem Aussehen der Augen den Charakter des Menschen und seine Krankheiten zu erkennen. Besonders die Schöser wandten diese Untersuchungsmethode bei ihren Pflinglingen an, und es gibt auch heute noch Menschen, welche in richtiger Selbsterkenntnis mit ihren Leiden zum Schöser gehen. Neuerdings ist diese Methode wieder modern geworden. Der Ungar Péczely erfind nämlich 1871 die Augen diagnose, welche bezweckt, aus der Beschaffenheit der Regenbogenhaut die Krankheit des Menschen zu erkennen.

Zum Verständnis des Folgenden sei angeführt, daß die Regenbogenhaut oder Iris die bunte Haut des Auges ist, nach deren Farbe wir die Augen als blau, grau oder braun bezeichnen. Sie ist kreisrund, hat etwa 1 cm Durchmesser und in der Mitte ein Loch, die Pupille, welche sich im Hellen verengt, bei herabgesetzter Beleuchtung erweitert. Betrachtet man die Regenbogenhaut genauer, am besten mit einer Lupe - man kann das eigene Auge im Spiegel ansehen - so erkennt man, daß diese Haut eine eigentümliche Zeichnung aufweist. Sie besteht aus radiären, also wie die Speichen eines Rades angeordneten, feinen, dicht nebeneinander liegenden Fasern, welche nicht geradlinig, sondern wellig verlaufen. Zwischen ihnen bestehen größere oder kleinere Lücken. Oft finden sich unregelmäßig verteilte, braune oder schwarze Flecke, bedingt durch Anhäufung von Farbstoff, auch weißliche Fasern. Diese kleinen Grübchen und Flecke sieht man mehr oder weniger zahlreich, unregelmäßig verteilt in jeder Iris. Man könnte nach ihrem Aussehen, ebenso wie nach den Fingerabdrücken, die Identität eines Menschen feststellen, wenn eine genaue Photographie des Auges vorliegt. Wir Ärzte sehen die Anordnung der Iriszeichnung als zufällig an, ebenso wie die Linien des Daumens oder der Hohlhand, aus deren Verlauf die Zigeuner<sup>1)</sup> die Zukunft voraus sagen. Péczely behauptet aber, sie seien der Ausdruck von Erkrankungen des Körpers.

Als 10jähriger Knabe wollte er eine Eule fangen, diese schlug ihm jedoch die Krallen in die Hand, so daß er ihr das Bein brechen mußte, um sich zu befreien. In diesem Augenblick sah er in der Regenbogenhaut des Tieres einen senkrechten schwarzen Strich auftreten, welcher bestehen blieb, als der Beinbruch längst geheilt war. Diese Beobachtung machte auf ihn sehr großen Eindruck, und er schloß später daraus, daß eine Verletzung des Körpers stets eine Veränderung in der Regenbogenhaut zur Folge habe, welche dauernd bestehen bleibe. Dieser Schluß ist aber falsch, denn der schwarze Strich im Auge der Eule war deren Pupille. Diese ist nicht wie beim Menschen rund, sondern bildet, wenn sie sich zusammenzieht, einen senkrechten schwarzen Strich, welcher natürlich jedesmal sichtbar wird, wenn das Tier ins Helle blickt und die Pupille eng wird.

Die Augen diagnose wurde von Péczely und seinen Nachfolgern, besonders dem schwedischen Pastor Liljequist und dem Deutschen Pastor Felle weiter ausgebaut. Sie lehrt folgendes: jedes Organ hat ein bestimmtes Feld in der Iris, in dem Veränderungen auftreten, wenn das zugehörige Organ erkrankt. Die rechte Iris ent-

<sup>1)</sup> Leider nicht nur Zigeuner, sondern auch manche sich höchst wissenschaftlich gebärdende Okkultisten - s. z. B. den Philosophen Sösberner-Haldane! Die Schrift.

spricht der rechten, die linke der linken Körperhälfte. Oben in der Iris liegt das Feld für den Kopf, unten für das Bein, in der linken Iris für das Herz. Aber die Lage der einzelnen Felder sind sich die Augen diagnostiker aber durchaus nicht völlig einig. Es gibt im ganzen 16 verschiedene Systeme. Man muß also den Rat des Mephisto befolgen: „Am besten ist's, wenn ihr auch hier nur einen hört und auf des Meisters Worte schwört.“ Dazu kommt, daß die Regenbogenhaut nur klein ist und mindestens 40 Felder enthält, so daß es, zumal sie bei erweiterter und bei enger Pupille ihre Größe wesentlich ändert, nicht möglich ist, die einzelnen Felder sicher auseinander zu halten. Ferner gibt es Darmteile, welche bald rechts, bald links liegen, da sie beweglich sind, auch kommt eine verkehrte Lage der Eingeweide vor, indem das Herz rechts liegt. Woran erkennt man das am Auge? Darauf bleibt die Augen diagnose die Antwort schuldig. Einige Iridologen geben an, die Irisfelder seien nicht scharf begrenzt, es lämen individuelle Verschiedenheiten vor. Leberleiden können sich nach Schnabel außer im Leberfelde noch an 3 bis 4 anderen Stellen bemerkbar machen. Dadurch wird aber die Sicherheit der Augen diagnose sehr beeinträchtigt.

Es soll nicht weiter darauf eingegangen werden, daß hinsichtlich der Iriszeichen von einigen Seiten die unglaublichsten an den finstersten Aberglauben des Mittelalters erinnernden Behauptungen aufgestellt werden. Die Zeichen sollen zum Teil die Form bestimmter Körperteile haben, z. B. der Gebärmutter, einer Hand, oder des verletzenden Werkzeuges, eines Hufeisens, oder einer Pflanze, welche gegen das betreffende Leiden hilft. Die theoretischen Erklärungen für das Auftreten von Iriszeichen bei Erkrankungen von Körperteilen beziehen sich meist auf Einflüsse von seiten der Nerven. Von einer Seite wird sogar die unglaubliche Behauptung aufgestellt, die Lichtstrahlen, welche ins Auge eintreten, werden wieder zurückgeworfen, nachdem sie sich vorher mit den schädlichen Stoffen der erkrankten Teile beladen haben, welche sie dann in der Iris als Iriszeichen ablagern. Diese Erklärung spricht den einfachsten Gesetzen der Physik Hohn:

Die falsche Deutung einiger Erscheinungen an der Iris durch die Augen diagnose steht ohne weiteres fest. So behauptet Liljequist, daß bei Quecksilbergebrauch sich ein grauer Ring am Rande der Iris bilde. Dieser Ring liegt aber nicht in der Iris, sondern in der Hornhaut und ist eine uns Ärzten wohl bekannte bedeutungslose Alterserscheinung, der Graifenbogen, welcher mit Quecksilber nicht das geringste zu tun hat und sich bei vielen älteren Menschen findet. Ferner sprechen die Iridologen von Krampfbogen der Regenbogenhaut. Diese ringförmigen Gebilde entstehen bei Erweiterung der Pupille durch Zusammenfallen der Iris, sie sind durchaus normale Erscheinungen, finden sich in sehr vielen Augen und haben weder mit Krämpfen noch mit Schmerzen irgend etwas zu tun.

Professor Wessely hat durch zahlreiche farbige Photographien der Iris nachgewiesen, daß deren Pigmentflecke während des Lebens weder verschwinden, noch sich ändern, wie die Iridologen behaupten. Die Iriszeichen bestehen also während des ganzen Lebens, sie treten nicht bei Krankheiten auf und verschwinden mit deren Heilung wieder, wie die Augen diagnose lehrt. Die Iridologen geben eine besondere Zeitschrift heraus, die Iris korrespondenz. In dieser sowie in verschiedenen Arbeiten über die Iris diagnose finden sich Photographien und bunte Zeichnungen der Iris. Diese sollen die Wichtigkeit der Iris diagnose beweisen. Sie zeigen aber nur, daß gewisse Zeichen in der Iris vorkommen, was niemand bestreitet, aber nicht, daß diese sich stets nur bei bestimmten Krankheiten an der betreffenden Stelle finden. Meist fehlt eine genaue Untersuchung durch die üblichen ärztlichen Methoden überhaupt, so daß es nicht bewiesen ist, daß die fragliche Krankheit wirklich vorhanden war. Ferner

wäre es sehr erwünscht, genaue Photographien zu geben von dem Verschwinden eines Iriszeichens nach erfolgter Heilung oder einer Iris vor und nach einer Operation. Es wird doch sicher Iridologen geben, welche eine Blinddarmentzündung oder einen Magenkrebs einem Chirurgen zur Operation überweisen. Hier würde eine Photographie vor und nach der Operation zeigen, ob wirklich in dem fraglichen Felde der Iris ein vorher nicht bestehendes Zeichen auftritt. Das wäre ein wissenschaftlicher Beweis für die Richtigkeit der Irisdiagnose, wenigstens in diesem einen Falle. Derartige Abbildungen sind mir aber nicht bekannt.

Trotz aller Bedenken dagegen, daß von der Natur gerade die Iris dazu ausersehen sein soll, die Krankheiten des Körpers anzuzeigen, wäre es unwissenschaftlich, die Augen diagnose von vornherein zu verwerfen. Es könnte ja doch etwas an ihr richtig sein. Sie ist daher von einer großen Zahl von Ärzten sorgfältig nachgeprüft worden. Der Tierarzt Heine fand bei einer großen Zahl geschlachteter Tiere niemals im Kopffelde der Iris ein Zeichen, das die erfolgte Verletzung angedeutet hätte. Bei 70 Kranken mit sogenannten „Krätzelecken“ nach Feltz, welche Köhne untersuchte, fanden sich nur fünf, welche an Krätze gelitten hatten. Hierbei sei bemerkt, daß früher „zurückgetriebene Krätze“ eine große Rolle als Ursache aller möglichen Krankheiten spielte, daß dies aber eine gänzlich veraltete Anschauung ist. Es hat sich längst herausgestellt, daß davon keine Rede sein kann. Die Krätze entsteht durch Milben, welche in die Haut eindringen und eine Entzündung verursachen. Werden sie abgetötet, so heilt die Hauterkankung, ohne weitere Folgen zu hinterlassen, sehr rasch ab. Bei 63 mit Quecksilber behandelten Kranken fand Kapp niemals den Quecksilberting, Müller in Godesberg bei zahlreichen Morphiumpflichtigen niemals das Morphiumpfeifen, Hespap und Bolland bei 100 Epileptikern, welche meist jahrzehntelang mit Brom behandelt worden waren, nur 6mal braune Flecke in der Iris als Zeichen für Bromgebrauch und niemals das Epileptikerzeichen, Schäfer bei 70 Taubstummen niemals das Ohrenzeichen. Professor Garcé sah bei zahlreichen Kranken mit Knochenbrüchen, amputierten Gliedern, entferntem Wurmforsatz und dgl. kein Zeichen in dem betreffenden Felde der Iris. Der große Irisdiagnostiker Pastor Feltz war angeklagt, den Tod eines Bäderjungen verschuldet zu haben, weil er die bestehende Blinddarmentzündung nicht erkannte und daher eine rechtzeitige, lebensrettende Operation nicht angeraten hatte. Er wurde vom Gerichte aufgefordert, bei einer Anzahl von Kranken nur aus den Augen allein durch die Irisdiagnose die bestehende Krankheit anzugeben, erkannte aber nur in wenigen Fällen das vorliegende Leiden, in der Mehrzahl der Fälle versagte er vollständig.

Auf meine Veranlassung hat Herr Dr. Hummel 100 Kranke iridologisch untersucht, deren Diagnose absolut sicher feststand. Den größten Teil habe ich selbst gesehen. Es handelte sich um die verschiedensten Leiden, besonders häufig waren Verletzungen vertreten. Die Augen diagnose ergab nur in 5 Fällen entsprechende Zeichen in der Iris, in 74 Fällen war der Irisbefund gänzlich negativ und in den übrigen Fällen so zweifelhaft, daß er zur Diagnose nicht ausreichte. Es soll noch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß wir bei diesen Untersuchungen ein großes Entgegenkommen zu Gunsten der Irisdiagnose zeigten, insbesondere dicht neben einem Irisfelde liegende Zeichen dem betreffenden Felde zurechneten. Irreführend sind alle Fälle, in denen sich die Zeichen beiderseits bei einer einseitigen Erkrankung finden oder gleichzeitig an sovielen Stellen, daß man vielleicht 10 verschiedene Krankheiten feststellen müßte. Es wird nun freilich von einigen Iridologen behauptet, es gehöre eine besondere mystische Begabung dazu<sup>2)</sup> zu entscheiden, welche Zeichen gelten und

<sup>2)</sup> Bei allen Behauptungen des Okkultismus, die durch genaue wissenschaftliche Untersuchung widerlegt werden, wird genau die gleiche Erwiderung gegeben. Dr. R. L.

welche nicht. Demgegenüber sind aber andere Irtdologen der Ansicht, jedermann könne die Irtdiagnostik erlernen. Wer von beiden hat nun Recht?

Alle von den verschiedensten Ärzten durchgeführten Untersuchungen ergeben, daß die Irtdiagnose, vom praktischen Standpunkt aus betrachtet, vollkommen unbrauchbar ist. Die wenigen richtigen Diagnosen sind reine Zufallsstreffer. Seitens der Irtdologen und vieler Laien hört man oft den Ausdruck: „In einem mir bekannten Falle stimmte die Irtdiagnose genau, also muß sie richtig sein.“ Es wird dabei aber vollkommen übersehen, daß die Angabe fehlt, in wievielen Fällen die Diagnose nicht stimmt. Was würde man wohl zu einem Arzte sagen, der eine Untersuchungsmethode zu Grund legt, welche nur in 5% der Fälle richtige Ergebnisse hat. Man würde ihm mit Recht Gewissenlosigkeit vorwerfen und ihm sein Leben und seine Gesundheit nicht anvertrauen. Die Irtdologen ziehen auch oft den Schluß, die Diagnose war richtig, denn die Behandlung hat geholfen. Es liegt aber in diesem Falle oft genug so, daß die angeblich aus der Iris erkannte Krankheit gar nicht vorhanden war und daher natürlich durch jede beliebige Behandlung beseitigt werden konnte, da die Natur es zum Glück so weise eingerichtet hat, daß der Kranke nicht an der falschen Diagnose stirbt. Es ist eine große Gefahr für die Volksgesundheit, wenn allein auf Grund der ganz unzuverlässigen Irtdiagnose ohne Anwendung anderer sicherer Untersuchungsmethoden Krankheiten behandelt werden. Es gibt Irtdologen, welche sehr oberflächlich untersuchen. So sind mir und anderen Ärzten Fälle bekannt, in denen die Diagnose aus einem Glasauge gestellt wurde, ohne daß der Untersucher seinen Irrtum bemerkte.

Wie die angeführten Untersuchungen bewiesen haben, ist die Irtdiagnose keine neue wissenschaftlich begründete Methode, sondern ein Phantasiegebilde, das dem mittelalterlichen Aberglauben entspringt und in eine Reihe mit der Astrologie, der Pendel diagnose, der Voraussage der Zukunft aus den Linien der Hand und dem bösen Blick gestellt werden muß. Wir Ärzte erkennen sehr wohl in manchen Fällen aus dem Auge ein Allgemeinleiden. So spricht eine bestimmte Form von Nebhautentzündung für eine Nierenerkrankung, eine Sehnetvenenentzündung für ein Gehirnleiden. Das imponiert aber dem Laien weniger als die mystische Irtdiagnose.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung von Mißständen im Gesundheitswesen einen Preis von 10000 Mark ausgesetzt hat für den, der allein durch die Irtdiagnose in einer größeren Zahl von Fällen die bestehende Krankheit erkennt. Bis jetzt hat aber noch niemand den Preis erhalten. Voriges Jahr war der gleiche Preis ausgesetzt für den, der imstande war, eine Krankheit „auszuspeneken“. Es hat sich aber niemand gemeldet.

---

**Der Schäfer Ist ist aus der Mode. Zu einem andern Heiliger eilt das Volk, weil dieser, wie er selbst sagt, mit Hasergrüze alles heilt. Beim altberühmten Kloster Lüne bei Lüneburg, da wohnt der Mann, der selbst die allerschlimmste Krankheit mit Hasergrüze heilen kann. Er stüpft den Finger in die Grüze, dann ist das Zeug magnetisiert, und wer für ganze zehn Mark Futtert, derselbige ist gleich kurieret. Nach Lüne heißt darum die Lösung, die jetzt erschallet durch die Welt. Wer keine Grüze hat im Kopfe, bekommt in Lüne sie fürs Geld!**

**Hermann Löns**

# Die Hand der überstaatlichen Mächte

## I. Judas Marich zur Macht - in USA.

In ihren Enthüllungen, die Dr. Mathilde Ludendorff auf Grund einer hebräischen Geheimchrift über die jüdischen Ziele in Folge 23 des letzten Jahrganges unserer Halbmonatschrift brachte, berichtete sie von den jüdischen Forderungen der „Selbstverwaltung“ in den Ländern der „Gefuth“, der Zerstreung. Der jüdische Nationalstaat Erez Israel sollte danach nur die Basis der jüdischen Operationen mit dem Ziele der Welt-erobertung sein, in den Staaten jedoch, wo „jüdische Massen“ vertreten sind, wie in Rußland, Polen, Litauen und - Nordamerika sollte ihnen „nationale Selbstverwaltung“ gewährt werden, also eigene Gerichtsbarkeit, eigene Sprache, eigene Schulen, eigene Verwaltung usw. Bisher blieben diese Ziele des Juden, die „in den Fittertwischen der Revolution“ in der oben erwähnten Schrift ausgeplaudert wurden<sup>1)</sup>, nur auf dem Papier bestehen. Abgesehen von dem mißglückten Versuch, an der Grenze der Außerer Mongolei und Sibiriens eine unabhängige jüdische Sowjetrepublik Birobidschan zu gründen, der von Trotski bereits geplant und von Stalin - wohl von den Gebrüdern Kaganowitsch - durchgeführt wurde, haben „jüdische Massen“ bisher noch nirgends „nationale Selbstverwaltung“ erhalten.

Bisher! Denn nun haben sie es in ihrem neuen „gelobten Land“, dem Staate New York unter Dr. Roosevelts mächtigem Protektorat und des Juden Laguardia tätiger Mithilfe erreicht. Der „N. Y.“ vom 11. 5. 39 meldet:

„Mit größter Selbstverständlichkeit berichten die verjudeten Zeitungen der USA, heute über eine selbst in der Weltjudenstadt New York unerhörte Neuerung, nämlich die Eröffnung des ersten ständigen jüdischen Gerichtshofes in Amerika. Der Gerichtshof tagt täglich außer Samstag und Sonntag. Das Gerichtsgebäude ist eine frühere Synagoge, die in der Nähe der Oberstaats- und Bundesgerichte liegt.

<sup>1)</sup> Songer, „Der historische Moment“, Berlin 1919, übersetzt i. U. des Ludendorff Verlags von Alkido, München.

Die Rechtsprechung erfolgt auf Grund des Talmuds und der Gesetze Moses. Die Entscheidungen der Rechtsprechungen dieses Judengerichts sind gesetzlich, wenn beide Parteien sich vorher darauf einigen. Alle Urteilsprüche sind endgültig, eine Berufung bei amerikanischen Gerichten kann nicht eingelegt werden. Richter sind vier Rabbiner. Das Judengericht maßt sich die Zuständigkeit in allen zivilrechtlichen Fragen an. Am ersten Gerichtstag wurde eine Ehe geschieden und ein Urteil in einer Zivilklage gefällt.

Der „Herald Tribune“ zufolge eröffnete der jüdische Vorsitzende die Verhandlung mit dem Schwanken eines Gebetschals und der Erklärung, daß jetzt das oberste und einzige Recht gesprochen werde, das durch nichts mehr geändert werden könne. Der Gerichtshof habe als Vertreter des heiligen hebräischen Gesetzes „eine gewisse Gütlichkeit“, wobei dann sicher der Oberrabbiner die Funktion eines stellvertretenden Moses ausübt, der immer mehr jüdische Eroberungen in den Roosevelt-Staaten machen wird. Und das alles, damit sich die alte Prophezeiung erfüllt, in Amerika würden nacheinander drei Rassen herrschen: Der Indianer, der Weiße und der Jude. Es wurden sich alle Anzeichen, daß die Kinder Israels unmittelbar an der Grenze ihres neuen „Gelobten Landes“ stehen. Und die stolzen Verwalter des europäischen Erbes schofen diese Provokation nicht einmal zu merken.“

Dem ist wirklich nichts hinzuzufügen! Sollte es noch jemand in der Welt wundern, daß die übelste und blutrünstigste Kriegshölle gegen das nationalsozialistische Dritte Reich, die schmutzigsten und widerwärtigsten Verleumdungen des Deutschen Volkes gerade aus diesem „Gottes-„Jahwehs“ - eigenem Lande“ kommen?

Zum Glück folgen mit eintöniger Gefemäßigkeit, wie Frau Dr. Ludendorff in dem demnächst erscheinenden Sammelwerk über das Judentum „Weltmacht Juda, ihr Wesen und Ende“ auf Grund der Weltgeschichte festgestellt, den jüdischen Siegen ebenso starke Rückschläge. Und wenn der Antisemitismus in Amerika vorwiegend okkulte oder römische

Queerverbindungen aufweist, er regt sich und wird durch diesen neuen Sieg des Judentums neue Nahrung bekommen.

## II. Hintergründe der Friedensbotschaft.

Der Feldherr hat bereits vor Jahren dem Deutschen Volke mitgeteilt, daß der Präsident Roosevelt als eingeweihter Freimaurer 33° nicht etwa selbständige Politik treibt, sondern die ihm von seinen Oberen, letzten Endes also vom Juden, vorgezeichnete. Anlässlich der Amerikareise des damaligen Nuntius Pacelli hat er außerdem nachgewiesen, daß der vielseitige Nachfolger Woodrow Wilsons auch als „Vertrauensmann Pacellis“ gelten darf, also auch römische Belange vertritt.<sup>1)</sup> Unter diesem Gesichtswinkel ist somit auch die vom Führer in dessen Reichstagsrede zurückgewiesene sogenannte Friedensbotschaft des amerikanischen Präsidenten zu betrachten. Nun brachte der „Weltdienst“ das nachstehende Dokument, das einen tiefen Einblick in die dunklen Hintergründe dieses seltsamen Schriftstücks gestattet:

„Am 1. Februar 1939 sandte der Grand Orient de France und die Grand Loge de France folgende Botschaft an den Präsidenten Roosevelt:

Am G. Ex. Franklin Roosevelt,  
Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Der Groß-Orient von Frankreich und die Groß-Loge von Frankreich bringen Ihnen noch einmal die tiefgefühlte Dankbarkeit aller französischen Maurer für Ihre unaufhörlichen Bemühungen zu Gunsten des Friedens zum Ausdruck. Sie können es nicht vergessen, daß Ihre edelmütigen Vermittlungen im Monat September 1938 in entscheidender Weise zur Beseitigung der Gefahren beigetragen haben, die Europa und die Zivilisation bedrohten.

Aber die Groß-Loge und der Groß-Orient von Frankreich stellen fest, daß die Sicherheit der Welt leider weit davon entfernt ist, endgültig gefestigt zu sein.

Die Kriegsgefahren sind groß geblieben, und widerwärtige Verfolgungen, die die amerikanische Regierung mit Worten gebrandmarkt hat, denen sich die französische Mauererei voll und ganz anschließt, scheinen das Zustandekommen eines Friedens, - aufgebaut auf den

großen Grundfähn der Gerechtigkeit und der geistigen Freiheit, zu deren eifrigem Dolmetscher Sie sich immer gemacht haben - noch schwieriger zu gestalten.

Die beiden französischen maurerischen Mächte sind Ihrer Meinung, daß die neue Ordnung, nach der alle aufrechten und gutwilligen Menschen streben, nur durch eine internationale Konferenz errichtet werden kann, auf der alle beteiligten Nationen vertreten und in deren Verlauf in voller Klarheit alle territorialen, ethnologischen und wirtschaftlichen Probleme geprüft werden würden, die heute die Nationen spalten.

Der Groß-Orient von Frankreich und die Groß-Loge von Frankreich glauben, daß allein Sie in der gegenwärtigen Stunde die nötige Autorität besitzen, um das Zustandekommen dieser Konferenz zu bewirken. So richten die beiden französischen maurerischen Vereinigungen namens Ihrer gesamten Mitglieder an Sie eine dringende, inständige und ehrerbietige Bitte, damit Sie unverzüglich die Initiative ergreifen, diese internationale Versammlung einzuberufen, bevor in der Welt neue Konflikte ausbrechen, deren nicht voraussehbare Rückwirkungen möglicherweise die Vernichtung unserer Zivilisation zur Folge haben würden.

Paris, den 1. Februar 1939.

Der Groß-Meister des Groß-Orients von Frankreich: Arthur Grouffier

Der Groß-Meister der Groß-Loge von Frankreich: Michel Dumesnil de Gramont.“

Ein Kommentar hierzu ist wohl überflüssig. Durch die Antwort des Führers im Deutschen Reichstage hat also die Weltfreimaurerei und mit ihr der Jude, die Vereinerung erhalten, daß das Deutsche Volk die Schlüche der Kriegsheber durchschaut.

## III. Schöne Seelen finden sich . . .

Der „Weltdienst“ meldet:

„Seltsame Verbündete. Am 13. Februar 1939 faßte die Jahresversammlung des Jungkommunistischen Verbandes in New York anlässlich des Ablebens von P. pi Bius XI. eine Sympathie-Entscheidung. Darin wird erklärt, daß die Kommunisten in dieser ersten Zeit, wo unser gemeinsamer Feind, der Faschismus, den Frieden bedroht, der katholischen Jugend brüderlich die Hand bieten zur Erreichung der gemeinsamen Friedensziele religiöser, menschlicher Freiheit und Nächstenliebe!“

S. Rehnwaldt.

<sup>1)</sup> G. „General und Kardinal“, Lubendorffs Verlag, München.

# Aus anderen Blättern

## Pius XII. im Lateran

Die Bestätigung der Lateranbasilika, mit der Pius XII. am Himmelfahrtstage seine Rechte als Bischof von Rom ausübte und nach 93-jähriger Unterbrechung einen alten Brauch wieder aufnahm, gestaltete sich zu einem Ereignis, an dem neben der Bevölkerung auch städtische Behörden teilnahmen. Truppen säumten den Weg vom Vatikan und Motorradfahrer begleiteten den Zug der offenen Kraftwagen, in denen sich Pius XII. mit seinem Gefolge zum Lateran begab. Auf eine Ansprache des Vizegouverneurs von Rom - der Gouverneur Fürst Colonna ist erkrankt - wies Pius XII. darauf hin, daß eben in jenem Palast die Lateranverträge Frieden und Eintracht zwischen italienischem Staat und katholischer Kirche besiegelt hätten. Der symbolischen Besitzergreifung, die damit endete, daß der Papst auf dem Hauptaltar eine große Geldbörse mit einer Spende für die Kirche niederlegte, folgte der Segen, den der Papst von der Loggia der Basilika spendete. Wie die Zeremonien beweisen, hat Pius XII. seine Fahrt durch Rom als Bischof dieser Stadt, nicht aber als Staatsoberhaupt vorgenommen, wie ursprünglich beabsichtigt war.

(M. N. N. vom 19. 5. 39.)

## Das litauische Konkordat und die Kardinalfrage

Dieser Tage hat der litauische Außenminister Urbšišas dem Geschäftsträger des Vatikans in Kaunas, Mons. Burzio, einen Entwurf eines neuen Konkordats überreicht. Dieser Entwurf ist nach längeren Besprechungen zwischen den Vertretern der litauischen Regierung und des Vatikans fertiggestellt worden.

Wie verlautet, wird nach der Annahme des neuen Konkordats, das die Beziehungen zwischen Litauen und dem Vatikan endgültig normalisieren soll, der jetzige litauische Erzbischof zum Kardinal ernannt werden. Außerdem sollen zwei weitere litauische Bischöfe in den Bischofsrang erhoben werden.

Die Möglichkeit einer endgültigen Verständigung zwischen Staat und Kirche in Litauen ist insofern bald zu erwarten, als

auch in der Frage der standesamtlichen Registrierung eine Einigung erzielt worden ist. Wie verlautet, hat die litauische katholische Geistlichkeit ihr Einverständnis zur Einführung der standesamtlichen Registrierung gegeben, mit der Bedingung, daß diese nicht obligatorisch gemacht wird. Mit dem Gesetzesprojekt über die standesamtliche Registrierung beschäftigt sich zur Zeit der litauische Staatsrat.

(Der Danzig. Vorposten. 12. 5. 39.)

## Bemerkenswerte Erklärungen

Der Kardinal-Erzbischof von Buenos Aires, D. Capello, der an Bord der „Oceania“ sich auf der Rückreise nach Argentinien befindet, hat in Rio Pressevertretern gegenüber erklärt, daß er die Zeitungsberichte, wonach eine Übersiedlung des Papstes nach Frankreich im Falle eines europäischen Krieges beabsichtigt sei, als sehr unwahrscheinlich bezeichnen müsse, da ein solches Vorhaben der katholischen Konstitution keineswegs entsprechen würde. Der Kirchenfürst stellte auch fest, daß er keineswegs an den Ausbruch eines Krieges glaube, der lediglich von der Sensationspresse als bevorstehend bezeichnet werde.

(Deutsche Ztg. S. Pauls, 20. 4. 39.)

## Baumaffe für den Heiligen Vater

Die „Baumwelt“ schreibt: „Auch der Vatikan trifft nunmehr Luftschutzmaßnahmen, die einmal zum Schutze des Papstes selbst und aller derer, die im Vatikan leben, getroffen werden und zum anderen dem Schutz der zahlreichen Kunstschätze der Vatikanstadt dienen. Es wurde eine eingehende Untersuchung angestellt, welcher Teil vom Vatikan am ehesten für eine sichere Luftschutztaumanlage in Betracht kommt. Sachverständige haben erklärt, daß der Teil, der vor 500 Jahren vom Papst Nikolaus V. erbaut wurde, am meisten geeignet ist. Es ist die Basilika Nicola, vom Baumeister Antonio de Sangallo ausgeführt. Man glaubt, daß diese ungerüstbar ist. Die Mauern sind sehr dick, mehr als 4,50 Meter an der Unterseite des Turmes und 3 Meter oben. Außerdem befindet sich oberhalb des Untergimmers die schwere Stahlkammer der Vatikanischen Regierung.“

Die Burg hat eine Durchschnittsbreite von 12 Metern und ist also geräumig genug, um alle Personen aufnehmen zu können, die sich in Zeiten der Gefahr hier in Sicherheit bringen wollen. Für die Kunstschätze werden besonders eingerichtete Stahlräume angefertigt. - Papst Pius XII. hat inzwischen den Auftrag gegeben, daß auch der Vatikan an den Verdunkelungsübungen, die von der italienischen Regierung vorgenommen werden, teilzunehmen habe. Auch ist mit den italienischen Behörden wegen der Lieferung von Gasmasken an die Vatikanstadt verhandelt worden.

(Wienb. Ztg. 15. 5. 39.)

### Hochzeitmärche kirchlich verboten

Kardinal Erzbischof Dr. Seredi hat in einem Hirtenbrief das Spielen von Hochzeitsmärchen, insbesondere aus Opern (z. B. „Lohengrin“) und anderen musikalischen Schauspielen bei Hochzeiten in der Kirche untersagt. Der Fürstprimas fordert die Geistlichen auf, die Gläubigen über „die Beschmacklosigkeit dieser Musik“ aufzuklären.

(Wien, Ostm., Coburg, 6. 5. 39.)

### Um die orthodoxen Kirchen in Polen

Der Ausschuß der russischen Emigration in Jugoslawien, an dessen Spitze der Metropolit Ananasi steht, hat an den polnischen Staatspräsidenten Moscicki ein Schreiben gerichtet, in dem er gegen jede Verfolgung der orthodoxen Kirche in Polen Einspruch erhebt. In dem Schreiben werden zahlreiche Fälle angeführt, in denen russische orthodoxe Kirchen in Polen zerstört und deren Geistliche verhaftet worden sind. Der Ausschuß sieht darin die Ursache für die weitere Vertiefung der Feindschaft zwischen dem polnischen und dem russischen Volk. Er bittet den polnischen Staatspräsidenten, diesen Verfolgungen ein Ende zu bereiten.

(Die Front, Zürich, 3. 5. 39.)

### Polnische Nationalhymne im Gottesdienst

Die katholischen Bischöfe Polens haben zur Stärkung der polnischen Nation „in diesen Zeiten der Kriegsgefahr“ einen Hirtenbrief erlassen, in welchem u. a. verfügt wird, daß künftig jeder Gottesdienst mit der Nationalhymne und Gebeten für den polnischen Staat geschlossen wird. Kardinal Hlond von Posen hat im übrigen in der letzten Zeit wiederholt den Sitzungen des Ministerrates beigewohnt.

(Schwab. Merkur, 7. 5. 39.)

### Die Tschechische Nationalkirche

hat mit den jüdischen Kultusgemeinden ein Abkommen getroffen, nachdem in verschiedenen Städten des Protektorats die Synagogen von der Tschechischen Nationalkirche übernommen werden. Die zuständigen Behörden haben sich mit dieser Übereignung einverstanden erklärt. Bemerkenswert ist, daß von den jüdischen Kultusgemeinden die meisten Synagogen als Geschenk angeboten wurden. Die Tschechische Nationalkirche, die im Jahre 1919 von Dr. Herben gegründet wurde - L. S. Masarik war der geistige Vater dieses Kirchenprojektes - zählt heute im Gebiet des Protektorats 750 000 Anhänger und in der Slowakei 120 000. Dogmatisch steht diese Glaubensgemeinde der evangelischen Kirche nahe, gleichzeitig aber auch dem Freidenkerverband. Die Lehre der Tschechischen Nationalkirche klingt aber außerdem sehr stark an Hus an. Auch das „Abendmahl in beiderlei Gestalt“ wurde beibehalten. Die Kirchengemeinden tragen den Kelch als Symbolzeichen. Die Sekte besitzt 110 eigene Kirchen, weiter nahezu 500 Gebetssäle, die in Schulen und Privathäusern untergebracht sind. In Prag baute die Nationale Glaubensgemeinde sechs neue Kirchen, auch die bekannte russische Kirche am Nikstädter Ring wurde von ihr gemietet.

(Deutsche Post f. d. Sudetenland, Troppau, 12. 5. 39.)

### Der jüdische Einfluß auf das deutsche kirchliche Leben

Am Freitag und Sonnabend der vergangenen Woche wurde zu Eisenach auf der Wartburg das von der Kirchenführer-Konferenz der Deutschen Evangelischen Kirche am 4. April beschlossene Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben eröffnet.

(Wesf. Landesztg. Rote Erde, 10. 5. 39.)

### Der Oberkirchenrat in Wien

Ein österreichisches Landesgesetz hat mit sofortiger Wirkung den bisherige staatsbehördlichen Charakter des evangelischen Oberkirchenrats in Wien aufgehoben. Der Oberkirchenrat wird, wie das Gesetz sagt, eine Dienststelle der evangelischen Kirche des Nugsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Österreich (Österreichische evangelische Landeskirche.) (Das Gesetz vollzieht nur die

Angelehnung an den Zustand, wie er im übrigen Reich in den einzelnen Landeskirchen besteht. Auch in Berlin oder in Stuttgart ist der Oberkirchenrat eine Kirchenbehörde, welche die Angelegenheiten der Kirche zu leiten und zu verwalten bestimmt ist. Die Schriftleitung.) (Frankft. Ztg., 12. 5. 39.)

#### **Eine leere Kombination**

Daily Herald schreibt im Zusammenhang mit dem römischen Besuch der ungarischen Staatsmänner, der Heilige Stuhl habe mit Mussolinis Zustimmung die Bildung eines katholischen Staatenbunds vorge schlagen. dem Ungarn, die Slowakei und Kroatien angehören würden. (Es erübrigt sich, zur Widerlegung dieser völlig haltlosen Kombination,

---

### **In Folge 6 vom 16. 6. 1939**

lesen Sie unter anderem: Die Rede des Chefs des Generalstabes, General d. Art. Ritter v. Halder, gehalten bei der Enthüllung der Büste des Feldherrn im Zeughaus zu Berlin. / Verirrungen der Erziehung. / Der Kaiser von Europa. / Was eine Deutsche in Rigas Schreckenszeit erlebte.

---

deren einziger Zweck es ist, gegenüber der Politik Italiens und Ungarns Mißtrauen zu erwecken, Worte zu verlieren. (Ann. d. Ned.) (Beiter Lloyd, 14. 5. 39.)

#### **Professor Swami Satya Deva sprach**

Im Rahmen einer Veranstaltung der Deutschen Akademischen Auslandsstelle hielt der indische Religionsgelehrte Swami Satya Deva in der Universität einen Vortrag in englischer Sprache über „The Aryan Conception of Religion and why the Semitic Religions failed“.

Nachdem der Leiter der Akademischen Auslandsstelle, Koellreutter, den indischen Gelehrten, die zahlreich erschienenen Hörer, und vor allem die Gruppe der indischen Studenten begrüßt hatte, befaßte sich der blinde indische Professor, der in der Kleidung seiner Kaste erschienen war und, mit unterkreuzten Beinen auf einem Tische sitzend, zu den Hörern sprach, mit dem ewigen Drang der Arier nach Gotteserkenntnis. Erst wenn er Gott er-

kannt hat, wird ihm das Weltgeschehen verständlich. Die arische Religion läßt jedem Gläubigen den Weg zur Erkenntnis frei. Die Grundlage der arischen Religion ist die Wahrheit: Liebe, für den Arier gibt es dabei auch nur eine Erwägung in seinem Leben: Recht oder Unrecht. Das Ziel eines jeden Ariers bleibt die Selbsterkenntnis. Satya Deva befand den Weg zu dieser als Lebensideal anzusehenden Selbsterkenntnis, der mit dem Herzblut der Weisen in aller Welt geabelt ist mit dem Vers: „Wahrhaft als Mensch hat nur der vor Gott gelebt, der das Streben nach wahrer Erkenntnis höher gestellt hat als Leib, Seele und Besitz.“

Diesem religiös bedingten Streben stellt Satya Deva die in der semitischen Rasse und Religion verankerte materialistische Weltanschauung gegenüber. Die persönliche Freiheit des Semitismus liegt einzig und allein in der persönlichen materiellen Bereicherung des einzelnen. Der Gelehrte befaßte sich dann eingehend mit der Auffassung von Kultur und Zivilisation. Nur aus der arischen Lebenshaltung heraus, so sagte er, könne eine wahre Kultur geboren werden, deren Träger aber auch immer von innerem Aufbaumillen und starker Friedensliebe erfüllt seien. Völker und Nationen, die semitischen Ursprungs seien oder semitisch beherrscht würden, brächten es immer nur zu einer Zivilisation, die genau so, wie das mit ihnen verbundene staatliche Gebilde, die Demokratie, wieder untergehen müßten.

(W. B., München, 5. 5. 39.)

#### **Unflätlicher Verleher in der Kirche als Gotteslästerung bestraft**

Mit einem ungewöhnlichen Delikt hatte sich das Olaker Schöffengericht zu beschäftigen. Ein 51-jähriger Organist in Mittenwalde traf sich regelmäßig mit einer 18-jährigen Chorschülerin in der Kirche außerhalb des Gottesdienstes, angeblich um ihr Orgel-Unterricht zu erteilen. In Wirklichkeit benutzte das ungleiche Paar die Kirche zum unflätlichen Verleher. Beide wurden auf Grund des Gotteslästerungsparagrafen 166 verurteilt, der auch diejenigen mit Gefängnisstrafe bedroht, die in einer Kirche beschimpfenden Unfug verüben. Der Angeklagte erhielt vier Monate Gefängnis, das Mädchen an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von zwei Monaten eine Geldstrafe von 180 Reichsmark.

(Eisleber Tageblatt vom 28. 4. 39)

# Die Umschau

## Nach ein Pfingstwunder!

Es war in meiner frühen Jugendzeit, so um Pfingsten 1895 oder 1896. In dem sehr kirchlichen, zu einer großen gräßlichen Begüterung in unserer Nachbarschaft gehörigen Kirchdorf war, wie alljährlich, unter dem Protektorate der Göttin des gräßlichen Besizers und Kirchenpatrons, das Missionfest angefest. Ein Ereignis, zu welchem die Gläubigen zu Fuß, zu Roß, zu Wagen aus meilenweitem Umkreise herbeiströmten. Berühmt war dieses Missionfest seit den Zeiten des großen Reformators von Pommern, Vugenhagen. Als Spikenleistung dieser, von der Bevölkerung boshafterweise als „Pastorenstiebeschuß“ (= Pfaffenstübenfest) bezeichneten Veranstaltung hatte man sich diesmal einen fabelhaften Schlusseffekt ausgedacht. Zu passenden Worten des letzten Kanzelredners sollte nämlich der Küster durch eine der Luftklappen in der Kirchendecke eine zahme weiße Taube als Verkörperung des „Heiligen Geistes“ in das Kirchenschiff flattern lassen, aus welchem sie durch eines der geöffneten Kirchenfenster mühelos den heimlichen Schlag erreichen konnte. Man hatte dem Täuflingen durch Futterentziehung am Vormittag und Futterergewährung im Schlag nach beendeter Zielflug die Sache sauber beigebracht. Die „Generalprobe“ klappte denn auch tadellos.

Der letzte Redner des Tages, der als gewaltiger Meister des Wortes und der Rede weitbin bekannte Superus, der in diesen beiden Eigenschaften den Schlusssakord des so harmonisch verlaufenen, Herzen und Gemüter erhebenden Tages zu intonieren berufen war wie kein anderer, hatte bereits volle drei Viertelstunden sein erschütterndes Organ vollgewichtig ertönen lassen und den zerknirschten Seelen seiner sündigen Schafe erbeblich zugesetzt. Er ging nunmehr zur Milde, zu verzeihlicheren Tönen über und stößt geschickt in den Schluß einer seiner Kanzelperioden rednerischer Schönheit die Worte ein:

„Da erschien der heilige Geist in Gestalt einer Taube“ - - -

Das Stichwort war gefallen, nun mußte der „Langwartete“ erscheinen - - - er erschien aber nicht - - - atemlose Stille lagerte über den Andächtigen - - - nochmals wiederholte der

Superus, diesmal noch lauter, noch volltönder: „Da erschien der heilige Geist in Gestalt einer Taube“ - - - jetzt aber - - - taum war ihm das Wort entfahren - - - raffelte laut klappernd der Schieber an der Luftklappe in der Kirchendecke, unmittelbar über der Kanzel, auf und es erschien - - - zwar nicht der heilige Geist in Gestalt einer Taube, wohl aber das rotbraune, vor Aufregung schweißtriebende Angesicht des behäbigen Küsters, der mit Stentorstimme im schönsten pommerschen Platt durch die Klappe brüllte: „Denn'm heiligen Geist heit dei Moord (= Marder) upfreeten!“ Sprachs, verschwand und knallte laut und dröhnend die Klappe wieder zu!

So kam es denn, daß am Orte der Stille und Andacht mit einem Riesengelächter, mehr ausgelassen wie würdig und zerknirscht, dieses fromme Missionfest seinen so völlig unerwarteten Abschluß fand! Wie Jungens und die Mädeln waren zweifellos ganz besonders erbaut.

Man hatte den armen heiligen Geist schon am frühen Morgen vor Beginn der frommen Feier in einem Kämmerchen des Kirchbodens eingesperrt, damit er ja auch prompt zur Stelle sei - - -, man kann das bei ihm sonst ja nie so recht sicher wissen, wo und bei wem er sich in seinen verschiedenen Missionen aufhält und ob er nicht gerade im gegebenen Augenblicke etwa über das Weltträtsel 3X1-1 meditieren muß.

Der Marder jedenfalls hatte sich, respektlos wie Raubtiere nun einmal selbst so heiligen Infarnationen gegenüber zu sein pflegen, den „gemeihten Beaten“ nicht entgegen lassen.

Arg.

## „Weder eine Jungfrau noch Geist“

Die Kirche und die Zensur waren stets bemüht, den aussichtslosen Kampf gegen den Geist zu führen, um die Grundlage der Priesterherrschaft, die Unwissenheit, zu erhalten. Im Jahre 1758 hatte der französische Philosoph Helvetius sein berühmtes Werk „De l'Esprit“ („Vom Geiste“) verfaßt, während im Jahre 1762 die „La Pucelle“ („Die Jungfrau“) von Voltaire erschien. Über den Wert und den Inhalt beider Werke soll hier kein Urteil gefällt werden. Es sei nur darauf hingewiesen, daß beide Bücher der Kirche außerordentlich ge-

fährlich waren, daher verboten und ängstlich gesucht wurden. Auch in der „freien“ Schweiz, im Kanton Genéve, wurde nach diesen „surchtbaren“ Wüthern gefahndet. Im Verlauf dieser Beschlagnahme meldete ein Schweizer Landvogt an seine Behörde: „Nous avons ici ni Pucelle, ni Esprit“ („Wir haben hier weder eine Jungfrau noch Geist“). Der erste Punkt dieser Feststellung ist zwar eigenartig, aber immerhin eine intime Angelegenheit, der zweite dürfte zutreffen und wurde durch die Senfurbehörde in praxi bestätigt. L8.

## Kirchenglaube und - Wissenschaft

Der holländische Naturforscher und Arzt Dr. med Jan Swammerdam (1637-1680) war zu seiner Zeit als Forscher der niederen Tierformen epochenmachend; er ist der erste wirklich wissenschaftliche Forscher vor allem des Lebens der Insekten, über die er grundlegende Arbeiten veröffentlichte. Er machte als Arzt und Naturforscher aber auch

sonst bedeutende Entdeckungen. So hatte er auf anatomischem Gebiet wichtige Erkenntnisse gefammelt durch Versuche mit Injektionen, die für die Menschen schon damals von großem Nutzen hätten werden können, wenn sie zur allgemeineren Anwendung hätten ausgewertet werden können. Swammerdam hatte auch darüber eine wahrscheinlich epochemachende Handschrift fertiggestellt. Nachdem er das aber getan hatte, kamen ihm doch - Gewissensstempel an; denn er war durchaus ein frommer gläubiger Christ. Und nun beschwerte ihn der Gedanke, daß er mit seinen Eingriffen in den menschlichen Körper in Gottes Schöpfungswerk selbst eingriffe und dadurch Gott gewissermaßen beleidigen könnte. Und er kam von dieser Auffassung nicht los. Um sein Gewissen zu beruhigen, suchte er schließlich den Ausweg darin, daß er diese bedeutende Handschrift vernichtete, indem er sie als feyerlich selbst verbrannte.

Wlt. Adhg.



Roman von Stroulsberg (Fritz Peter) 3. Fortsetzung.

„Nun, Kinder!“ sagte Onkel von Berge. „es ist hübsch, daß Ihr beide uns die Freude Eures Besuches macht. Wir empfangen heute abend ein paar Freunde und Bekannte zum patriotischen Abend. Wir haben nämlich“, fügte er erklärend hinzu, „solche Abende eingerichtet, an denen die politische Lage besprochen wird, Geld zur Ausrüstung der Kämpfer gefammelt und ... na, ihr werdet ja selbst sehen, du wirst verschiedene Bekanntschaften mit künftigen Kameraden machen. Ernst Friedrich. Auch einige junge Damen werden kommen, die allerhand nötige Dinge für die Freiwilligen arbeiten. A propos, Julius, das wird dich besonders interessieren: Unsere kleine Dohlen wird auch erscheinen. Sie ist eine begehrteste Patriotin, hat all ihren Schmuck auf dem Altar des Vaterlandes geopfert und trägt mit Stolz dafür den eisernen Fingerring.“

Als der alte Herr Julius Verlegenheit bemerkte, fügte er lächelnd hinzu: „Ah! Mit

scheint, du hast auch ein Faible für sie. Na, ich nehm's dir nicht übel, denn sie ist ein ver-teufelt hübsches Ding und verdreht unseren jungen und alten Männern den Kopf.“

Abends unterhielt sich gegen seine Gewohnheit Julius lebhaft über die verschiedensten Dinge mit der Hausfrau, die über diese Aufmerksamkeit erstaunt ihr früheres Urteil über seine Wortfargheit in der Unterhaltung mit Damen im Stillen zurücknahm. Jedesmal, wenn die Tür sich öffnete, flog sein Blick dahin. Da Klang von dort der Name Dohlen an sein Ohr, und in demselben Augenblicke sah er Frau von Dohlen und ihre Tochter eintreten. Sie trug ein weißes Kleid, gerade wie damals, als er sie vor drei Jahren zum erstenmal gesehen hatte, und eine schwarze Schärpe um die schlanke Taille. Jetzt reichte sie ihm mit leichtem Erötzen die Hand. Sie trug den Eisenring statt des schmalen Gold-reifens mit blauem Stein. Und nun hob sie die Augenlider, und aus den schwarzen Ster-

nen traf ihn ein heißer Strahl. Doch schnell senkte sie den Blick wieder, als die Tante sich zu ihr wandte, um dann diese so ruhig und gelassen anzusehen, als ob in ihrem Herzen noch nie eine heißere Blutwelle geströmt wäre.

„Amalie“, sagte die Tante zum Neffen gewendet, „hat allen Schmutz zur Ausrüstung der Freiheitskämpfer gegeben. Mit Mühe habe ich sie abhalten können, nicht auch ihr Haar zu opfern. Sie wollte es durchaus, nach dem Beispiele einiger anderer Damen, auch mit hingeben.“

„Oh“, rief Julius eifrig, „das hätte ich tief bedauert.“

„Das kann Ihr Ernst wohl nicht sein, Herr v. Rosen“, erwiderte Amalie.

„Sie haben recht, mein gnädiges Fräulein. Und doch“, fügte er leise hinzu, da Tante Berge sich wieder zur Majotin und einigen anderen Damen gewandt hatte, „Doch hätte es mir leid, sehr leid getan.“

„Warum?“ fragte sie scheinbar gleichgültig.

„Weil dies Haar“, erwiderte er feurig, „mir teuer ist.“

„Welchen jungen Damen haben Sie nicht schon das gleiche gesagt?“ fragte sie, indem sie ihn scheinbar unschuldig fragend ansah.

„Die junge Dame, der ich dies zuerst sagen konnte, steht vor mir.“

„Verzeih, Julius, wenn ich dich in deiner angenehmen Unterhaltung störe“, wandte sich

Tante von Berge an ihren Neffen, „Frau General von Thielendorf wünscht, daß ich dich vorstelle.“

Julius sah eine corpulente Dame vor sich, die herablassend seine Vorstellung entgegennahm. Ihn aber dann in ein längeres Gespräch verwickelte, dem er sich nicht entziehen konnte. Verstoßen sah er von Zeit zu Zeit nach Fräulein von Dohlen hin, um die sich alsbald mehrere Herren gruppierten, mit denen sie sich lebhaft unterhielt.

Den ganzen Abend kam er nicht dazu, mit Amalie mehr als ein paar Worte zu wechseln und dann nur im Beisein anderer. Nur einmal, als jemand über Preußens Erhebung sprach und die Worte gebrauchte, man müsse eher Hand und Fuß zugrunde gehen lassen, als von dem Kampfe zurückbleiben, fragte sie ihn leise:

„Sie verlassen doch nicht Haus und Hof?“

„Leider darf ich nicht“, erwiderte er.

„Meine Pflicht hält mich in Rosenburg fest.“

„Wie danke ich dieser Pflicht!“ sprach sie leise, ohne ihn anzublicken, wandte sich dann aber schnell von ihm ab und sprach an dem Abend überhaupt kein Wort mehr zu ihm.

Bald kamen die Tage des Kampfes, bei dem es sich für Preußen um Sein oder Nichtsein handelte. Das vereinigte Heer der Preußen und Russen unternahm am 2. Mai seinen ersten Waffengang gegen Napoleon Seine Kriegskunst und die große Überzahl seines Heeres trugen über das Heer der Verbündeten

## Sommer Sonnenwende

**Einladung** zum Sonnabend, dem 24. Juni 1939 in Glindow bei Potsdam

Die Teilnehmer treffen sich im Gasthof „Glindower Alpen“. Dortselbst zwangloses Zusammensein im Garten (Selbstverpflegung). Beginn 10 Uhr.

### Sonnenwendfeier

Es sprechen Herr Limpach und Herr Landgerichtsrat Bratmann. Vortragsabende, Vorträge. Es spielt das Orchester der Schüler der Hochschule für Musik. Die Teilnehmer bleiben bei Besang und Spiel zusammen bis zum Sonnenaufgang. Nach dem Sonnenaufgang werden die Teilnehmer im Gasthaus von Kaffee und Kuchen erwartet.

Es folgen nach Glindow 1 oder 2 Dampfer je nach Beteiligung.

Abfahrt vom	Reichstagsufer	4 <sup>00</sup> Uhr nachm.	Spandau Linderufer	5 <sup>45</sup> Uhr nachm.
	Börsenhof Bellevue	4 <sup>15</sup> Uhr nachm.	Spandau, Derselit.	6 <sup>00</sup> Uhr nachm.
	Charl. Schloßbrücke	4 <sup>30</sup> Uhr nachm.	Potsdam, Dorschef	7 <sup>10</sup> Uhr nachm.
Ankunft in	Glindow gegen	9 <sup>00</sup> Uhr abends	Abfahrt von Glindow gegen	5 Uhr morgens
Einfahrt in	Spandau, Derselit.	8 <sup>00</sup> Uhr morgens.		

**Fahrtkarte:** Hin und zurück einschli. aller Umföhen und Programm **RM. 2,50** pro Person. Kinder unter 12 Jahren frei. Teilnehmerkarten ohne Dampferfahrt **RM. 1,50** pro Person. Karten sind zu haben in allen Eisenbahn-Buchhandlungen **nur im Vorverkauf!**

© [Schiffere © Gesellschaft] Polzeilich genehmigt!

den Sieg davon, und letztere wichen nach Sachsen zurück, um bei Bautzen ihm noch eine Schlacht zu liefern. Dann zogen sich die Verbündeten nach Schlesien zurück, um neue Kräfte zu sammeln. Da kamen denn auch für Julius arbeits- und sorgenbolle und aufregende Tage. Die zurückweichenden Russen und Preußen mußten einquartiert werden, und man brachte mit freudig begeistertem Herzen jedes Opfer, sie zu stärken und zu pflegen. Über ihnen auf dem Fuße folgten die Franzosen, und diese hausten wie im Feindesland. Sie drangen bis Breslau vor und besetzten es. Düstere Sorge lastete über der Hauptstadt Schlesiens, von der aus vor wenigen Monaten Friedrich Wilhelm III. unter dem Jubel des Volkes seinen Aufbruch zum Entscheidungskampfe erlassen hatte. Aber man verlor nicht den Mut. Nur wenige, meist Frauen, flüchteten aus Breslau. Auch Frau von Dohlen mit ihrer Tochter verließ die Stadt. Ratlos hatte sie sich an Herrn von Berge gewandt und seine Hilfe erbeten, und dieser war auf den Einfall gekommen, seinen Neffen in Rosenberg um zeitweilige Aufnahme der beiden Damen zu ersuchen. Bern war Julius bereit! Er nahm Rücksprache mit seiner Mutter, und diese versprach, den beiden hilflosen Damen in jeder Weise entgegenzukommen.

Für Julius kamen nun Tage, die er zu den glücklichsten seines Lebens zählte. Alle die Sorge und Arbeit, welche ihm die schwere Zeit des Krieges aufzulegen, schien er leichter zu tragen. Die inneren und äußeren Erfahrungen des letzten Jahres hatten ihn zum Manne gemacht. Seit er Amalie wiedergesehen, war ein Umschwung in seinen Anschauungen eingetreten. Sollte es recht sein, so fragte er sich, daß jene in krankhafter Erregung ausgestoßenen Worte des Vaters ihm das Glück seines Lebens rauben sollten. Hatte der Vater denn das Mädchen seiner Liebe gekannt? Würde es der Fall gewesen, diese Ansicht gewann mehr und mehr die Oberhand, er würde sicherlich keinen Einwand mehr erhoben haben.

Die alte Frau von Rosen sah nicht mit den Augen der Liebe, wie ihr Stiefsohn, und darum auch schärfer. Ungeachtet dessen, daß Mutter und Tochter sich ihr von der besten Seite zeigten, so sah sie doch nicht ohne Sorge für ihn in die Zukunft. Sollte sie ihn warnen? Es wäre doch vergeblich gewesen. Wie sah sie ihn beglückt, wenn Amalie scheinbar so regen Anteil an allen den Sorgen und Mühen nahm, die ihm die schwere Kriegszeit brachte! Was dann

nach langer Ungewißheit über das Schicksal Preußens jene unvergeßlichen Augusttage kamen, in denen Bülow von Dennewitz und der greise Blücher ihre glänzenden Siege über die Franzosen daventragen, da war sie mit ihm hingerissen vor Begeisterung und ließen sie diese Familienorgen vergessen.

So kamen die Oktobertage heran und mit ihnen die Schlacht bei Leipzig. Die französischen Heere, überall geschlagen, mußten aus Deutschland weichen, und Jubel erfüllte aller Herzen. Und als dann nach all dem blutigen Ringen der Friede einkehrte, heiß ersehnt von alt und jung, da stimmten auch die Bewohner von Rosenberg in die allgemeine Freude ein. Für sie gab es aber noch eine ganz besondere Überraschung. Denn zugleich wurde auch die offizielle Verlobung des jungen Paares gefeiert, der alsbald die Hochzeit folgte. Amalie von Dohlen war Herrin in der Rosenberg, wie sie es gewollt hatte.

\*

Underthals Jahrzehnte waren seit diesen Ereignissen verfloßen. Die durch die gewaltigen Umwälzungen der Revolutionszeit in Frankreich und darnach in dem übrigen Europa gestürzten Mächte hatten sich in dieser Zeit bemächtigt, die erschütterte Autorität und die alte Herrschaft wieder zu befestigen. In Frankreich war an Stelle des Kaiserreichs das absolute Königtum getreten, das seine Herrschaft auf Vollzeimacht und jesuitisches Priestertum stützte. In Deutschland suchte der allmächtige Einfluß, der von Wien aus durch Metternich über Fürsten und Mäcker in fast unbeschränkter Weise mit allen Mitteln sich geltend machte, Absolutismus und ultramontane Priesterherrschaft auf feste Füße zu stellen. Da aber aus den deutschen Ländern auch in die dunkelsten Ecken des ultramontanen Machtgebietes immer einleuchtete, wenn auch noch so schwache Strahlen des verhassten keiserlichen Lichtes fielen, so begann von dieser Zeit an der starke Vorstoß der Jesuiten gegen diese Staaten, um in ihnen zunächst dem römischen Katholizismus zu größter Macht und zu bestimmendem Einfluß auf die staatlichen Verhältnisse durch erfolgreiche Propaganda zu verhelfen.

Im Sommer des Jahres 1835 erhielt Julius von Rosen die Nachricht, daß die Pfarstelle von Rosenberg, die seit einer langen Reihe von Jahren unbesetzt gewesen war, wieder durch einen Kaplan verwaltem werden sollte. Man hatte sich seitens des Fürstbischöflichen Stuhles

erinnert, daß unter der Bevölkerung des Kreises möglicherweise einige Katholiken sein könnten, die der Seelsorge entbehren. Und ein solcher verlorener Posten war für die katholische Propaganda wie geschaffen.

Rosen war in dieser Zeit durch das Vertrauen der Regierung und der landwirtschaftlichen Kreisstände zur Verwaltung des Kreises als Landrat berufen worden. Es mußte ihm dies Ehrenamt wohl gefallen, da er seit den Befreiungskriegen durch seine Mäßigkeit, seinen Scharfsinn, seine Ritterlichkeit und alle die Eigenschaften, wie sie einem geraden und rechtschaffenen Charakter eigen sind, unter allen Ständen des Kreises sich einen hohen Grad von Achtung erworben hatte. Dazu kam, daß er seit dem Jahre 1825 einer der bedeutendsten Grundbesitzer Schlesiens geworden war. Denn es waren ihm in diesem Jahre von seinem Onkel Karl Ernst von Rosen, der kinderlos starb, mehrere im Waldenburger Kreise gelegene Güter mit sehr ergöglichen Kohlengruben als reiches Erbe zugefallen.

Und doch war Julius ein armer Mann! Alles, was er an Ehre und Reichtum sein nannte, war nicht imstande, ihm den Mangel an häuslichem Glück zu ersetzen.

Seit dem Jahre 1816 war er mit der Frau, die seine erste und einzige Liebe gewesen, verheiratet. Aber nachdem Amalie von Dohlen Baronin von Rosenburg geworden war, hielt sie es nicht mehr für nötig, länger Komödie zu spielen. So beschieden sie ihm früher entgegengetreten war, so anspruchsvoll zeigte sie sich jetzt; ja es schien, als ob sie die freudlosen Tage ihrer Jugend durch Glanz und geräuschvolles Leben aus dem Gedächtnis auszulöschen suchte. Während der vielbeschäftigte Julius mit Arbeit überhäuft war, hatte sie stets einen Kreis von Verehren um sich, der sich zumeist aus Offizieren der nächstgelegenen Garnisonen und aus höher gestellten jungen Beamten zusammensetzte. Julius war im Laufe der Jahre verhältnismäßig schnell gealtert. Dagegen schien Amalie, die nur selten Teilnahme für die Arbeiten und Sorgen ihres Gatten zeigte, um Jahrzehnte jünger. Sie war fast noch schöner geworden.

Eines Morgens - am Abend zuvor hatte es wieder einmal ein glänzendes Fest im Schlosse gegeben - saß Amalie in ihrem pompös ausgestatteten Ankleidezimmer und ließ sich frisieren. Da trat Julius ein. Er ging jetzt leicht vornüber gebeugt. Seine kraftvollen Gesichtszüge waren gewiß nie schön zu nennen gewesen,

und gegenwärtig hatten Alter, Sorge und Arbeit bereits ihre deutlichen Spuren auf dem Gesicht eingegraben. Stiller Ernst lag beständig auf demselben.

Er näherte sich seiner Gattin, begrüßte sie freundlich und küßte die ihm nachlässig dargebotene Hand.

„Ich komme, Amalie, um mich nach deinem Befinden zu erkundigen. Ich hoffe, daß dich der gestrige Abend nicht zu sehr überanstrengt hat.“

„Mein Gott, ja!“ erwiderte sie nachlässig. „Es war ein sehr lebhafter Abend, nach dem die trostlose Langeweile der nächsten Tage doppelt empfindlich sein wird.“

Ein Zug des Unwillens legte sich um des Gatten Mund.

„Ich habe heute Termin in der Stadt. Möchtest du mich nicht begleiten, um dich etwas zu zerstreuen?“

Sie schien eine Weile zu überlegen, um schließlich in demselben gleichgültigen Tone wie vorhin zu antworten: „Ich hatte auch die Absicht auszufahren, wußte nur noch nicht wohin. Aber es ist am Ende gleichgültig, ob ich nach diesem oder jenem langweiligen Orte fahre.“

„Ich danke dir, daß du mich begleiten willst, Amalie!“ sagte er warm, indem er ihre Hand ergriff.

„Laß mich!“ sagte sie, die Hand zurückziehend. „Denn wenn ich mitfahren soll, muß ich mich beeilen.“

Der Freiherr trat mit feinem Seufzer zurück und wollte sich entfernen, als es klopfte. Der Diener meldete den Besuch des neuen Kaplans, welcher am Tage vorher angekommen war. Der Freiherr erwiderte, daß er ihn heute nicht empfangen könne, dafür aber für den folgenden Tag um seinen Besuch bitte.

„Von meiner Seite wünsche ich dem Herrn Kaplan zu sagen, daß ich bereit bin, ihn um zwölf Uhr zu empfangen.“ sagte die Baronin in kühl befehlendem Tone zu dem Diener, der hierauf sich schweigend entfernte. Erstaunt sah Julius seine Gattin an. „Aber, du versprachst mir soeben, mit mir nach der Stadt zu fahren, und dann sind wir um zwölf Uhr nicht mehr hier.“

„Ich habe mich anders entschlossen und werde nun zu Hause bleiben.“ erwiderte sie.

„Ich freute mich darauf, mit dir fahren zu können.“ sagte er, nur mühsam seinen Unmut verbergend.

„Das bedaure ich, mein Lieber.“ erwiderte sie lachend, „aber du wirst einsehen, daß die

Aussicht, einem katholischen Geistlichen, der noch dazu unser Kaplan wird, eine Audienz geben zu können, ihrer Originalität wegen für mich viel zu verlockend ist, um ihr eine langweilige Fahrt durch sandige Felder und elende Dörfer, die ich bis zum Überdruß kenne, vorzuziehen."

Der Freiherr wandte sich verstimmt ab und sah zum Fenster hinaus auf den Hof, wo der Kutscher im Begriff war, den Wagen zurechtzumachen, in dem er fortfahren wollte. Er öffnete das Fenster und rief dem Kutscher zu, er möge sich beeilen. Dann sagte er seiner Frau Lebewohl und ging. Bald rollte der Wagen über den Hof zum Tore hinaus.

Als Amalie ihre Toilette vollendet hatte, ging sie zu einem Schmuckkästchen und holte ein großes goldenes Kreuz mit goldener Kette hervor. Sie betrachtete wohlgefällig den Schmuck, dann trat sie vor den Spiegel und legte ihn an.

Gegenüber der kleinen und unscheinbaren Kirche von Rosenburg stand das Pfarrhaus, damals ein kleines, ziemlich verfallen aussehendes Gebäude. Zwischen der Kirche und dem Pfarrhause lag die holprige Dorfstraße, die vom Schlosse kam. In dem vorderen Zimmer des Pfarrhauses, einem auf das einfachste möblierten Räume, befand sich ein junger Mann in Priestertracht. Seit gestern war er hier eingezogen, und heute am frühen Morgen hatte er die wenigen Häßlichkeiten und die Bücher bereits geordnet und untergebracht. Sinnend stand er jetzt am Fenster und blickte hinüber zu der Kirche, in welcher er nächsten Sonntag die erste Messe lesen sollte. Wo war seine Gemeinde? Im ganzen Gütebezirk gab es keinen Katholiken, nur in der Stadt und weit herum zerstreut lebten einige katholische Arbeiterfamilien, die aus Oberschlesien und dem benachbarten Polen hierher gekommen waren, ihr Brot zu suchen. Diese in der Diaspora Lebenden zu sammeln, damit sie der alleinseligmachenden Kirche nicht verloren gehen möchten, war, so lautete der ihm vom Fürstbischof persönlich gegebene Auftrag, des Kaplans nächste und wichtigste Aufgabe. Propaganda zu machen unter der Bevölkerung war wohl der geheime Auftrag, dessen Ausführung ihm nicht minder ans Herz gelegt worden war. Und zur Lösung dieser beiden Aufgaben hatte man einen so jungen Mann gewählt! Es mußte ein hohes Vertrauen sein, das man in ihn setzte.

Da stand er und blickte hinüber zu der unscheinbaren Dorfkirche. Er war von schlanker und hochgewachsener Gestalt mit dunklem

Haar. Der Kopf mit der hohen und breiten Stirn war wohlgeformt, die stark hervorspringende adlerartige Nase verlieh ihm einen stolzen, kühnen Ausdruck. Aus den graublauen Augen blickte er gewöhnlich kalt und forschend. - Und so richtete sich auch jetzt der Blick auf den Wagen, der soeben mit dem Freiherrn vorüberfuhr.

„Schon ein alter Herr und ohne Erben!“ murmelte er vor sich hin. „Wer wird da einst der Erbe dieser reichen Güter sein?“ -

Er hatte nicht Zeit, weiter darüber nachzudenken, denn draußen wurden Schritte vernehmbar, und bald trat der Diener Johann ein. Neugierig und etwas vernumbert blickte er um sich und auf den jungen Priester, ehe er seinen Auftrag ausführte.

Der Kaplan warf sich auf einen der hölzernen Stühle, die am Tische standen, als Johann hinaus war, und ein Lächeln lag über sein Gesicht.

„Erst die Frau, dann der Herr!“ sagte er sich. „Das ist ein Fingerzeig, den ich nicht unbeachtet lassen darf.“

Etwa eine Stunde später ließ er sich melden. Sie saß, an einer Stickerel arbeitend, in einem Sessel. Als der Kaplan eintrat, erhob sie sich, um ihn in der ihr eigenen stolz herablassenden Weise zu empfangen. Ihre Augen trafen sich nur einen Moment. Ihre Rolle als Patronin, welche sie sich vorher gut einstudiert hatte, fühlte sie durch den Feuerstrahl, der sie aus den Augen des Priesters traf, wie weggefeht. Sie begriff nicht, was es war, das in diesem Blick lag, aber sie empfand instinktiv sich einer dämonischen Natur gegenüber, und sie, die bisher nur zu herrschen bestrbt gewesen war, fühlte nicht das Verlangen, sich der Macht, die ihr gegenüberstand, zu entziehen.

Bald war sie von ihm in ein Gespräch verwickelt, das sie anregte und fesselte, und bei dem er mit Bewußtlichkeit es so einzurichten wußte, daß sie immer wieder etwas zu fragen oder zu sagen hatte. Die Unterhaltung bekam den Anschein, als ob sie von ihr geführt würde, während in Wirklichkeit er es war, der sie nach seinem Gefallen lenkte. Es kam ihr vor, als ob sie noch nie so geistreich gewesen wäre. Der Kaplan dehnte seinen Besuch lange aus. Dann erhob er sich mit einer Verbeugung, küßte ihr die Hand und empfahl sich.

Nachdem er gegangen war, blieb Amalie mit seltsam gemischten Empfindungen zurück. Wie ganz anders hatte sie sich den Empfang vorher gedacht! Sie vermutete einen jungen Kaplan

mit bürsrischen Manieren zu finden, wie sie sie und da wohl einem begegnet war, gedachte an dessen Vertlegenheit sich zu ergöhen und wollte durch einige kleine Züge von Kofetterie ihm möglichft verwirren, um sich darüber lustig zu machen. Darum hatte sie auch die langweilige Fahrt mit dem ewig von Gefchäften oder sonstigen ihr uninteressanten Dingen redenden Gatten abgelehnt. Und nun fand sie einen jungen Priester, der sie durch sein sicheres Auftreten in Erstaunen versetzte. Wie hatte er es verstanden, sie im Gespräch zu fesseln, und zwar in ganz anderer Weise, als sie dies bei den jungen Offizieren, die immer nur von ihrem Sport sprachen, oder den anderen Herren, die ebenfalls ihre bestimmten Steckenpferde hatten, bis dahin gehört hatte! Sie verlor sich in Gedanken über diese räthselhafte Erscheinung. -

Kaplan Franziskus stammte aus einer armen Familie. Sein Vater war Dorfschulmeister in Schlesien und reich mit Kindern gesegnet gewesen. Der talentvolle Knabe hatte schon früh gelernt, sich in alle Verhältnisse rasch zu finden und seinen Vorteil daraus zu ziehen. Er eignete sich bald jenen Schliff und jene Geschmeidigkeit an, die ihn im späteren Leben nie in Verlegenheit kommen ließ, wenn er sich in Gesellschaft bewegte. Sein scharfer Verstand ließ ihn bald erkennen, wie leicht es für den Sohn des armen Mannes sei, sich in jenen Kreisen unentbehrlich zu machen und dadurch zu Einfluß zu gelangen; und seine vorzügliche Auffassungsgabe erleichterte ihm dies, sobald er sich vornahm, in jene zu gelangen. Man erkannte seine Talente und ließ ihn von einem katholischen Theologen unterrichten. Dieser letztere ermunterte den Schulmeisterssohn, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und empfahl ihm zur ferneren Prozektion. Er unterstützte ihn, als er dann nach Breslau in die Schule und später in das bischöfliche Konvikt kam. Zugleich empfahl er ihn an einflußreiche Kreise in Schlesiens Hauptstadt, und hier vollendete er seine Bildung und eignete sich Umgangsformen an, während er in der Vorbereitung für seinen Beruf seinem von Natur zum Herrschen geeigneten Sinn jene Reserve aufzulegen lernte, hinter welcher der große Haufe tugendvolle Ruhe und göttlichen Seelenfrieden vermutet. Im Konvikt hatte er sich durch seinen Fleiß und durch die unbedingte Untertwürfigkeit, wie sie von dem Schüler einer solchen Anstalt gefordert wird, die Gunst seiner Oberen, der lehrenden Priester, erworben, und diese hatten nicht verfehlt, den Bischof auf ihn aufmerksam zu machen. Versprach er doch, ein

brauchbares Werkzeug der Kirche zu werden. In Rosenburg sollte er die erste Probe seines Könnens ablegen.

Es währte nicht lange, so war der Kaplan Franziskus in dem Schlosse zu Rosenburg täglicher Gast, zwar nicht des Freiherrn, der ihn nur selten sah, doch der Baronin Amalie, die ihn in allen ihren Angelegenheiten als gefälligen Berater bald schätzen lernte und sich, gebendet durch seine Erscheinung und die Sicherheit seines Auftretens, rückhaltlos seinem Einflusse hingab. \*

Als der Landrat v. Rosen seine Frau Amalie kennenlernte, blendete ihn nicht allein deren bewundernswürdige Schönheit, sondern auch die Anmut, ihr Geiſt, kurzum ihr ganzes Wesen, das sie so gefällig und anziehend zu geben wußte. Erst allmählich wurde es ihm zur Bewußtheit, daß er sich einer Täuschung hingegen hatte. Aber er verlor nicht die Hoffnung auf Amaliens Einkehr und seelische Verwollkommenung.

Mit all der liebenden Gewalt seines Herzens hatte er seitdem Jahr für Jahr um sie gerungen, ohne sie zu gewinnen. Da war denn mit dem zunehmenden Alter mehr und mehr die Resignation an die Stelle des Glaubens getreten. Wohl hoffte er noch hier und da, wenn er sah, wie gerne sie teilnahm an den Ehren und Auszeichnungen, die ihm zufließen, aber er sah sich immer wieder enttäuscht. - Hätte er Kinder gehabt! Dann würde in ihm die Vaterliebe erwachsen sein, zu der er Zuflucht gesucht. Aber Kinder waren ihm ver sagt. So entstand das Leid, das er jedem zu verbergen suchte und für welches er nur Linderung empfand in strengster Pflichterfüllung und in der Übernahme einer bis zur Erschöpfung gehenden Arbeitslast. In letztere vergrub er sich mehr und mehr; sie war ihm, was dem Kranken das Morphinum ist: ein schmerzstillendes Mittel, das er in immer größeren Dosen gebrauchte, ohne zu bedenken, wie es schließlich auch die kräftigste Körperkonstitution untergraben und hilflos machen mußte.

Es war gerade um die Zeit, als der Kaplan Franziskus nach Rosenburg kam, daß die Gesundheit des Freiherrn viel zu wünschen übrig ließ. Amalie bemerkte es nicht; und wie sollte sie es auch! Hatte sie doch ihrerseits immer genug zu tun, die gräßliche Langeweile durch Vergnügungen und Festlichkeiten zu vertreiben. Julius nahm selten an ihren Veranstaltungen teil, aber er ließ sie gewähren, so kostspielig jene auch zuweilen waren. Oft ging es in dem

Schloße zu Rosenberg hoch her, während er in der Stadt, unter Altten vergraben, auf seinem Arbeitszimmer saß. Wenn er dann, ermüdet von der Arbeit, abends nach Rosenberg fuhr, traf er dort meist eine sehr lustige Gesellschaft. Selten hielt er sich dabei auf; unter irgendeinem Vorwande zog er sich in sein Zimmer zurück, und weber die Gesellschaft noch Amalie vermischten ihn.

Eines Tages saß er auf seiner Amtsstube, als ihm ganz unvorbereitet Emma von Treslow gemeldet wurde. Seit seiner Verheiratung hatte er sie nur einmal flüchtig gesehen und gesprochen, denn sie war kurz danach nach Pommern übergesiedelt, wo sie ausgedehnte Besitzungen hatte, und nur selten stattete sie ihren schlesischen Gütern, die durch einen Inspektor verwaltet wurden, einen Besuch ab, dann aber nicht länger, als unumgänglich nötig war, um die geschäftlichen Angelegenheiten zu erledigen. Besuche bei den Gutsnachbarn machte sie nie und empfing auch keine. Doch dieses Mal führte sie die Abwicklung eines Geschäftes auf das Landratsamt und auf diese Weise zum ersten Male seit einer langen Reihe von Jahren mit Julius von Rosen zusammen.

Er eilte ihr entgegen und reichte ihr beide Hände zum Gruß. - Wie waren sie beide verändert, seit sie sich nicht gesehen hatten! Er, ein alter Mann mit stark grauem Haar; sie, eine Dame in mittleren Jahren mit frischen, fast jugendlichen Zügen, wenn auch der Ernst des Lebens seine Schatten leicht darüber gebreitet hatte. - Als er ihr in das Gesicht sah,

leuchtete es in seinen Augen auf wie rechte Herzgenosse.

„Emma! Wie hätte ich mir heute ein solches Glück träumen lassen, von dir einen Besuch zu empfangen!“ rief er aus und führte sie zu einem Sessel.

„Wie freue ich mich, dich wiederzusehen nach so vielen Jahren.“

„Du hast recht, Julius, viele Jahre sind es, seitdem ich von der schlesischen Heimat fern bin, und in diesen Jahren sind wir beide alt geworden.“

„Alt?“ fragte er scherzend. „Das gilt doch wohl nur mir. - Was dich betrifft, liebe Emma, so siehst du so jung und frisch aus, ich möchte fast sagen, wie damals, als wir noch mit Heinrich und den kleineren Geschwistern im Park von Rosenberg spielten.“

„Ei, Herr Landrat!“ drohte sie lächelnd. „Ist es Ihr Amt, das Sie zum Schmeichler macht? Ich erinnere mich wenigstens, daß mein Vetter Julius, solange ich ihn kannte, oft bis zum Verzweifeln aufrichtig war.“

„Bin es auch noch,“ lachte er. „Wahrhaftig, du kannst es mir glauben; namentlich einer solchen alten lieben Freundin gegenüber,“ fügte er ernster hinzu.

„Sehr liebenswürdig. Doch verzeih, daß ich mich noch nicht nach deiner lieben Frau erkundigte. Wie geht es ihr?“

„Ich danke dir, Emma, es geht ihr gut!“

Fortsetzung folgt

**Redakteur:** Walter Köhde, Wuppertal, Bilder und drucktechnische Gestaltung: Hans v. Kemnik, Weide München 19, Romanstr. 7. D. U. 1. Vierteljahr 1939 66 700 Z. Jt. in Wuppertal Nr. 8 wöchentlich. Notationsdruck bei Kunst im Druck - Döppner & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreff. Fragen u. Einwendungen sind an Lubenker'sche Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. - Für unentgeltlich eingekommene Manuskripte, Bücher, Bilder u. dgl. wird keine Vergütung geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66244.



Erschöpft

**Nervös?** Nervenzellen, die sich leicht erschöpfen, wie diese, weil sie ihre Betriebsstoffe zu schnell verbrauchen und daher vorzeitige Ermüdung, Schlaf-Störungen, Kopfschmerz, Verdauungs- und andere Beschwerden auf nervöser Grundlage zur Folge haben, können ernährt und getränkt werden durch das seit 30 Jahren bewährte

**BIOCITIN**

Denn Biocitin enthält Stoffe (wie z. B. Lecithin aus Eidotter), aus denen die Nervenzelle neue Betriebsstoffe bildet. Darum verhilft Biocitin zu gesteigerter Leistungsfähigkeit, erquickt, Schlaf, trostlicher Laune und besserem Aussehen.

Box 1.70 M. an in Apotheken und Drogerien.

Biocitinfabrik Berlin G.M. 29.



Aufgefrischt



## Stippen-Anzeigen

Am 15. Mai 1939 wurde uns ein Schmerzenspunkt gegeben. Wir nennen es

**Irba und Selma**

**F. Specker und  
Frau Herta, geb. Gerthofer**  
Geldingen-Deitz, 20. Mai 1939.

Am 13. 5. 1939 wurde unser Sohn  
**Volker**

geboren.  
Im großer Freude  
**Marianne Christoph,  
Hebert Christoph, Hof.-In.  
Reichenberg (Sabertreu)**

Die Deutsche Ehe haben geschlossen

**Albert Denede**

**Lina Denede**

geb. Zimmermann  
Garsen b. Belle, im April 1939.

Wir schließen die Deutsche Ehe

**Dietrich Wismussen**

**Angebore Wismussen**

geb. Wäger  
Schleifrig, Hunnenstraße 8  
Buchbetreter des Ludendorff-Verlages

Wir haben uns zu Hohe Molen 1939 ver-  
mählt.

**Karl F. W. Dvitsch**

**Angeborg Dvitsch**

geb. Störups  
Langenathelm (Witz.) über Treudlingen

Wir schließen die Ehe in Deutscher Gott-  
erkenntnis (L.)

**Wilhelm Nürnberg**

**und Frau Marie-Luise, geb. Goldom**  
Winfen (L.), am 11. Mai 1939.

Diese Deutsche Eheschließung geben be-  
kannt

**Ilse Böiel, geb. Nimz**

**Kurt Böiel**

Schiffelhelm (Domm.), 14. Mai 1939.

## Erholung- suchende

sind, im reizvoll ge-  
leg., malterich, Dorf  
Oberbarnim bei gut.  
Wasserf. (tbl. Auf-  
nahme, Ihre Freiz-  
heit, Waidring, P.  
Waldsee)-25.

Welcher

**Landwirt**

nimmt liebend bei  
Zerlegung v. 8. 7. 1938  
17. 8. 39 13jähr. Jun-  
gen, gegebenenfalls  
gegen Vergütung auf?  
Angeb. an: Wenjin,  
Hamburg 23, Papen-  
straße 106.

## „Im Zaunus“

finden Nichtraucher in  
herrlicher, malterich  
Walden- und Zer-  
tiummer.

Zufächeln u. S. S.  
509 an den Verlag.

Göhne

**Zerztiummer**

(ohne Mittagsstisch)  
zerztiummer  
**Maria Becker, 21. J.  
H. (D. S. L.), Döf-  
terbad Dierhagen (Zer-  
lentz.), Gertr. 13.**

## Bayr. Hofland

Lehnstiel, Ruhe und  
Erholg. sind. Sie bei  
guter Wepflegung im  
Hause „Waldfried“ 6.  
Unter Beer, Post  
Wienmühl.

Wer kann folgende  
„Quell“-Folgen lie-  
fern?

4. Jahr 1-8  
5. Jahr 1, 2, 3, 5, 6  
7. Jahr 5  
8. Jahr, Hamburg 33,  
Waldst. 16.

Erholungsbüchiger  
13-Jähriger

**Junge**

**oder Mädchen**

sind. Wafnahme wäh-  
rend d. Ferien (Juni,  
Juli) geg. leichter Be-  
reit. Rich. b. H. Wöl-  
ter, Schmeigant 45,  
Schopfheim, Cobliher  
Schwarzholz.

Im großer Freude zeigen wir die Geburt  
unseres dritten Kindes an, das heißt

**Ilse Gerlinde**

nennen.  
Tante Ellen und Frau  
Helm, geb. Sturmann  
Grieben-R.-Mölin, 11. 5. 1939

Am 13. 5. 1939 (schließen die Deutsche Ehe

**Luisa Weigt geb. Gliche**

**Wrich Weigt**

Giegen (Waldst.).  
Gut Plattenau 6, Hebenstein (Döf.).

Im der Nacht zum 4. Mai starb nach  
schwerem Leidensteil im 20. Lebens-  
jahr mein lieber Mann

**Kurt von Kriegshelm**

Oberleutnant a. D.,

Wirkämpfer von Langemarck, In-  
haber der E. R. II und I und an-  
deter hoher Kriegsgörden.  
Er sah seines Lebens höchsten Ge-  
winns in der Deutschen Vaterlandsliebe  
und im Einsatz für diese und des  
Heldentodes.  
Freiburg i. Br., den 6. Mai 1939.  
Wanthe von Kriegshelm  
geb. von den Helben.

Am 9. 5. 1939 entließ mein lieber  
Mann und mein guter Vater, der  
Hofreiter a. D.

**Heter Hehne**

Sein Leben war erfüllt von reichem  
Wirken an Deutscher Jugend. Die  
Deutsche Vaterlandsliebe fand am 13. 5.  
im Anatomikum statt; heftigste  
danken wir Herrn W. Wäger für  
seine herzlichsten Worte.  
Rich. Eichenb. 13.

Mimo Hehne, geb. Herthens  
Elisabeth Hehne.

## Nachruf

Am 14. 4. 1939 verließ nach kurzem  
schwerem Leiden der freie Deutsche  
und idealistische Kämpfer, der

**Anna Gustav Folgmann**

Den Überlebenden, die ihn gekannt  
haben und ihm herzlich nähergekommen  
sind, wird er immer in lebendiger  
Erinnerung bleiben. Die völlige  
Freiheit seines Deutschen Volkes gab  
seinem Leben Sinn und Inhalt. Er  
sah in Deutscher Vaterlandsliebe,  
die er vorbildlich lebte.

**Wolfgang, Woblerberg**  
Gefährtenstr. 163a.

Gertrud Folgmann, geb. Heer.

# Kraftnahrung für Herz und Nerven

die zugleich überaus gesund (nicht narkotisch) schlaf fördernd, ist **Dr. KLEBS LEZITHINKREM „KLEZISOL“**

(Name gesch.) Beweise dafür sind zahlreiche Dankschreiben Beglückter, kostenlos zu beziehen durch **Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker, München 15, C Schillerstr. 22**

## Ged. Austausch (weibl.)

### Freie, gebildete Deutsche

Wesung 30er, D. G. (L.), beurlaubt, sucht Bekanntschaft mit Gefinnungsgleichem, der aus guter, gef. Cüppe kommt und in Deutschland Botschaften sucht. Zuschriften unter D. G. 566 an den Verlag.

### Norddeutsche

D. G. L., einzig sehr segt, mit tiefem Gemüt, sucht schriftl. und persönl. Bekanntschaft mit dem gemeinsamen Interessenhaltigen, Stelle Gelegenheitsdienste möchte, mit geistig hochst. j. Deutschen eben Alterskreis, v. 31. u. etwa 35 b. 40 J. Zuschr. u. Hamburg 501 an den Verlag.

### Holländerin

31 J. (D. G. L.), sucht Bek.-Büet. m. freiem Denken, ein lieblich. vom Lande. Zuschr. u. J. R. 592 a. d. B.

### Mitteldeutsche

30 J., alleinl., selbst. i. fr. Beruf, sucht Bekanntschaft mit Geb.-Austausch und Freizeitschaltung. Zuschr. u. E. B. 514 an den Verlag.

### Gemeinnahme Haushaltsführung

mit alleinl. Beamtenwitwe od. Rentnerin sucht Oberinfp. o. D., 41 J., Teil d. Eigenheim m. Garten verbunden, betätigte od. nicht. Zuschr. u. E. G. 565 an den Verlag.

### In Bafissa wohnende Sippen

D. G. B. Möding, werden um ihre Mitf. schriftl. gebeten, die mittels reichem noch schulpflicht. Töchtern bis J. Abgang d. Dinnibusse egl. einiger Stunden Aufenthalt gewöhnt. Mitglieder G. Zausu, Bafissa.

### 9x Fisch

- 1<sup>ste</sup> Braher. 1kg
- 1<sup>te</sup> Seelachsfile
- 1<sup>te</sup> Bismarcker
- 1<sup>te</sup> Rollmops 1a
- 1<sup>te</sup> Hering i. Gelee
- 1<sup>te</sup> Kransardinen
- 1<sup>te</sup> Ferther. i. W.T.
- 1<sup>te</sup> Feinkopsther.
- 1<sup>te</sup> Brathäppchen

zus. für Versand 3,95  
ab Hamburg 4,15

F. HAAR, HAMBURG 33, 9 48



versenden wir

### Herren- und Damen-Stoffe

materialien an Privats zu vorräthigen Preisen. — Forderung Muster franco **Lehmann & Assmy Spremberg 14** Textfabrik und Versand Wp. u. Bremer Fabrikate

Wiedler gemüthl., geb.

Deutsche

edel im Denken und Handeln, möchte mit natürl., feinsinn. berufstätiger Deutschen, 30. J., in Briefwechsel treten. Zuschr. unter „Damen“ 513 a. d. Verlag.

Wir schließen die Ehe  
**Fritz Huber**  
**Gertrud Huber**  
geb. Steiger  
Münzberg Odernberg i. Odenw. 1919  
Jahre Heirat 1919

## Ged. Austausch (männl.)

### Arzt,

Wesung, 31 J., in weid. Berufstätigkeit tätig, geistl., alt. in W.B.-Formation, specif., naturverb., wünscht mongel geistlicher Umgeb. u. die. Wegr Bekanntschaft m. Charakterfest., gesund., nob. Möbel (a. 1. Hochzeitsjahr, 1919) (Jahre in e. L.) im Alter von 20-28 J. Zuschr. unter H. D. 511 a. d. Verlag.

### Berlin

Reichsbahnbeamter, Berliner, alter 31. Sep., 32 J., sucht Ged.-Austausch mit gleichgeinnter 14 Deutschen aus Berlin und Umgebung. Zuschr. u. Nr. 45 an Kundenbrief-Berlin, Zweig. Berlin 50 8, Friedrichstraße 73.

### Freier Deutscher Arbeiter, 31 J., wünscht

Ged.-Austausch mit Gleichgesinnten, Berlin oder Umgeb. Zuschr. unt. Nr. 44 an Kundenbrief-Buchhandl. Berlin-Cherleitensberg, Wilhelmshorfer Straße 41.

### Wuppertal

Ich wünsche m. non-beruflich, gebildetem Möbel (bis zu 29 J.) Bekanntschaft, Zuschriften unter G. B. 510 an den Verf.

### Deutscher Bauer

Wesung 40, D. G. (L.), Höhe 1400, wünscht Bekanntschaft m. tüchtiger berufstätiger Deutschen, D. G. (L.), die Freude am Handeln hat. Zuschriften unter H. B. 504 an d. Verlag.

### Graue Haare

erhalten Jugendfarbe d. erbl. Mittel. Spezial-Viel-Denk-schreiben! Apparat gratis! Fr. A. Müller, München 240 Arnemannstr. 2

### Kuranstalt Dr. P. Honekamp

Naturgemäße Heilbehandlung, Diätikuren, Entlastungskuren, Nahrungsergänzung

**Sanatorium Parkhof** für Nerven- und Gemütskranke  
**Sanatorium Burghof** für Stoffwechsel- und Drüsenstörungen

Pensionspreis RM. 8.- bis 12.-, Pauschalkuren von 230.- bis 300.-

### RINTELN a. d. WESER

Fernspr.: Rinteln 454





# „Das Wikingerschiff“

Die Monatshefte für die Deutsche Jugend.  
Es gibt Gewähr für einwandfreies deutsches Heftgedruckt unter bewußter Ablehnung jeglicher nationalchauvinistischer Fremd- und Ostfeindtendenzen. Preis im Halbpreis 1,65 RM aber im Kreuzbanddruck 1,20 RM. Vierteljährlich einlieferlich. Bestellgeld und Porto. Einzelhefte 0,30 RM. Kommissionäre: H. A. Ritter, Leipzig. - Bestellen Sie kostenlos Probenummer.

Verlag „Das Wikingerschiff“, Lengedrich in Westfalen.

# Oliven-Öl

garantiert natürlich  
Erdkorn 5 kg (Ober  
5 Liter) 9,90. 12,40  
Gean. Oelg.-Kanaliter  
erste Verfeinerung 5 kg  
(allerl. Öl) 9,90. 14,35  
Milch frei Haus bott  
ohne Stebenkosten.  
Kadnahme.  
Gedg. Bremer-Str.  
Belthof 355.

## Verchiedenes

### ++ Hämorrhoiden ++ OFFENE KRAMPFADERN

sind heilbar durch OLA-Salbe!  
Dankschr. über Heilerfolge nebst kl. Probe  
gratis. Pack. 1., 2., 3 u. 4 RM. Porto - 25,  
ohne Voreinsendg. Nachn., i. allen Apoth.  
od. durch Fabrik E. Wilke, Sietlin 8, Steig-  
straße 2, Postcheck: Stettin 7678.

## Nationale Bilder- Foto-Wechselrahmen

in Holz und Metall. Gesej.: Foto-Metall-  
fänder für alle Bildgrößen liefern reichsteht  
n u z an Spezialschächte:  
E. S. Weiß, Rahmenfabrikation, Stuttgart-  
Wilhelmsf., Zindensbaurg. 305 (D 88.).

## Weltruf

koken preisfällige  
Schinken und Würst-  
bawerwaren. Preisliste  
gratis. Wdh. Post-  
fach, Nietberg 41  
Westfalen.

Spezialbraden,  
-zimmer u. öhr.  
Wätschschale  
Spezial- u. Juchant, i.e.  
Gans Geimo,  
Hängen 39, Gollan  
(Lüneburger Heide)

## Graue Haare

ist i. 5 Tg. naturfarb.  
sch. „D-S-B“  
RM. 1,85 portofr. Bei  
Nichterfolg Geld zur.  
D. Wiesner,  
Gugzburg 1/26.

Ein Kleid von beyd  
zur Sommerzeit!

zum Beispiel  
Nr. 4194:  
Dies vornehme  
Frauenkleid  
aus modischem  
weichfallendem  
Edel-  
Mullerine  
kostet Br. 42-46

6.22

Hauptkatalog  
verlangens!

VERSAND  
HAUS - HASSLOCH  
PFALZ C 33

## Reichs-Lotterie

für nationale Arbeit

# RM 5 900 000

Gewinne u. Prämien

SOFORTIGER GEWINNENTSCHEID

Bitte bevorzugen Sie  
bei Ihren Einkäufen  
unserer Anzeigen!



Er trägt die Nase hoch,  
er fotografiert,  
und hat mehr vom Leben!

## DER PHOTO-NORST

Nürnberg-O N.5.1  
der Welt größtes Photohaus

Ansichtsaussand, Teilzahlung, Photo-  
Tausch, Neu, Katalog J. 1 kostenlos.

## Antiquarische Bücher:

Ladenhoff: Kriegserinnerungen, große Gedächtn., gut erhalten  
(katt 21.60 nur 14.-  
Ladenhoff: Besichtigung der Fremdenvereine, geb., 1. Auflage,  
gut erhalten  
katt 1.50 nur - 75  
Ladenhoff: Kriegserichte und Völkerverwehen, 1. Aufl., gut erhalten  
geb. katt 2.- nur 1.25; Ganyelinen geb. katt 3.- nur 2.25  
Jela: Friedrich d. Große, sein Leben und Schaffen, 330 Seiten,  
mit vielen Bildern, gut erhalten 4.-  
Wante Bilder aus dem Hochland, 4 Bände n. viel. Bild. u  
1 schön. Farbendruck, je Bd. 6. 200 G., Borsgl., neu, juf. 3.80  
Dante-Weiß-Wies, 61 vollst. neu geseidn. Haupt- u. Nebenfest.,  
50 Diagr., Tabell., Zeichn., 25 000 Seitenomen, neu, nur - 95  
Ladenhoff-Waldhanklung E. Göttingel  
Dresden A 1, 9g.-Johann-St. 17



# Geschäftliches / Mitteilungen des Verlages

**Neuer Sonderdruck: „Geben Sie nach, oder . . .“**

Wir haben dem Wunsche vieler Mitkämpfer entsprechend den Auftrag von Frau Dr. Mathilde Ludendorff aus der Folge 3 vom 5. 5. 1939 als Sonderdruck herausgebracht. Der Sonderdruck eignet sich sehr gut zur Verteilung oder Versendung im Bekanntenkreise. Er ist äußerst wichtig für die Verbreitung unserer Weltanschauung; möge sich jeder in verstärktem Maße für die Verbreitung desselben einsetzen! Der Verlag hat für den Sonderdruck (Gewicht 10 Gramm) folgende Staffelpreise festgelegt: 1 Stück 5 Pfg., 10 Stück 40 Pfg., 20 Stück 70 Pfg., 50 Stück 1.60 RM., 100 Stück 2.75 RM., 500 Stück 12.50 RM.; bei Vorauszahlung des Betrages auf unser Postcheckkonto München 3407 erfolgt portto- und verpackungsfreie Zusendung.

**General und Kardinal - Erich Ludendorff über die Politik des neuen Papstes Pius XII. (Pacelli) 1917-1937, zusammengefaßt und herausgegeben von Frau Dr. Mathilde Ludendorff.**

Einzelpreis -.75 RM., 64 Seiten mit Bildumschlag.

Infolge der außerordentlich starken Nachfrage konnte 2 Wochen nach dem Erscheinen dieser Schrift bereits eine zweite Auflage gedruckt werden. Die Auslieferung erlitt hierdurch eine kurze Unterbrechung; die vorgemerkten Bestellungen werden in diesen Tagen ausgeführt. Bitte sehen Sie sich weiterhin tatkräftig für die Verbreitung dieser besonders wichtigen Aufklärung ein. Werbeblätter und Plakate stellen wir zur sorgfältigen Verwendung gerne kostenlos zur Verfügung.

Um den neu gemordeten Bezieher des „Lfd. Schriftenbezuges 8“ noch Gelegenheit zu geben, diesen Schriftenbezug noch zum Vorbestellpreise von 3.- RM. zu beziehen, haben wir uns entschlossen, die Vorbestellfrist bis zum 20. 6. 1939 zu verlängern. Nach dem 20. 6. 1939 werden die einzelnen Hefte bzw. Bänder nur noch zum Einzeltadenpreise abgegeben. Wer inzwischen die Schrift „General und Kardinal“ bereits zum Einzelpreise von -.75 RM. gekauft hat, findet darin einen Hinweis, daß er unter Zuzahlung von 2.25 RM. auch die übrigen Hefte des „Lfd. Schriftenbezuges 8“ bestellen kann. Näheres steht in dem Hinweis!

**Walter Löhde: „Der Papst amüsiert sich“.**

Halbleinen 2.85 RM., 176 Seiten mit 16 Bildtafeln.

Nachdem wir Ende Malen infolge der starken Nachfrage eine Woche lang nicht mehr liefern konnten, sind wir jetzt - nach Eingang des unveränderten Nachdruckes - wieder in der Lage, die eingehenden Bestellungen laufend auszuführen.

Wer seinen Kindern Freude bereiten will, schenkt ihnen die zwei reizenden Bänder von Lino Richter:

**„Des Deutschen Kindes Wunderland“.**

Halbleinen 2.85 RM., 38 Seiten mit vierfarbigen Bildern.

**„Freunde des Kindes in Wald und Flur“.**

Halbleinen 2.85 RM., 40 Seiten mit zahlreichen mehrfarbigen Bildern.

**Einbanddecken für die Bände „Scheinwerfer leuchten“, 9. Jahrgang.**

Da die Einbanddecken für den abgelassenen 9. Jahrgang von „Am Heiligen Quell“ nur zur Aufnahme der Zeitschrift selbst eingerichtet sind, haben wir jetzt noch Einbanddecken für die Unterhaltungsbeilage „Scheinwerfer leuchten“ hergestellt; sie sind zum Preise von 1.- RM. sofort lieferbar.

**Inhaltsverzeichnis zum 9. Jahrgang „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“**

sind zum Preise von -.25 RM. für das Stück lieferbar;

das **Stichwortverzeichnis** für diesen Jahrgang erscheint erst später.

**Werbung für „Am Heiligen Quell“ während der Urlaubstage**

Während der Urlaubszeit bietet sich für jeden die Gelegenheit, neue Bezieher für unsere Zeitschrift zu gewinnen. Um die Werbung hierin zu unterstützen, sind wir gerne bereit, unentgeltlich Probestolgen an Interessenten zu versenden. Sie brauchen uns nur die in Frage kommenden Anschriften mitzuteilen.

Alle unsere Verlagserscheinungen sind durch den gesamten Buchhandel und die Ludendorff-Buchhandlungen bezugsbar. Bestellungen nehmen auch die Buchvertreter unseres Verlages entgegen.

**Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Postcheckkonto München 3407, Postsparkassenkonto Wien D 129 986**

# Für die Reisezeit - den guten Deutschen Roman

Bernb Holger Bonfeld:

## **Hutten**

3.85 RM., 272 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag

## **Frühlingssonate**

3.50 RM., 184 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag

## **Die Hexe**

Ein Schauspiel aus der Inquisitionszeit in 13 Bildern, 1.80 RM.,  
112 Seiten, geheftet

Gustav G. Engelke:

## **Maife**

3.80 RM., 152 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag

## **Sturmflut**

3.85 RM., 275 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag

## **Christas Rache**

Eine freilichste Volkslied Sage; besonders für die Jugend geeignet.  
1.30 RM., 80 Seiten, geheftet

## **Der Adlerflug**

Erzählung aus der Zeit des Großen Kurfürsten, -40 RM., 24 Seiten,  
geheftet mit Bildumschlag

Hermann Rehwaldt:

## **Von vielen - einer**

Das Schicksal eines Auslandsdeutschen. 5.50 RM., 304 Seiten, Ganzleinen  
mit Schutzumschlag

Erich Scheurmann:

## **Die Lichtbringer**

2.- RM., 136 Seiten, geheftet

## **Steierlei Blut**

3.50 RM., 120 Seiten mit 4 Bildern, Ganzleinen mit Schutzumschlag

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel und die Lubendorff-Buchhandlungen.  
Bestellungen nehmen auch die Buch-Vertreter unseres Verlages entgegen.

---

Lubendorff's Verlag, G. m. b. H., München 19